Wyllards Verhängniß.

Wyllards Verhängniß.

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen.

Autorisirte Uebersetzung von Clara Steinitz.

Erster Band.

Berlin 1888.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

In Cornwalls Thälern.

Brunels zauberische Tamarbrücke, die zwischen dem Blau des Himmels und dem des Flusses zu schweben scheint, bildet für die Phantasie so manches Reisenden, der England am östlichen Ufer hinter sich zu lassen glaubt, die Grenzscheide zwischen zwei Ländern, die Eingangspforte gleichsam in eine neue Welt. Dieses Land voll stiller Wälder und einsamer Thäler, voll seltsam gestalteter unfruchtbarer und öder Hügel, diese wüsten Gemeindeweiden und breiten Sumpfstriche Cornwalls schließen sich noch wie damals ab, als diese Provinz ein wirkliches und selbstständiges Königreich darstellte, das keine andere Oberherrschaft anerkannte als seine eigne.

Es ist eine schöne Gegend, die der Reisende vielleicht zum ersten Male erblickt, wenn der Zug über das schmucke, am Ufer gelegene Dörfchen Saltasch hingleitet und die üppigen, abwechslungsreichen Waldgründe durchschneidet. Jetzt scheint er sie wie ein Drahtseil durch die Luft über eine tiefe Schlucht zu

spannen, im nächsten Augenblick windet er sich wie eine Schlange durch ein Hügellabyrinth. Zu allen Zeiten ein malerisches Stück Erde, erscheint diese Strecke zwischen Plymouth und Bodmin doch in der stillen Abendstunde am Lieblichsten, wenn die untergehende Sonne sie mit goldenem Licht überfluthet und der Sommerwind leise die Wipfel bewegt.

Im weichen Schimmer eines Juliabends fegte der Courierzug von Paddington mit verlangsamter Geschwindigkeit um die Kurve, welche die Annäherung zum Viadukt zwischen Saltasch und Bodmin kennzeichnet, einem plumpen Holzbau, der ein Gebirgsthal von wundervoller Schönheit überwölbt. In das Entzücken über die Alpenmajestät der Landschaft kann sich beim Fremden ein Anflug von Schrecken mischen, der Eingeborne, dem jeder Fußbreit des Geleises vertraut ist, macht die Ueberfahrt unbewegt. Wohlgemuth läßt er sich durch die Lüfte tragen und raucht seine Cigarre und liest seine Zeitung dabei, ohne daß ein Gedanke an Gefahr ihm einfiele.

Am Fenster eines Coupés dritter Klasse fast am Ende des Zuges sah ein Mann träumerisch auf die wohlbekannte Landschaft hinaus. Es war ein ältlicher Herr mit grauem Kopf, ein abgearbeiteter, dürftig bezahlter Gemeindearzt; aber er hatte sich ein lebhaftes Gefühl für alles Schöne in der belebten oder unbelebten Natur erhalten, und so bekannt ihm die Landschaft war, verfehlte sie nie ihren Eindruck auf ihn. Er saß mit dem Gesicht der Maschine zugekehrt, paffte in lässigen Zügen an seinem Pfeifchen und starrte

in der nicht unbehaglichen Verfassung hinaus, in der bei körperlicher und geistiger Ermüdung die Seele halb zu schlummern scheint und die Außenwelt gleich einem Traumbild an ihr vorübergleitet.

Der Zug war nicht lang, da die meisten Londoner Waggons in Plymouth zurückgeblieben waren. Doktor Menheniot steckte seinen Kopf hinaus und sah zu, wie die Wagenreihe um die Kurve herumbog. Hier und da zeigte sich ein Gesicht an den Fenstern, aber der Zug schien spärlich besetzt. Jetzt näherte er sich dem Viadukt. Der schwache Wasserstaub, der über den Felsen in die Schlucht hinuntersprühte, verwandelte sich im Winter in einen rauschenden Sturzbach. Die Straße wurde an dieser Stelle ausgebessert und das hölzerne Stacket war im Verfolg der Arbeit entfernt worden. Die thatsächliche Gefahr war durch die Abwesenheit dieses Gatters, das für den Fall einer Entgleisung wie Schwefelhölzchen vom Gewicht des Zuges zermalmt worden wäre, in keiner Weise erhöht worden, die anscheinende Unsicherheit jedoch ließ den Reisenden erbeben, der in den Abgrund hinuntersah. Auch Doktor Menheniot überlief unwillkürlich ein Schauder. Im nächsten Augenblick erreichte die Maschine den Viadukt. Menheniot fuhr mit einem kaum vernehmlichen Ausruf empor. „Um Gottes willen, was —“

Er riß die Waggonthür auf, als wenn er hinausklettern und versuchen wollte, vom Fußbrett aus zu einem entfernten Wagen zu gelangen. Ein Mädchen stand da draußen, das sich an der Messinglehne der

Thür festklammerte. Es war in diesem Augenblick hinausgeschritten oder gedrängt worden; Menheniot konnte das nicht unterscheiden. Er hatte vorher nichts gesehen, bis die schlanke Gestalt im hellen Kleide, dessen dürftige Falten im Winde flatterten, auf einmal draußen stand, zwischen Leben und Tod, ein Geschöpf, dem man, und sei es auf eigene Lebensgefahr, zu Hülfe zu eilen sich verpflichtet fühlte.

Bevor er sich in die Gefahr stürzen konnte, war jede Möglichkeit einer Hülfe schon vorbei. Ein verzweifelter Schrei gellte durch den Wald, eine flatternde Gestalt wirbelte in die Schlucht hinab, blitzte durch das sonnenbeschienene Gesträuch und blieb unter Farren und wilden Blumen halb vergraben am Boden der Schlucht liegen.

Zwanzig oder dreißig Köpfe streckten sich aus den Fenstern. Der Zug, der dem Doktor Menheniot soeben noch beinahe leer erschienen war, belebte sich mit Menschen. Die Maschine bremste und blieb ungefähr hundert Fuß vom Schauplatz der Katastrophe entfernt stehen. Ein Dutzend Menschen verschiedenen Alters und Standes sprangen aus dem Zug und kletterten über den Damm, unter Andern der Schloßherr von Penmorval, ein Mann mittleren Alters in ernster Kleidung, eine hohe stattliche Gestalt, ein Mann von Bedeutung in diesem Theil des Landes, dem Alle Platz machten, außer dem kleinen Doktor Menheniot, der voraneilte, um seinem Berufe gemäß Hülfe zu bringen, wenn solche Hülfe noch möglich war.

Julian Wyllard war als Knabe und Jüngling ein Athlet gewesen. Er stieg den steilen zerklüfteten Abhang leichtfüßiger nieder, als Andere die Regentstreet hinunter gehen. Auf dem Boden des Deiches wichen die Menschen wie unwillkürlich vor Herrn Wyllard zurück, um ihm den Vortritt einzuräumen. So hastig als möglich kletterten sie über die holprige Erde, zertrampelten die Farren, Waldblumen, die winzigen scharlachnen Erdbeeren und gelbbunten Schwämme, und starrten mit verhaltenem Athem und stierem Blick dem Punkt im Abgrund entgegen, auf den der Doktor zustrebte.

„Wird umsonst sein, fürcht' ich," sagte Wyllard, gleichsam als beantworte er den Gedanken Aller. „Das arme Geschöpf muß ganz todt sein."

„Warum, Du ew'ge Güte, kann sie's nur gethan haben?" spekulirte ein dicker Pächter. „Hat sie ein Mordgeselle im Zug dazu getrieben, oder wollte sie sich selber umbringen?"

Die kleine Gruppe Passagiere warf sich neugierige Blicke zu, als sollte unter den bäurischen Köpfen der Schurke stecken, der im Stande war, über die wehrlose Unschuld herzufallen. Wenn der Verbrecher sich wirklich unter den Versammelten befand, so verrieth kein äußeres Zeichen das satanische Element. Beinahe ein Jeder war den Uebrigen bekannt: Es waren kleine Pächter, ein oder zwei Gutsbesitzer, der ältliche Notar aus Camelford, der Pfarrer von Wadebridge, eine Magistratsperson aus Bodmin und ein Getreidehändler und Notabilität derselben Stadt. Entschieden

konnte man unter diesen den Entmenschten nicht vermuthen, dessen gemeine Instinkte ihn unter die wilden Bestien des Urwaldes stellten.

Möglicherweise versteckten sich noch andere Passagiere im Zuge unter den geschwätzigen Weibern drüben, die Alle mit ausgestreckten Hälsen aus den Fenstern sahen, um ihren Antheil an dem Jammer und Schrecken des Trauerspiels unten in Empfang zu nehmen.

Herr Wyllard und seine Gefährten trafen den kleinen Doktor Menheniot auf den Knieen neben der kläglichen Gestalt, die wie ein Bündel Lumpen unter Farren und Gundermann vergraben lag.

Er hatte den armen zerschmetterten Kopf auf seinen Arm gehoben und betrachtete das todte Gesicht, dessen offne Augen noch im Entsetzen vor sich hin starrten. Entsetzen über den Mordgesellen, der sie hinuntergestoßen hatte oder über den selbstgesuchten Tod im Abgrund? Die blutbethauten Lippen waren auf ewig verstummt.

„Ist sie ganz todt?“ fragte Julian Wyllard, dessen mitleidiges Gesicht der aufgeregten Bewegung der Uebrigen gegenüber ruhig erschien.

War ihm doch das Schauspiel eines plötzlichen und gewaltsamen Todes nichts Neues! Er hatte während der Belagerung und der Kommune in Paris gelebt und die Leichen reihenweise auf den Kirchhöfen, in blutigen Haufen auf den Straßen aufgethürmt gesehen.

„Ganz todt!“ sagte der Doktor. „Und das ist

noch ein Glück. Ich glaube nicht, daß ihr ein Knochen im Leibe ganz geblieben ist. Sie hätte nur ganz kurze Zeit in Todesqualen zu leben vermocht. Sie hat die Wirbelsäule gebrochen. Armes Ding! Es ist ein ganz junges Geschöpf und muß hübsch gewesen sein."

Ein hübsches Gesichtchen — Das verrieth noch die Blässe des Todes: Ein Stumpfnäschen, große dunkle Augen mit langen Wimpern, ein schmollender kindischer Mund. Die zarte Gestalt war in hellgrauen Alpakka gekleidet, ein tief ausgeschnittener Leinwandkragen legte den schlanken weißen Hals bloß, leinene Manschetten, lange Zwirnhandschuhe und kleine Zeugstiefelchen vollendeten den Anzug.

„Sieht aus wie 'ne Fremde," bemerkte Mr. Nicholls, der dicke Pächter, der schon vorhin über die Ursache ihres Todes nachgegrübelt hatte.

„Sollte man nicht in ihren Taschen nachsehen, ob sie keine Legitimationspapiere bei sich hat?" fragte eine Stimme hinter Wyllard.

Diese Stimme gehörte einem jungen Manne an, der sich zuletzt aus dem Zuge entfernt hatte. Er war den Uebrigen auf wenige Schritte weit gefolgt und war eben angekommen, um über Wyllards Schultern hinweg das todte Mädchen zu betrachten.

„Sie hier, Bothwell?" rief Wyllard und wandte sich schnell zu ihm.

„Ja, ich habe mich den ganzen Tag in Plymouth aufgehalten und Ihren Zug zur Rückfahrt benutzt," erwiderte Bothwell Grahame in leichtem Ton. „Meinen Sie nicht auch, daß man ihre Taschen untersuchen sollte?"

„Gewiß; es ist nur die Frage, ob das jetzt oder später geschehen darf," sagte Wyllard. „Das arme Geschöpf ist augenscheinlich allein gereist und muß in einem Coupé allein gesessen haben, da Niemand etwas von ihr zu wissen scheint. Die Hauptsache ist, sie nach Bodmin zur Leichenschau überzuführen."

Das erklärten Alle für das Beste, Doktor Menheniot drehte die Tasche des zierlichen Alpakkakleides um: sie enthielt nichts weiter als ein Taschentuch, ein kleines Bund Schlüssel und ein Eisenbahnbillet zweiter Klasse nach Plymouth; kein Kartentäschchen, kein Portemonnaie, nicht einmal einen alten Brief, der über die Persönlichkeit der Todten Auskunft gegeben hätte. Dann fügte der Doktor die zerschmetterte Gestalt behutsam zusammen, und zwei handfeste Gesellen hoben sie aus dem Buschwerk und trugen sie vorsichtig über den Damm hinauf in den Zug, wo die Verblichne auf dem Sitz eines Coupés zweiter Klasse niedergelegt wurde.

„Derselbe Wagen, in dem sie gesessen hat," sagte Bothwell, und deutete auf einen zerrissenen Streifen grauen Alpakkas, der am Messinggriff hing. „Ihr Kleid muß sich am Griff verfangen haben und dieser Zipfel ist zurückgeblieben."

Bothwell reichte das Stück Alpakka dem Doktor Menheniot.

„Zeigen Sie das dem Leichenbeschauer," sagte er, „Sie werden doch gewiß Zeuge sein."

„Wohl der einzig Nothwendige glaube ich," sagte der Doktor. „Ich sah, wie sie hinunter stürzte."

„So?“ rief Wyllard. „Das trifft sich gut! Und welchen Eindruck machte es auf Sie? Hat sie sich freiwillig hinabgestürzt oder hat ein Schuft sie hinuntergestoßen?“

Dabei dämpfte er die Stimme, denn der Mörder — falls denn ein Mord im Spiele war — konnte sich möglicher Weise in Gehörweite befinden.

„Bei meiner Seele, das weiß ich nicht,“ betheuerte Menheniot mit ungewissem Blick. Die Sache ging so schnell zu. Wie ein Blitz war Alles vorübergehuscht. Ich rauchte, war müde, nahezu schläfrig und das Furchtbare geschah wie im Traum. Ich sah keinen andern Kopf am Wagenfenster. Ich sah nur, wie das Mädchen auf dem Fußbrett stand, als sich der Zug auf die Brücke losbewegte; und im nächsten Augenblick sah ich sie in die Schlucht hinunterwirbeln, wie eine Feder aus dem Fenster fliegt. Wenn es Selbstmord war, so zögerte sie entschieden, ihn zu begehen, denn als ich sie zuerst erblickte, stand sie auf dem Fußbrett und hielt sich am Thürgeländer fest. Sie hat sich nicht mit einem verzweifelten und entschiedenen Sprung in den Abgrund gestürzt. Wie entschlossen sie auch gewesen sein mag, sich zu tödten, so muß sie sich vor der Ausführung selbst gesträubt haben.“

„Das wäre einfach menschlich. Armes junges Ding, ein reines Kind!“ sagte Wyllard voll Mitleid.

Er zog den Schaffner bei Seite und empfahl ihm, ein Auge auf die Passagiere zu haben, die in Bodmin und den andern Stationen längs der Route

ausstiegen, sich die Leute mit wüstem oder verstörtem Aussehen zu merken und solche Personen festnehmen zu lassen, sobald die leisesten Verdachtsgründe dafür sprächen.

Die Passagiere hatten unterdessen ihre Plätze wieder eingenommen und der Zug begann sich langsam fortzubewegen. Die ganze Dauer der Verzögerung belief sich auf noch nicht zwanzig Minuten und der Weg zwischen Plymouth und Penzance war um diese Stunde ziemlich frei. Der Zug konnte die verlorne Zeit noch vor der Endstation wieder einhohlen.

„Sie könnten sich lieber in mein Coupé setzen,“ sagte Wyllard zu dem jungen Manne, den er als Bothwell angeredet hatte.

„Ich habe nur ein Billet dritter Klasse,“ erwiderte dieser, „ich habe geraucht.“

„Als ob Sie je etwas Anderes thäten,“ sagte Wyllard mit leichtem Spott. „Gehen Sie in Ihre dritte Klasse zurück. Sie wollen ohne Zweifel noch ein Pfeifchen rauchen.“

„Nach dem Schrecken könnte mir's nicht schaden,“ erwiderte der junge Mann, zog flugs seinen Tabacksbeutel heraus und fing an sein Thonpfeifchen zu stopfen.

Herr Wyllard ging nach dem Coupé zurück, in dem er den ganzen Tag bequem allein gesessen hatte. Eine geheimnißvolle Macht begleitet den Mann, der sich, außer etwa im Sturm und Drang der Reisesaison, allezeit einen ungestörten Winkel verschaffen kann. Die Reisesaison hatte noch nicht angefangen und Herrn Wyllard kam es auf ein Goldstück niemals

an. Das genügte, ihm unter allen Umständen ein leeres Coupé zu sichern. Selbst Bischöfe und Würdenträger des Landes wurden unter dem Hinweis auf bessere Plätze von der gefährdeten Thür fortgelockt.

In seinem Waggon lagen Zeitungen und Monatshefte umhergestreut, die Wyllard jetzt zusammenraffte und einzupacken begann, da er sich dem Ende der Fahrt näherte. Methodisch und ordentlich in allen kleinen Dingen, war er weder geckenhaft, noch pedantisch zu nennen. Sein großer starker Körperbau sowohl, wie die markirten Züge waren in großem Maßstabe angelegt. Er besaß ein großes Gehirn und die Manieren eines Grandseigneur.

In einen Winkel seines luxuriösen, mit hellgrauem Tuch ausgeschlagenen Waggons zurückgelehnt, erscheint er als ein Mann in der Blüthe der Jahre, nicht älter als höchstens fünfundvierzig. Ein schöner, wohlangesetzter Kopf mit hellbraunem, dichtem und seidnem Haar, das von einer breitflächigen Stirn seitwärts fortgekämmt ist, verräth die Anzeichen einer hervorragenden Intelligenz. Große, volle blaue Augen, deren ständiger Ausdruck streng ist, blicken sanft, wenn der Mann lächelt, funkeln und sprühen, wenn er lacht. Sein Lächeln ist liebenswürdig, sein Lachen voll Wohllaut, seine Stimme stark und modulationsfähig, wie man es bei Engländern selten findet. Die Züge sind fest modellirt, kühn, massiv; der Mund macht, wenn er ganz geschlossen ist, den Eindruck, als wäre er aus Stein gemeißelt. Die Liebe dieses Mannes muß wie sein Haß tiefer Natur sein.

Man kennt ihn in dieser Gegend als zuverlässigen Freund, aber auch als vernichtenden Gegner, wenn starke Ursachen ihn reizen. Ein Geheimniß ruht bei ihm wie im Grabe. Geld theilt er mit vollen Händen aus.

Der Zug hielt auf der Straße nach Bodmin in einem Thal von malerischer Schönheit, das zwischen fichtenbestandenen Hügeln liegt und in einem Park von seltener Schönheit seinen Abschluß findet. Fünf Minuten von der Station entfernt stand eine stille kleine Herberge an der Chaussee und dorthin schafften zwei Packträger der Bahn die zerstümmelte Gestalt des Mädchens auf einer Bahre. Man stellte sie bis zur Ankunft des Leichenbeschauers in einem verhangenen Hinterzimmer nieder.

„Ein offener Wagen wartete auf Julian Wyllard, und aus diesem Wagen lächelte ihm ein schönes Weib entgegen, als er die Station verließ. Die Leiche war auf einem anderen Wege fortgeschafft worden. Die Dame im Wagen wußte von dem Trauerspiele nichts.

„Wie spät der Zug heute kommt!“ sagte sie. „Ich fing schon an, unruhig zu werden.“

„Ein Unfall ist passirt.“

„Ein Unfall? O wie schrecklich! Du bist doch nicht verletzt?“ rief sie ängstlich und musterte ihn argwöhnisch von Kopf zu Fuß, ob er nicht mit Heldenmuth eine tödtliche Wunde verheimliche.

„Nein, es war kein Eisenbahnunfall. Niemand ist verwundet außer einem armen Mädchen, das sich selbst aus dem Zuge warf oder hinausgestoßen wurde.“

„Entsetzlich!“ rief Frau Wyllard aus. „Ist es Jemand aus unserer Bekanntschaft, aus unserer Gegend?“

„Nein, eine ganz Fremde. Ihrem Anzug und ganzem Ansehen nach würde ich sie für eine Französin halten. Die Untersuchung wird ja das Uebrige ergeben.“

„Wie traurig! Fremd im fremden Lande einen solchen Tod zu finden! Glaubst Du wirklich, daß Jemand sie hinuntergestoßen hat, Julian? Es klingt zu schrecklich, als daß es wahr sein könnte.“

„Ich glaube garnichts, Liebste. Das Schicksal des armen Kindes ist voller Geheimnisse. Ob sie sich, ob ein Anderer sie getödtet hat, ist eine offne Frage. Ich habe dem Schaffner und dem Stationschef empfohlen, aufzupassen und jeden verdächtigen Charakter festzunehmen. Wenn wir durch die Stadt fahren, werde ich noch auf dem Polizeiamt vorsprechen. Hier ist Bothwell,“ fügte Wyllard hinzu, als der junge Mann lässig des Wegs geschlendert kam. „Wußtest Du, daß er nach Plymouth gegangen war?“

„Nein,“ sagte Frau Wyllard. „Da er zum zweiten Frühstück nicht erschien, dachte ich mir, daß er wie gewöhnlich umherstreifte. Was hattest Du denn heute in Plymouth zu thun?“ fragte sie,. als ihr Cousin an den Wagenschlag trat.

Sie waren Geschwisterkinder und diese Verwandtschaft mit Julian Wyllards schönem Weibe sicherte Bothwell Grahame freie Station in Penmorval. Ihre Mütter waren Zwillinge gewesen, die sich mit

seltner Liebe geliebt und kaum je von einander getrennt hatten, bis ein zu früher Tod sie auf ewig schied. Bothwells Mutter starb in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit, ihr einziges Kind in zartem Alter und ihren Mann tiefgebeugt zurücklassend. Kapitän Grahame ging, noch bevor das Trauerjahr um war, mit seinem Regiment nach Indien. Er kämpfte und fiel im Pendschab und der verwaiste Bothwell wurde von seiner Mutter Schwester, Mrs. Tregony Dalmaine, in einem schönen alten Herrenhaus an des Landes Grenzen großgezogen.

Er war zwei Jahre jünger als Theodora Dalmaine und wie ein jüngerer Bruder zu ihr. Sie wurden zusammen erzogen, spielten mit einander, theilten dieselbe Schulstube und dieselbe Erzieherin, bis Bothwell nach Woolwich gebracht wurde, da er durchaus Soldat werden und in das Regiment seines Vaters eintreten wollte. Das aufgeweckte, geistvolle Mädchen war dem Knaben in all' ihren Studien beträchtlich überlegen. Sie war fleißig, während er faul war, denn Bothwell zeigte sich von Anfang an in Gepflogenheiten und Kleidung etwas liederlicher Natur.

In Woolwich führte er sich ziemlich gut auf und bestand seine Examina leidlich, wenn auch nicht mit Glanz. Er spielte gern den Soldaten und hatte gegen keine Arbeit etwas einzuwenden, sobald sein Herz bei der Sache war. Als guter Soldat gehörte er zu den beliebtesten im Regiment. Er versah seinen Dienst in Afghanistan als Ingenieuroffizier nicht ohne

Auszeichnung, aber trotz seiner vielen guten Eigenschaften sollte er schließlich scheitern. Er verschwendete jeden Schilling seines kleinen väterlichen Erbtheils, gerieth in Schulden und verließ schließlich die Armee. So fiel er aus der Karriere, für die Natur und Erziehung ihn gleich sehr befähigten, und wich von dem Pfade ab, der ihn hätte zu Ruhm und Ehren führen können. Und jetzt war er ein Müßiggänger ohne Stellung, Vermögen und Ruf, und fiel der Familie zur Last, wie er sich täglich selber sagte. Er entwarf unbestimmte Pläne zu einer neuen Laufbahn, Kolonialparadiese schwebten ihm vor, in denen er Wunder verrichten könnte, ein Entwurf verdrängte immer den andern, aber eine greifbare Form hatte noch keiner gewonnen. Neue Rathgeber entwurzelten die alten Gedanken und verpflanzten sie auf fremde Gebiete.

„Spanisch-Amerika?“ sagte Schmidt. „In einer Woche wären Sie todt. Haben Sie noch nichts vom vomito negro gehört, der tödtlichsten Seuche, die dem Menschen bekannt ist? Otaheiti wäre ein Platz für Sie. Ein prachtvolles Klima, ein ganz neues Feld für einen unternehmenden jungen Engländer. In drei Jahren würden Sie sich ein Vermögen schaffen.“

Dann kam Jones, lachte über die Idee mit den Südseeinseln und schlug Bothwell vor, sich an der Mündung der Gironde einen Strich wüster Ländereien zu kaufen, Fichten anzupflanzen und ihr Harz zu exportiren, das sei ein sicherer Weg zum Glücke. Erstens gäbe das Harz eine starke, jährliche Einnahme und dann würfe noch das Bauholz, das man den Eisen-

bahnen zu Querschwellen überlasse, hundert Prozent ab. Bothwell wagte nicht einmal, sich danach zu erkundigen, woher das Harz kommen solle, wenn man die Bäume gefällt und verkauft habe.

Robinson wiederum empfahl Canada und den Holzfloßhandel. Braun war der Meinung, daß nur noch Innerafrika der intelligenten Jugend einen würdigen Kampfplatz biete. Unter vielen Berathern wohnt Weisheit, meint die Schrift, Bothwell dagegen fand, daß die Menge der Berather ihn zum Wahnsinn treibe. Er hatte den ehrenhaften Wunsch, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, aber das Wie hatte ihn bisher gehindert, den Weg zum Glücke zu betreten.

„Was ich in Plymouth zu thun hatte?“ wiederholte er. „Auf mein Wort, das weiß ich selber kaum. Es war so unheimlich still heute früh in Penmorval. Ich wollte die Stimmen meiner Mitmenschen hören. Ich fuhr dritter Klasse, weißt Du, Dora und habe somit keine Extravaganz begangen,“ schloß er vertraulich. „Soll ich mich auf den Bock setzen?“

„Kommen Sie lieber herein,“ sagte Wyllard, „es ist Platz genug da;“ worauf Bothwell sich seiner Cousine und ihrem Mann gegenübersetzte.

Bodmin war ein paar englische Meilen von der Station entfernt, eine angenehme Spazierfahrt in der stillen Julinacht. Beiden Männern aber schwebte das Bild der Todten mit den lose herabhängenden zerschmetterten Gliedmaßen vor Augen.

„Wer sie wohl war und wohin sie wohl gehen wollte?“ sagte Bothwell in Gedanken.

„Irgend eine kleine Bonne, die im Begriff stand, eine Stellung anzutreten.“

„In diesem Fall wird die Untersuchung Alles ans Licht bringen. Man wird sie erwartet haben und die Familie, bei der sie angestellt war, wird sich melden.“

„Wie schrecklich für die Eltern, wenn sie noch leben; am Schrecklichsten für ihre arme Mutter!“ sagte Frau Wyllard.

Sie sprach das letzte Wort merkwürdig sanft aus. Sie hatte einen erhabenen Begriff von dem heiligen Verhältniß zwischen Mutter und Kind, und hatte sich in den ersten Jahren ihrer Ehe leidenschaftlich nach einem Kinde gesehnt. Sie war seit sieben Jahren verheirathet und kinderlos. Ein Jahr nach ihrer Ehe hatte sie einen Sohn geboren, der sofort starb, und seither hatte sie die Hoffnung aufgegeben, sich auf Erden Mutter nennen zu hören.

Die wohlvertrauten Wälder und Hügel, die mit Farrenkraut überwachsenen Thäler und klaren Bäche zogen an ihnen vorüber. Fern am Horizont zeichneten sich schroffe Felsen wie auf ambrafarbenem Hintergrund ab, Nichts aber konnte den Gedanken an den grauenvollen Todesfall verscheuchen und in ernstes Sinnen verloren, hatten die Drei kein Auge für den Reiz der Landschaft.

Vor der Polizeistation in Bodmin stieg Herr Wyllard ab und verbrachte ungefähr zehn Minuten im Gespräch mit dem Inspektor, der zu gleicher Zeit betroffen und froh erregt sich den seltsamen Todesfall

erzählen ließ. Betroffen über das Furchtbare des Vorfalls, froh erregt über die stattzufindende Untersuchung, die ihm Ehre und Verdienst eintragen konnte.

Während sich ihr Mann mit dem Beamten auf der Schwelle des Stationshauses ernsthaft unterhielt, saß Frau Wyllard mit Bothwell im Wagen. Er erzählte von dem Mädchen und ihrem geheimnißvollen Ende, von dem armen, bleichen Gesichtchen und dem verglasten, im Tode erstarrten Schreckensblick.

„Sah sie wie eine Dame aus?“ fragte Dora mit schmerzlichem Interesse.

„Das kaum. Sie hatt die zierliche, adrette Erscheinung der Französinnen, die eine Stufe höher stehen als die Grisetten. Ihr Anzug, ihre Stiefel und baumwollnen Handschuh müssen ihr und ihrer Lebensstellung genau angepaßt gewesen sein. Nichts an ihr erinnerte an den ordinären Putz, der die Engländerinnen niedriger Klasse so widerwärtig macht. Wyllard wird wohl Recht haben, sie war gewiß eine kleine Bonne, die ins Ausland gegangen ist, um ihr Brod zu verdienen und eine fremde Sprache zu lernen. Ohne Zweifel thun das Tausende jahraus, jahrein, nur Dieser war es beschieden, einen öffentlichen Namen und ein frühes Grab zugleich dabei zu finden. Beim Jupiter! Dort kommt der Leichenbeschauer. Wir wollen ihm gleich vermelden, daß er morgen sein Amt auszuüben hat.“

Frau Wyllard erröthete leicht, als sie sich nach dem herankommenden Reiter umdrehte. Noch bis

zum heutigen Tage jagte ihr eine plötzliche Erwähnung von Eduard Heathcote's Namen das Blut in die Wangen, und es war doch schon sieben Jahre her, seit sie ihn aufgegeben hatte, um Julian Wyllard zu heirathen.

Eine traurige Geschichte, vergeben schon, aber nicht vergessen, ein tiefes Unrecht, mit dem sich ein sonst edelgesinntes Weib an einem hochherzigen Manne verging. Es war die einzige That in Theodora Wyllards Leben, auf die sie nicht ohne Beschämung blicken konnte. In allen übrigen Beziehungen des Lebens hatte sie tadellos dagestanden, sie war eine hingebende Tochter, eine zärtliche Gattin gewesen, allein hierin hatte sie gefehlt. Vom Aufdämmern ihrer jungfräulichen Reize an hatte dieser Mann sie geliebt. Sie hatte seine Neigung angenommen und erwidert. So hatte sie den Jahren entgegengelebt, die sie Beide vereinen sollten. Da tauchte in verhängnißvoller Stunde ein anderes Antlitz auf der Bühne ihres Lebens auf, eine neue Stimme umschmeichelte ihr Ohr, ein nicht zu besiegender Einfluß bemächtigte sich ihrer und in leidenschaftlicher Ergriffenheit kniete sie zu Eduard Heathcote's Füßen, ihm ihre Liebe für einen Andern einzugestehen. Julian Wyllard hatte alle Schranken niedergerissen und die Verlobte Heathcote's gebeten, sein Weib zu werden. Es giebt Menschen, bei denen eine unwiderstehliche Leidenschaft die Bedenken der Ehre und des Gewissens niederschlägt.

„Weshalb verlangst Du Deine Freiheit als eine Gunst?“ hatte Heathcote bitter gefragt, als er sie aufstehen hieß. „Glaubst Du, ich möchte die schöne Hülle, der das Herz für mich fehlt? Ich liebe Dich mehr als mich selbst, liebe Dich zu sehr, um zwischen Dir und Deinem Glück zu stehen, Du bist frei, Dora. Ich habe das Unglück kommen sehen, sobald dieser Fremde das Haus Deiner Mutter betrat.“

„Und Du vergiebst mir?“ bat sie mit gefalteten Händen und überströmenden Augen, über ihre eigene Untreue tief beschämt.

„Kann ich Der zürnen, die ich so sehr liebe? Möge Gott Dir Deine kleinen und großen Sünden so vergeben, wie ich Dir vergebe.“

Er küßte ihre nicht widerstrebenden Lippen zum letzten Mal und verließ sie mit fast gebrochenem Herzen.

Und doch genas er oder schien wenigstens genesen zu sein, da er zwei Jahre nach Theodora Dalmaine's Hochzeit ein blondes junges Mädchen ohne Geld und ohne Familie, eine Waise, heimführte, eine Frau, die ihn liebte, wie er geliebt zu werden verdiente, und die nach einer zweijährigen Ehe starb. Sie hinterließ ihm ein Paar Zwillingstöchter. Drei Jahre hatte sich das Grab über ihr geschlossen und Eduard Heathcote war immer noch ein Wittwer, der an keine neue Heirath dachte.

Im schwindenden Licht ritt er auf einem prächtigen Pferde langsam die Straße entlang. Ein Mann von dreiunddreißig Jahren, groß, breitschultrig, von dunklem Haar und dunkler Gesichtsfarbe, tiefliegenden

grauen Augen, die fast schwarz unter dunklen buschigen Brauen hervorsahen, mit einer Adlernase und einem dichten Schnurr- und Backenbart.

Er hatte mehrere Jahre als Anwalt in Plymouth praktizirt, war dort Stadtschreiber und ein Mann von öffentlichem Ansehen geworden, als sein älterer Bruder als Junggeselle starb und Eduard Heathcote ein wohleingerichtetes kleines Landgut mit einem artigen, alten Landhaus in der Nähe von Bodmin hinterließ, das „die spanische Villa“ genannt wurde. Dieser Name leitete sich von den spanischen Kastanienbäumen her, die dort in seltener Schönheit blühten. Sobald Eduard Heathcote in den Besitz der spanischen Villa und des dazu gehörigen Gutes eingetreten war, sagte er der juristischen Laufbahn Valet und schlug seinen Wohnsitz in dem Hause auf, wo er das Licht der Welt erblickt hatte. Er sorgte für das Wohlergehen seiner kleinen Töchter und seiner jungen Schwester, ließ seine Tage in der stillen Einförmigkeit des Landlebens vorübergleiten, jagte, schoß, saß über Wilddiebe und kleine Defraudanten zu Gericht und fungirte als Leichenbeschauer für seinen Landestheil. Seit einem Jahre nunmehr hatte er dieses Leben ländlicher Solidität geführt.

Er ritt an den Wagen und reichte Frau Wyllard die Hand. Als ihr Nachbar hatte er in Penmorval im Verlauf des letzten Jahres seinen Besuch gemacht. Weder seine Haltung noch seine Worte verriethen je, daß Julian Wyllards Weib ihm einstmals mehr als eine Freundin gewesen. Es war ihm angenehm, sie

besuchen zu dürfen, ihr Interesse für seine mutterlosen Kinder zu gewinnen und ihr seine Gedanken und Pläne anzuvertrauen.

Die Zeit hatte seine Begeisterung in allen Dingen gedämpft, seine bitteren Erinnerungen besänftigt. Das Leben floß ihm jetzt in leichtem Tempo dahin. Er hatte gelitten und seine Pflichten erfüllt, was ihm noch übrig blieb, war Ruhe. Er hatte sich in seinen Feldern und Weingärten etwas früher als Andere in häuslichem Behagen niedergelassen, das war der ganze Unterschied. Ein großer Kummer im Frühroth des Lebens altert einen Mann um wenigstens zehn Jahre.

„Weshalb halten Sie vor der Polizeiwache?“ fragte er. „Sind Diebe in Penmorval eingebrochen?“

„Schlimmer als das,“ antwortete ernsthaft Frau Wyllard und Bothwell berichtete über die Katastrophe auf der Bahn.

Julian Wyllard kam an den Wagen zurück, als die Erzählung gerade beendet war.

„Das giebt ein Geschäft für Sie, Heathcote,“ sagte er.

„Ein sehr trauriges. Die Geschichte klingt brutal und erinnert mich an ähnliche Vorkommnisse aus früheren Tagen,“ erwiderte Heathcote. „Meine Schuld wird es nicht sein, wenn der Hallunke entwischt.“

„Sie halten es also für einen Schurkenstreich? Sie glauben nicht, daß Selbstmord im Spiel war?“

„Entschieden nicht,“ sagte der Andere schnell. „Aus welcher Veranlassung sollte ein Mädchen solch' einen Tod wählen?“

„Aus welcher Veranlassung sollte sich ein Mädchen vom Thurm herunterstürzen?“ fragte Wyllard. „Und doch hatten die Mädchen vor fünfzig Jahren die Manie, es zu thun. Jedenfalls werden Sie Gelegenheit finden, Ihren juristischen Scharfsinn an einem wirklich geheimnißvollen Vorfall zu erproben. Was in meinen schwachen Kräften stand, habe ich gethan, um die Beamten längs der Linie in Bewegung zu setzen, und wenn denn wirklich das arme Kind durch die Hand eines Bösewichts gefallen ist, so glaube ich nicht, daß er leichten Kaufs davon kommen wird. Wo reiten Sie hin?“

„Nur zu einem Abendritt auf die große Rhede.“

„Kommen Sie lieber zum Nachtmahl zu uns. Mittagbrod kann man's nicht mehr gut nennen.“

„Sehr gütig, aber ich speiste um sieben. Außerdem muß ich mich auf die Untersuchung morgen vorbereiten. Ich werde mit Morris reden, und dann nach dem ‚Lebensfunken' hinüberreiten, um das Nothwendige mit den Leuten dort in Ordnung zu bringen.“

Der „Lebensfunken“ war die kleine Straßenherberge, in der das todte Mädchen aufgebahrt lag. Die Barutsche von Penmorval fuhr davon, während Eduard Heathcote hielt, um mit dem Inspektor Morris zu reden. Die Jury mußte in der Frühe des nächsten Tages benachrichtigt werden. Um fünf Uhr Nachmittags sollte die Untersuchung stattfinden. Zu dieser Zeit konnten die Handelsleute von ihren

Läden abkommen. Das Hauptgeschäft in Bodmin war alsdann erledigt.

„Alle Leute aus der Nachbarschaft, die etwas über das Mädchen wissen, haben dann Zeit, sich einzustellen," fügte Herr Heathcote hinzu. „Wenn sie wirklich eine Stellung in dieser Gegend antreten wollte, wie Herr Wyllard vermuthet, so muß doch irgend Jemand über ihre Verhältnisse unterrichtet sein."

„Welch' ein Mann!" sagte der Inspektor voll Bewunderung. „Solche Klarheit und Entschiedenheit; und allemal sachgemäß."

„Ja, er ist ein ungewöhnlicher Mann," stimmte Heathcote mit Herzlichkeit zu.

Er hatte sich schon lange zu einer großherzigen Anschauung über seinen Nebenbuhler geschult. Er freute sich, Dora in ihrer Wahl glücklich zu wissen. Er hatte zuweilen darüber nachgesonnen, wenn er sie in ihrem schönen Heim in Penmorval sah, ob es ihm möglich gewesen wäre, ihr Leben glücklicher zu gestalten, als es Julian Wyllard gelungen war; ob er ihr mit all' seiner anbetenden Verehrung ein besserer Gatte hätte werden können, wie Julian Wyllard. Er hatte nach einem Flecken in dieser vollendeten Verbindung ausgespäht und keinen gefunden. Und er war edel genug, sich über dieses Resultat zu freuen.

Der Wagen rollte langsam über einen langgestreckten Hügel und über eine weite Haidefläche, bevor er an das Thor von Penmorval gelangte, das kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war.

Der schöne alte Platz lag auf einer Anhöhe und war so üppig umwaldet, daß er von der übrigen Welt wie ausgeschlossen erschien. Nur die Cornischen Riesen Roughtor und Braun Willie ragten mit ihren Gipfeln über den breiten Waldgürtel, der das alte Tudorschloß umspannte. Eine Doppelallee von Rüstern und Erlenbäumen führte zu dem alten steinernen Portikus. Die lange, nach Norden gelegene Steinfaçade sah auf einen Rasenplatz nieder, den eine weite Oeffnung in der Garteneinfriedigung vom Parke schied. Die südliche Front war von Rosen und Myrthen umhangen und blickte auf einen der lieblichsten Gärten Cornwalls herab, einen Garten, welcher der Stolz und das Entzücken vieler Generationen gewesen war und für den die Frauen und Verwittweten aus einem drei Jahrhunderte alten Geschlecht cornischer Landedelleute gearbeitet und gesonnen hatten. Nirgends fand man so wundervolle Rosen, einen solchen Schatz seltener Pflanzen, von den einfachsten bis zu den merkwürdigsten, wie hier. Nirgends schien die Aprilsonne auf solche Tulpen und Hyazinthen, nirgends bekränzte sich der Juni mit zarteren Lilien, prunkte der Herbst in einer üppigeren Flora von Georginen und Rosenmalven. Der Boden strotzte derart von Blumen, daß für Unkraut kein Platz blieb.

Für ein kinderloses Weib tritt ein solcher Garten an die Stelle der Familie. Die Hoffnungen und Befürchtungen, die Freuden und Sorgen, mit denen Mütter an ihren Söhnen und Töchtern hängen, ranken sich bei der Kinderlosen um ihre Goldblumen

und Rosen. Sie zählt die Blüthen an ihren Gloire de Dijons, sie denkt an den grausamen Winter zurück, der ihre prächtigen Marschall Niels erfrieren ließ. Sie hat ihre Geheimmittel gegen Blumenkrankheiten, wie Mütter gegen die Masern. Der wundervolle alte Garten half den Freudenbecher von Dora Wyllards Glück füllen, denn er verschaffte ihr „Beschäftigung, die nie ermattet.“ Mit einem solchen Garten brauchte sie ja nie in die müde Frage der Glücklichen zu verfallen: Was kann ich heute mit mir anstellen? Doch war Dora mit ihrem Thun nicht allein auf ihren Garten angewiesen. Anspruchsvoller als alle Rosen und Lilien, Treibhäuser, Farrenkräuter und Parkanlagen erwies sich ihr Gatte. Sobald er zu Hause war, blieb ihr für den Garten nur wenig Zeit übrig. Julian Wyllard konnte es kaum ertragen, seine Frau für eine halbe Stunde aus dem Gesicht zu verlieren. Sie war in alle seine Entwürfe, Briefe und bis in die trockensten Geschäftsangelegenheiten eingeweiht. Sie ritt und fuhr mit ihm, und da er den Vergnügungen im freien Felde keinen Geschmack abgewann, so trennten ihn weder seine Flinten, noch seine Jagdhunde von ihr. Er war der Gelehrsamkeit beflissen, ein Künstlertemperament, ein Liebhaber seltener Bücher mit kostbaren Einbänden, von Gemälden und Statuen, Porzellanen und Emailarbeiten, kurzum, ein Verehrer des Schönen in jeglicher Gestalt. Seine Neigungen konnte eine Frau leicht und natürlich mit ihm theilen. Das machte ihre Verbindung um so inniger. Andere Frauen staunten beim Anblick dieser

häuslichen Harmonie. Ihre Männer konnten nicht zehn Minuten am häuslichen Herd zubringen, ohne in ein schreckliches Gähnen zu verfallen. In den Zeitungen suchten sie ihre Kurzweil und ihr Herz war bei den Pferden im Stall. Julian Wyllard gähnte nie in Gegenwart seiner Frau und theilte jede Freude und jeden Gedanken mit dem Weibe seiner Wahl.

Heut Nacht, als sie um halb Zehn bei ihrem Mahle niedersaßen — Bothwell leistete ihnen kaum besser Gesellschaft wie eine Neufundländer Dogge — legte gleich Dora's erste Frage dar, wie vertraut sie mit dem Geschäft war, das ihren Mann nach London geführt hatte.

„Nun, Julian, hast Du den Raphael erstanden?"

„Nein, Liebste. Er sollte dreimal so viel kosten, als ich dafür ausgesetzt hatte."

„Und dazu wolltest Du Dich nicht verstehen?"

„Nun — nein. Alles Ding muß seine Grenzen haben, auch meine schon zur Manie gediehene Liebhaberei. Ich hatte mir noch einen Rand offen gelassen. Mit ein- bis zweihundert Pfund wäre ich über die Tausend hinausgegangen, die ich zum Ankauf des Gemäldes bestimmt hatte, als sich der Preis aber bis zu fünfzehnhundert verstieg, zog ich mich aus dem Streit zurück, und es wurde schließlich dem Händler Lamb um zweitausend Guineen zugeschlagen. Eine einzelne Figur, Christus in halber Lebensgröße, auf dem Hintergrunde eines lebhaft gefärbten blauen Himmels. Aber welche Göttlichkeit im Antlitz, welcher

pathetische Blick in den Augen! Frauen wandten sich weinend von diesem erhabenen Bilde ab."

„Du hättest es kaufen sollen," sagte Dora, welche der Meinung war, daß ihr Mann sich mit dem Ueberfluß seines Reichthums dergleichen Launen befriedigen dürfte.

„Wie ich Dir schon sagte, Liebste, alles Ding hat seine Grenzen," sagte er, indem er über ihre Begeisterung lächelte.

„Dennoch hast Du diese Reise und ich die tristen Tage Deiner Abwesenheit für Nichts und wieder Nichts überstanden?" fragte Dora.

„Nicht so ganz für Nichts. Ich hatte das Vergnügen, eine kostbare Gemäldesammlung und ein paar prachtvolle Limoge-Emails zu betrachten. Außerdem ist es mir gelungen, einen kleinen Greuze zu erstehen. Französische Kunstkritiker meinen freilich, daß es einen ordinären Sinn verrathe, Greuze zu bewundern. Er sei der Maler für beschränkte Krämerseelen. Da wir Beide jedoch in unserem Geschmack für Greuze übereinstimmen, so habe ich das kleine Bild für Dein Morgenzimmer gekauft. Ich habe fünfhundertfünfzig Pfund dafür gegeben und halte es für eine geniale Schöpfung aus des Künstlers besten Tagen."

„Wie gut Du bist!" rief Dora und ging zu ihrem Mann.

Sie beugte sich, um ihn, der noch bei Tisch saß, zu küssen. Die Diener waren bei diesem zwanglosen Mahl hinausgeschickt worden und so fürchtete Frau

Wyllard nicht, überspannt zu erscheinen, wenn sie sich dankbar erwies. Vor Bothwell genirte sie sich nicht. Fünfhundertfünfzig Pfund! Wie leicht er von solch' einer Summe spricht! dachte Bothwell, dessen sämmtliche Schulden vom Preis des Bildes hätten gedeckt werden können, kleine Schulden, die er an der Heerstraße ausgestreut und die in Gestalt fataler Mahnbriefe eine Frucht getragen hatten, die ihn beim Anblick des Postboten erbeben ließ.

Weder Wyllard noch Grahame betheiligten sich herzhaft an dem Mahle. Den Gemüthern Beider schwebte zu lebhaft das Antlitz der Todten vor Augen. Speise, Trank und Geplauder stimmten zu dem entsetzlichen Schauspiel nicht, dem sie drei Stunden vorher beigewohnt hatten. Sie tranken mehr Wein als sonst und aßen fast garnichts.

„Willst Du nicht ein wenig mit mir in den Garten spazieren, Julian?“ fragte Dora, als sie sich von der Tafel erhoben.

Es war halb elf Uhr und eine liebliche Sommernacht. Groß und golden hing am purpurnen Horizont, gerade über dem Laubdickicht, nicht der Mond, der aller Welt angehört, sondern die große gelbe Lampe, die just in diesem Garten leuchtete.

„Komm,“ sagte sie, „es ist eine so himmlische Nacht.“

„Ich kann mir das nicht gestatten, Liebste; ich muß noch meine Briefe durchlesen, bevor ich zu Bett gehe. Auch möchte ich mir mein Bücherzimmer heizen lassen.“

„Heizen in solch' einer Nacht! Du mußt Dich erkältet haben, fürchte ich."

„Nicht unmöglich," erwiderte ihr Mann, indem er die Glocke zog.

„Könnten Deine Briefe nicht bis morgen früh warten, Julian?" bat Dora. „Wir würden uns dann im Morgenzimmer ein Feuer anzünden lassen und dort sitzen und plaudern."

„Das wäre reizend, aber ich darf mich nicht verleiten lassen. Ich könnte heute Nacht nicht schlafen, wenn ich an mein Packet uneröffneter Briefe denken müßte."

Er ertheilte dem Diener seine Befehle. Seine Briefe und Papiere lagen alle auf dem Tisch in der Bibliothek. Dort sollte augenblicklich Feuer gemacht werden.

„Du wirst wohl lange aufbleiben?" fragte Dora.

„Kann sein, daß es etwas spät wird. Auf keinen Fall sollst Du auf mich warten, Theuerste. Gute Nacht!"

Er küßte sie und sie wünschte ihm gute Nacht, behielt sich deswegen aber doch die Freiheit vor, aufzubleiben. Dora vermochte nicht zu schlafen, so lange ihr Mann sich nicht zur Ruhe begeben hatte, so wenig wie sie es fertig gebracht hätte, fern von ihm glücklich zu sein. Sie hatte sich zu einem Theil seines Wesens gemacht, ihre Existenz in der seinigen aufgehen lassen und besaß getrennt von ihm keinen Eigenwerth, kaum eine Individualität.

„Julian sieht abgespannt und müde aus," sagte

sie zu ihrem Cousin, der vor dem Fenster stand und eine Cigarrette rauchte.

„Kein Wunder," erwiderte Bothwell. „Der Unfall auf der Bahn reicht gerade aus, Einen unwohl zu machen. Ich werde lange genug daran denken müssen."

„Es muß furchtbar aufregend gewesen sein. Zudem sind starke Naturen und kräftige Gestalten zuweilen empfindlicher als Ihr zarten Puppen mit Euren nervösen Temperamenten," sagte Dora. „Es ist mir oft schon aufgefallen, mit welcher krankhaften Erregtheit Julian vor Dingen zurückscheut, von denen man meinen sollte, daß sie ein starker Mann mit Gleichgültigkeit betrachtet."

„Er ist ein riesig gutmüthiger Mensch," sagte Bothwell, der von dem Manne seiner Cousine mehr Großmuth erfahren hatte, als von seiner gesammten Sippschaft. „Wollen wir nicht noch einen Gang in den Garten machen? Ich zünde mir keine Cigarre weiter an, wenn Du's nicht leiden magst."

„Du weißt, ich habe nichts gegen das Rauchen," erwiderte sie, indem sie mit ihm ging. „Weshalb zittert denn Deine Hand, Bothwell? Du kannst Dir ja kaum die Cigarrette anstecken!"

„Hab' ich Dir nicht gesagt, daß mich der Vorfall ganz nervös gemacht hat? Ich werde heute Nacht gewiß kein Auge zuthun."

Sie spazierten über eine Stunde im Rosengarten einher. Die Nacht und der Garten waren beide traumhaft schön. Ein italienischer Garten mit regel-

mäßigen Terrassen, Rosenbeeten und einem Springbrunnen in der Mitte, dessen starker Wasserstrahl sich aus einem massiven Marmorbecken ergoß. Rosen, Magnolien, Jasmin und Marienlilien durchdufteten die Nacht. Der Mond, nun silbern statt golden, stand hoch am Himmel.

Jetzt gehörte er Allen, versilberte die Dächer Bodmins, beleuchtete Kirche, Gefängniß und Irrenhaus und schien auch auf die bescheidene Dorfherberge nieder, unter deren ländlichem Dach die Todte schlummerte, für die kein Leidtragender ein Gebet zu stammeln kam.

Bothwell schlenderte schweigsam neben seiner Cousine hin. Auch sie war still und zu keinem Geplauder aufgelegt. Es war ihr lieb, sich im Garten aufzuhalten, während ihr Mann seine Briefe durchsah. Sie wußte, daß ein ganzer Stoß auf ihn wartete, Briefe, wie sie die Muße jedes Landbesitzers von Rang und Reichthum in Anspruch nehmen, uninteressante, häufig lästige Briefe. Julian Wyllard mußte geraume Zeit daran setzen, sie alle durchzunehmen. Sowie es aber auf der Stalluhr Zwölf schlug, hoffte Dora, ihn mit seiner Aufgabe fertig zu finden.

„Gute Nacht, Bothwell,“ sagte sie. „Ich werde nachsehen, was Julian macht.“

Die Dienerschaft war zu Bett gegangen und die Lampen brannten nur noch im Vorsaal und in den Korridoren. Eine Glasthür führte aus dem Garten in das Entree, die zur Bequemlichkeit Bothwells stets

offen blieb, weil er gern zu später Stunde noch ins Freie ging. Im entgegengesetzten Ende des Hauses befand sich die Bibliothek, ein prächtiges Zimmer, das mit einer auserwählten Sammlung von Büchern, dem Anwuchs der letzten sieben Jahre angefüllt war; denn Julian Wyllard war nicht des Landes gebürtig und hatte Penmorval erst seit diesem Zeitraum inne.

Ein helles Feuer brannte in dem künstlerisch mit Ziegeln gedeckten Herdgitter, einer modernen Erneuerung des ursprünglich in Schmiedeeisen ausgeführten. Herr Wyllard hatte alle seine Briefe geöffnet und einige derselben augenscheinlich ins Feuer geworfen, denn ein Geruch von verbranntem Papier und Siegellack durchdrang das Zimmer.

Er saß auf einem niedrigen Stuhl am Herd in gebückter Haltung und starrte in tiefes Sinnen verloren auf einen Gegenstand in seiner Hand. So versunken war er in diese Betrachtung, daß er Dora's Gegenwart nicht eher gewahrte, als bis sie dicht neben ihm stand.

Das Ding, das seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahm und seine Gedanken in eine ferne Vergangenheit zurückgeführt hatte, bestand aus einer Flechte kastanienbraunen Haares. Er hatte sie um seine Finger gewunden, eine seidenweiche Flechte, die in dem sprühenden Herdfeuer wie von goldenen Lichtern durchschimmert erschien.

„Was für schönes Haar!“ sagte Dora sanft, als sie hinter seiner Schulter darauf niedersah. „Von wem ist es, Julian?“

„Von meiner Schwester,“ antwortete er.

„Deiner Schwester, die vor vielen Jahren starb? Armer Julian! Da hast Du nun hier allein gesessen und Dich trüben Erinnerungen hingegeben.“

„Ich wollte Martins Pachtkontrakt heraussuchen und dabei fand ich diesen kastanienbraunen Zopf vergraben unter den alten Papieren.“

Er löste das Haar schnell von den Fingern und schleuderte es in die glimmenden Kohlen.

„O Julian, warum thatest Du das?“ fragte seine Frau vorwurfsvoll.

„Wozu Dinge aufheben, die eine kummervolle Erinnerung nur verewigen! Weiß Gott, wir haben genug von unseren Todten. In jeder neuen Lebensphase suchen sie uns heim und stören uns auf. Wir können sie nicht los werden.“

Die Bitterkeit seines Tones that Dora weh.

„Du bist abgespannt und verstimmt, Liebster,“ sagte sie. „Du hast zu lange gearbeitet. Waren Deine Briefe lästiger Art?“

„Nicht mehr als gewöhnlich. Ja, Liebste, ich bin abgespannt.“

„Und der gräßliche Eisenbahnunfall hat Dich aufgeregt. Der arme Bothwell ist ganz außer sich. Wie leid Du mir thust, Julian,“ sagte seine Frau, lehnte sich an seine Schulter und strich ihm das dichte Haar aus der breiten vollen Stirn.

„Ich brauche Dir nicht leid zu thun, mein liebes Kind. Schreckliche Ereignisse tragen sich alle Tage

und aller Orten zu. Wir hören davon und fühlen, wie hinfällig die Bedingungen sind, unter denen wir unser Dasein ertragen müssen. Heute Abend habe ich zufällig einem entsetzlichen Tode gegenübergestanden. Das ist der ganze Unterschied."

Zweites Kapitel.

Nach der Todtenschau.

An dem für die Leichenschau bestimmten Nachmittage herrschte eine große Aufregung in Bodmin. Es war ein entzückender Sommernachmittag, ganz zu arkadischen Freuden angethan, ganz dazu geschaffen, unter Waldesschatten zu träumen, oder auf friedlichem Gewässer schläfrig dahinzutreiben, aber nicht sich in der Stickluft einer Schenkstube zu versammeln und die dröhnende Rede eines Polizeiconstabels oder die konfusen Behauptungen und unschuldigen Verdrehtheiten eines Lastträgers von der Bahn mitanzuhören. Doch mag es sein, daß die Bewohner Bodmins zur Genüge aus dem Becher ländlicher Freuden getrunken, daß sie von Moor und Haide, fingerhutbestandenem Rain, Hagebutten und Geißblatt, wehenden Wipfeln und Stromwindungen übergenug gesehen hatten, und daß gerade diese Uebersättigung sie schaarenweise nach der kleinen Herberge bei Station Bodmin führte, wo sie sich drängten und stießen, um eine bequeme Aussicht auf den Leichenbeschauer und die Zeugen zu gewinnen.

Eine Todtenschau an sich war kein so schauriges Ereigniß. Es hatten dergleichen schon in Bodmin

stattgefunden, ohne in den Gemüthern der Stadtbewohner Neugier oder Aufregung hervorzurufen. Das heutige Verhör jedoch interessirte Jedermann. Wer konnte wissen, welches Geheimniß, welches Gewebe von Lug und Verbrechen dem seltsamen Todesfall zu Grunde lag? Das Gerücht hatte sich verbreitet, daß das Opfer aus dem Auslande stamme und das verlieh dem Geheimniß ein noch dunkleres Gepräge. Weshalb war sie hierher gekommen, um sich zu tödten? Oder wer hatte sie hergelockt, sie hier zu morden? Diese Fragen wurden an dem heiteren Julimorgen am häufigsten erörtert, und jede derselben lieferte den Anlaß zu weisen und schwerverständlichen Erklärungsarten, die ihren Erfindern die beifallswürdigste Lösung des düsteren Stücks Menschheitsgeschichte däuchten.

„Wenn Jemand Licht in die Geschichte bringen kann, so ist Squire Heathcote der Mann dazu,“ sagte Mr. Bate, Gewürzkrämer, Engrossist und Kirchenältester.

Eduard Heathcote war einer der beliebtesten Männer Bodmins in einem Umfange von zehn Meilen. Er war des Landes gebürtig und der Nachbarschaft von Kindsbeinen an bekannt. Sein Geschlecht stand in hohem Ansehen und hatte dem Lande berühmte Größen des Schwerts und der Toga geliefert. Im Blute der Heathcotes lag Ehre, Muth, Hochherzigkeit. Herr Heathcote hatte das kleine Gut und den schönen alten Meierhof geerbt, auf dem seine Vorfahren von Geschlecht zu Geschlecht gelebt hatten. In den ent-

legensten Fernen der Vergangenheit hatte es schon Heathcotes im Lande gegeben. Obwohl er im Vergleich zu Julian Wyllard keineswegs reich genannt werden konnte, stand er doch in der Achtung jener ehrenfesten Konservativen, denen Geld nicht Alles bedeutet, höher als der begüterte Finanzier. Herr Wyllard war ein Fremder und hatte Penmorval kurz vor seiner Heirath angekauft und zu seinem Aufenthalt gewählt, weil dieser Landsitz Theodora Dalmaine gefiel, nicht aus eigener Neigung. Man wußte, daß er den größten Theil seines Vermögens selbst erworben hatte und da sogar ein durch Handelsunternehmungen gewonnenes Vermögen durch Vererbung von Generationen erst geheiligt wird, kam es, daß man Julian Wyllard trotz seiner hervorragenden Stellung in der Nachbarschaft und trotzdem er durch seinen Güterankauf zu den Vornehmen zählte, beinahe als Emporkömmling betrachtete und geneigt war, ihm das Uebergewicht zu verübeln, das sein Reichthum ihm in lokalen Angelegenheiten verlieh.

Squire Heathcote stand im Ruf, der beste Leichenbeschauer zu sein, der seit Menschengedenken diese Würde in Bodmin ausgefüllt hatte. Seine juristischen Erfahrungen erstreckten sich auf ein weiteres Gebiet, als es dem Durchschnittsanwalt der Provinz zur Verfügung steht. Er war viel gereist und hatte eine wohlbekannte Londoner Firma vertreten. Man schrieb ihm eine wunderbare Erkenntniß der Charaktere und ein unparteiisches und tiefes Urtheil zu. Er hatte bei verschiedenen Gelegenheiten einen seltenen Scharf-

sinn an den Tag gelegt und ganz Bodmin war deshalb der Zuversicht, daß, wenn es Einem, es Squire Heathcote gelingen müsse, das Geheimniß der Todten ans Licht zu ziehen.

Nichts konnte gelassener oder anspruchsloser sein als die Art und Weise, mit der er seinen Platz an der Spitze der langen Tafel im Saal des „Lebensfunkens“ einnahm, und doch verriethen sich im düstern Feuer seiner tiefliegenden, grauen Augen und dem nevösen Zittern seiner sonnverbrannten Hand, die mit seinem dunkelbraunen Bart spielte, Spuren der Bewegung. Er saß ein paar Minuten und sah auf sein Notizbuch, dann erhob er langsam die Augen und überblickte das Zimmer, das gedrängt voll war.

Julian Wyllard saß am entgegengesetzten Ende der Tafel neben dem kleinen Doktor Menheniot. Bothwell Grahame saß abseits von ihnen, der Jury näher. Er sah verstört aus, fand Herr Heathcote, wie Einer, der eine unruhige Nacht verbracht hat.

Drei oder vier anwesende Bahnbeamte waren die Hauptzeugen. Zuerst kam der Inspektor vom Zuge aus Paddington, dessen Aussage nicht stark ins Gewicht fiel, da er das todte Mädchen erst einen Augenblick, bevor sie hinunterstürzte, auf dem Trittbrett stehen sah. Sie klammerte sich an das Geländer und hatte ihr Gesicht dem Wagen zugekehrt. Sie schien mit Jemandem darin zu sprechen. Er glaubte nicht, daß sie sich selbst hinuntergestürzt hatte. Eher könnte sie heruntergefallen sein.

„Hatten Sie den Eindruck, als wenn sie hinuntergestoßen worden wäre?“ fragte Heathcote.

„Nein, Herr. Den Eindruck hatte ich nicht. Die ganze Sache ging aber so schnell, daß ich mir überhaupt nicht ganz klar darüber bin. Zuerst dachte ich, wie ich sie retten könnte. Ich war gerade auf das Trittbrett getreten, als sie den Schrei ausstieß und 'runterfiel. Sie stand am andern Ende des Zuges. Bevor ich zu dem Waggon gelangen konnte, aus dem sie gestürzt war, hielt die Maschine an und die Passagiere stiegen aus.“

„Haben Sie den Wagen herausgefunden, aus dem sie fiel?“

„Ja, Herr. Es war das vorletzte Coupé an der Maschine, ein Coupé zweiter Klasse und unbesetzt. Ein Körbchen mit Erfrischungen und eine Zeitung lagen darin, die wohl der Verstorbenen gehört haben.“

Das Körbchen stand auf dem Tische. Ein dürftiges Ding von fremdländischem Ansehen, das ein paar Kirschen in einem Kohlblatt und eine kleine Düte Biscuits enthielt. Die Zeitung war der französische Figaro. Der Leichenbeschauer überreichte das Körbchen der Jury, die seinen Inhalt einer genauen Prüfung unterzog. Kein Papierschnitzel, keine Karte oder ein alter Brief lag darin, nichts was die Identität der Todten erweisen oder auf den Ort deuten konnte, woher sie gekommen war.

„Ihre Kleider und der Inhalt sind bereits nachgesehen,“ erwiderte Herr Heathcote auf eine Frage aus der Jury, „aber keinerlei Zeichen oder Aufschluß

ist gefunden, auch kein ihr gehöriges Gepäck entdeckt worden, was um so merkwürdiger ist, als es nicht häufig vorkommt, daß Jemand von London nach Cornwall ohne Gepäck reist. Ich habe mich an die Londoner Polizei gewendet und eine Anzeige in die Times, eine andere in eine Pariser Zeitung einrücken lassen. Vielleicht stellt sich durch diese Maßregel die Identität des Mädchens heraus. Inzwischen beschäftigt uns die Frage, wie sie zu ihrem Tode kam?"

Der nächste Zeuge war ein Dienstmann aus der Station Plymouth, der das Mädchen bemerkt hatte, während der Zug hielt. Sie stand allein auf der Plattform und er war überzeugt, daß sie mit Niemandem gesprochen hatte. Sie schritt zwei oder drei Mal die Plattform auf und ab, und es war ihm vorgekommen, als sähe sie ängstlich und bestürzt aus, wie wenn sie Jemanden erwartet hätte, der nicht gekommen sei. Er hatte zu viel mit dem Gepäck der Leute zu thun, um sie genauer beobachten zu können, aber sie war ihm aufgefallen, weil sie wie eine Fremde ausgesehen hatte. Gerade als der Zug sich in Bewegung setzte, sah er sie in ein Coupé zweiter Klasse steigen. Sie that es eilends und es schien ihm, als hätte Jemand innen im Wagen ihr die Thür aufgemacht und ihr hineingeholfen; er konnte es aber nicht positiv behaupten, da er mittlerweile schon in zu großer Entfernung stand. Er hatte die Verstorbene gesehen, und in ihr die junge Person wiedererkannt, die er in Plymouth beobachtet hatte.

Doktor Menheniot war der nächste Zeuge. Er

gab sein sachverständiges Gutachten über die Todesursache des Mädchens ab, über die Umstände jedoch, die diesem Tode vorangingen, konnte er nicht mehr sagen, wie der Inspektor. Ja, etwas mehr, denn er hatte gesehen, wie die Coupéthür aufging und das Mädchen auf das Trittbrett stieg. Ja, antwortete er auf die Frage des Leichenbeschauers, ihm war es so vorgekommen, als hätte sie Jemand herausgestoßen, aber er konnte es nicht beschwören. Die Thür war plötzlich aufgegangen und er hatte sie auf dem Trittbrett stehen sehen, wo sie sich an der offenen Thür anklammerte. Wenn sie einen Selbstmord hätte begehen wollen, so meine er, würde sie sogleich aus dem Wagen über den Damm gesprungen sein. Die Thatsache, daß sie auf dem Trittbrett gestanden und sich an den Wagen geklammert habe, deute auf einen Widerstand hin.

„Es könnte gleicherweise ein Zögern bedeuten," sagte Heathcote. „Wie lange stand sie Ihrer Schätzung nach auf dem Trittbrett?"

„Kaum eine Minute, vielleicht nicht länger als dreißig Sekunden. Ich hörte, wie der Inspektor das Zeichen zum Anhalten des Zuges gab und dann hörte ich sie schreien, als sie hinabfiel. Es geschah fast augenblicklich. Die Maschine kam gerade auf die Brücke, als ich das Mädchen zuerst sah. Sie stürzte, als der Zug in der Mitte der Brücke war. Das kann Ihnen am Besten den Begriff der Zeit geben."

„Nicht mehr als dreißig Sekunden," sagte der Leichenbeschauer, der jeden Fußbreit der Bahnlinie

kannte. „Ist noch Jemand da, der uns etwas über den Tod des armen Mädchens sagen könnte?“

Niemand war da, trotz der zwanzig Leute, die sich heute im Zimmer und gestern Abend im Zuge befanden und die in die Schlucht hinabgeklettert waren, um sich neugierig die unter Farrenkräutern und Schierling gebettete Leiche der armen Zerschmetterten anzusehen, deren Kinderlippen im Todesschweigen verstummt waren. Niemand konnte mehr oder auch nur so viel über die Einzelnheiten der Katastrophe sagen, wie Doktor Menheniot und der Inspektor, welche Beide den Fall beobachtet hatten, während keiner der Uebrigen auf dieser Seite des Zuges zum Fenster hinausgesehen hatte.

„Wir werden die Vernehmung auf vierzehn Tage hinausschieben,“ sagte jetzt Herr Heathcote, nach einer im Flüsterton mit der Jury gehaltenen Berathung. „Die Angelegenheit ist in ein viel zu geheimnißvolles Dunkel gehüllt, als daß wir sie nicht einer sehr sorgfältigen Nachforschung unterziehen sollten. Vierzehn Tage werden reichlich genügen, um die Freunde der Hingeschiedenen ans Licht zu ziehen. Ich habe, behufs ihrer Identificirung die photographische Aufnahme veranlaßt. Die Beerdigung kann selbstverständlich nicht über die bestimmte Zeit hinausgeschoben werden.“

Krankhaft veranlagte Gemüther unter den Zuschauern beneideten den Photographen um sein schauriges Amt. Der Ausgang des Verhörs rief eine Enttäuschung hervor. Man hatte Aufschlüsse erwartet und keine erhalten. Aber Mr. Heathcote hatte den

Fall als einen tief geheimnißvollen bezeichnet und man fand einen Trost in dem Gedanken, daß er mehr wissen möge, als er für gut befand, vorläufig zu offenbaren.

Julian Wyllard war in einem nur für seinen Gebrauch bestimmten und von einem der prächtigsten Pferde des Distrikts gezogenen Einspänner von Penmorval hergefahren. Bothwell Grahame, der in seinen Gewohnheiten sehr unabhängig und gut zu Fuß war, hatte den schnurgeraden Weg über Hügel, Kornfelder und Wiesen eingeschlagen. Der Besitzer Penmorvals war mit seinem schmucken Wägelchen und dem stolzen Grauschimmel außer Gesichtsweite, bevor Bothwell den Fußweg vorn am „Lebensfunken“ verließ, wo er stehen blieb, um sich mit einigen Bekannten aus Bodmin über die Todtenschau zu unterhalten. Dem jungen Schotten sah der echt kaledonische Stolz aus den Augen, aber der kleinliche Hochmuth, der den um sein tägliches Brod in bescheidenem Beruf Ringenden mißachtet, war ihm fremd. Er verkehrte ebenso freundlich mit einem Packträger oder Dorftrödler, wie mit dem stolzesten Gutsherrn der Provinz, zwei verschiedene Arten des Benehmens für Hoch und Nieder, zwei bestimmt geschiedene Sprechweisen für Vornehm und Gering, welche sich mit anderm Tonfall an die aus gemeinerem Staub Geschaffenen wendeten, kannte er nicht. Er hatte nie begreifen können, weshalb Leute aus seinen Bekanntenkreisen zu einem Handelsmann oder Diener so sprachen, wie sie zu einem Hunde gesprochen hätten und viel unhöflicher auf alle Fälle,

wie Bothwell selbst zu seinen Hunden sprach. Er war in den meisten Fällen stramm konservativ, aber mit Bezug auf seinen Nächsten konnte er für einen ausgesprochen Radikalen gelten.

Und jetzt verweilte er vor der Wirthshausthür im Geplauder mit den Bahnbeamten, die zur Todtenschau erschienen waren und denen Herr Grahame von seinen zahlreichen Fahrten zwischen Bodmin und Plymouth bekannt war.

„Da ist eine Sache, die sich immer noch nicht aufgeklärt hat," sagte der Stationsvorsteher, „und das ist die Sache mit dem Billet. Das Billet war für Plymouth und doch ist das arme junge Ding nach Penzance gegangen. Warum ging sie denn über ihr erstes Ziel hinaus, he, Mr. Grahame? Warum ging sie in Plymouth auf der Plattform auf und ab, als sollte sie dort Jemanden treffen? Warum gelangte sie im letzten Moment erst in den Wagen, nachdem der Zug sich schon in Bewegung gesetzt hatte? Sieht's nicht gerade so aus, als wenn der Mensch, den sie auf der Station, zu der sie ihr Billet genommen hatte, treffen sollte, derselbe war, der ihr in das Coupé half und sie dann um die Ecke brachte? Ein Mann vielleicht, der sein lästiges fremdes Weib los werden wollte? Und er schreibt ihr, daß sie sich in Plymouth treffen wollen und er ist da, um sie zu treffen, aber nicht auf der Plattform, wie sie's erwartet. Er ist da, versteckt sich in einem Waggon und winkt ihr gerade, als der Zug

abgeht und man ihn im Lärm und in der Eile der Abfahrt am wenigsten beobachten kann."

„Sie stellen Ihre Geschichte ganz plausibel zusammen, Mr. Chafy," sagte Bothwell ziemlich kalt, als interessire ihn das Geheimniß nicht weiter, das ganz Bodmin in Aufregung brachte. „Sie hätten ein Detektiv werden sollen. Wenn aber das arme Mädchen ermordet worden ist und der Mörder sich im Zuge befand, wie kommt es, daß ein so scharfsinniger Mensch wie Sie den Kerl nicht ausfindig machte, als Sie die Passagiere aufnotirten? Herr Wyllard gab Ihnen doch den Auftrag, das zu thun?"

„Mörder tragen den Kainsstempel nicht auf der Stirn, Mr. Grahame," sagte Eduard Heathcote, der zeitig genug aus der Thür des Wirthshauses getreten war, um Bothwells Bemerkungen zu hören. „Die Meuchelmörder unserer civilisirten Aera sind hochfahrende Herren, verstehen sich aufs Fechten und tragen so wenig ein Abzeichen an sich wie Sie oder ich."

„Ich glaube, die ganze Geschichte basirt auf einem Unfall," sagte Bothwell mit einem Anflug von Ungeduld, „und gehört zu einem jener Geheimnisse, die so einfach sind wie das Abc. Sie wird an der Thür gestanden haben, um die Landschaft zu bewundern, und die Thür wird aufgegangen sein, als sie sich daran lehnte. Sie hatte so viel Besinnung, ein paar Sekunden auf dem Trittbrett Fuß zu fassen und sich an den Thürrahmen anzuklammern, und dann stürzte sie und wurde zerschmettert."

„Keine sehr triftige Erklärung, mein lieber

Grahame. Sie lehnte sich an die Thür, meinen Sie, um die Landschaft zu betrachten, die Thür ging auf und sie fiel hinaus. Wie kommt es dann aber, daß, als Menheniot und der Inspektor sie erblickten, sie auf dem Trittbrett stand und ihr Gesicht dem Wagen zuwendete? Meinen Sie, daß sie sich auf dem Trittbrett herumschwang wie auf einer Drehschreibe? Das sollte doch einem Seiltänzer sogar zu schwer werden."

„Sie sind verteufelt schneidig heute," erwiderte Bothwell, der sich in einer unbehaglichen Verfassung zu befinden schien. „Es ist nicht meine Sache, herauszustöbern, wie das junge Ding ums Leben kam."

„Nein," sagte der Leichenbeschauer, „aber meine ist's und ich gedenke sie herauszubekommen."

„Es wäre nicht die erste verzweifelte Geschichte, der Sie auf den Grund gekommen sind," sagte der Stationschef in einem Tone, der fast an Ehrerbietung streifte. „Wissen Sie noch, wie man den armen alten Onkel Taylor todt in der Grube bei Merytree nach Truro zu aufgefunden hat? Dem Schuft, der ihn erschlagen hat, haben Sie den Strick um den Hals gewunden, ja, das haben Sie. Den will ich sehen, der gerieben genug ist, Ihnen ein X für ein U zu machen."

„Gute Nacht, Squire; gute Nacht, Chafy," sagte Bothwell und ging davon.

Heathcote folgte ihm.

„Wenn Sie nach Hause gehen, so begleite ich Sie ein Stück," sagte er.

„Was, Sie sind zu Fuß?“ fragte Bothwell überrascht. „Was ist denn aus Timur geworden?“

„Timur steht im Stall, hat keine Hufeisen und ist trächtig.“

„Und Ihr übriger Marstall?“

„O, ich habe Reitpferde genug, wenn Sie das meinen, aber in solchem Wetter wie heut ziehe ich vor zu gehen. Weshalb sind Sie nicht im Einspänner Ihres Cousins nach Hause gefahren?“

„Ich finde es unerträglich, neben einem Andern zu sitzen, der kutschirt,“ sagte Bothwell kurz. „Es giebt außerdem Zeiten, in denen man es vorzieht, allein zu sein.“

Wenn das eine Anspielung war, so achtete Mr. Heathcote nicht darauf. Er zog seine Cigarrentasche heraus und bot Bothwell eine seiner Patagas an. Er war ein starker Raucher und bekannt dafür, guten Taback zu rauchen. So nahm Bothwell die Cigarre in Empfang und zündete sie an, aber die verdrossene Miene, die er aufgesetzt hatte, als Mr. Heathcote ihm seine Begleitung antrug, hellte sich nicht auf.

„Sie sehen heute Nachmittag nicht besonders gut aus, Grahame,“ sagte Heathcote, als sie still mit dem Rauchen ihrer Cigarren beschäftigt, ein Stück Weges gegangen waren.

„O, mir fehlt nichts,“ sagte der junge Mann leichthin. „Ich war lange auf und hatte eine schlechte Nacht, das ist das Ganze.“

„Der gestrige Vorfall hat Sie verstört,“ gab der Leichenbeschauer zu verstehen.

„Das Gesicht der Todten verfolgte mich; aber ich habe meine Kümmernisse auch ohne das.“

„Sie müssen in Indien die Gesichter vieler Todten gesehen haben.“

„Ja, eine Menge, schwarze und weiße, aber es giebt Dinge, gegen die sich der Mensch nie verhärtet, und ein plötzlicher Tod gehört zu ihnen.“

Er fiel in sein Schweigen zurück und er und Heathcote wandelten wortlos eine Zeitlang nebeneinanderhin, wobei der Jurist den Soldaten musterte, als studire er eine schwierige Stelle in einem Buch. Solch' lebender Bücher hatte Eduard Heathcote schon eine gute Zahl in seinem Leben studirt. Seine Amtsführung in Plymouth hatte einen eigenthümlichen Charakter getragen. Man hatte ihm die heikelsten Angelegenheiten anvertraut, in seinen Händen hatte die Ehre vornehmer Familien geruht, er war zwischen Sohn und Vater, zwischen Mann und Weib getreten, war ihnen ebensowohl Führer, Philosoph und Freund, als der gesetzliche Berather gewesen. Der Ruf seines Zartgefühls und makellosen sittlichen Charakters, seine gute Herkunft und reichen Mittel hatten ihn zum Vertrauten so manches Familiengeheimnisses gemacht, das man nur sehr wenigen Sachwaltern überliefert haben würde. Sein Name galt in Plymouth für gleichbedeutend mit Ehre und ein so scharfsinniger Jurist er war, trugen seine Rathschläge einer ritterlichen Gesinnung noch mehr Rechnung als der strengen Gerechtigkeit.

Solch' einem Manne mußte sich zum Studium der menschlichen Natur unter außergewöhnlichen Verhältnissen mannigfache Gelegenheit bieten. Und ein ungewöhnlich erfahrener Intellekt war es denn auch, der sich prüfend auf Bothwell Grahame richtete, als dieser durch die blühenden Heckenreihen des stillen Cornischen Feldwegs strich, an seiner Cigarre paffte und vor sich hin ins Leere starrte.

Mr. Heathcote hatte während des Jahres, in dem Kapitän Grahame sich in Penmorval aufhielt, ihn häufig genug gesehen, aber niemals noch hatte er einen solchen Ausdruck des Kummers in den Zügen des Soldaten wahrgenommen wie gerade heute. Eine Sorge nicht gemeiner Art mußte an diesem Herzen nagen, davon war Eduard Heathcote überzeugt, und der Muth sank ihm, wenn er sich die Natur der geheimen Unruhe vergegenwärtigte, die Bothwell so gut als möglich unter dem Anschein einer etwas verdrossenen Gleichgültigkeit zu verbergen trachtete.

Dem Leichenbeschauer und Rechtsanwalt hatte es schon vor einer Stunde eingeleuchtet, daß die im „Lebensfunken" aufgebahrte Leiche das Opfer eines Verbrechens war. Jemand, dem an ihrem Verschwinden gelegen sein mußte, hatte sie aus dem Waggon und in den Abgrund hinunter gestoßen. Der Mörder mußte sich im Zuge befinden, war in einem jener Waggons gereist und gehörte zu den anscheinend unschuldigen Passagieren, die ihre Unkenntniß über die Herkunft des Mädchens bekannt hatten. Einer unter den dreiundzwanzig Leuten, die

der Stationschef Chafy in Bodmin gezählt und notirt hatte, mußte der Mörder sein. Dieser Eine, wer es auch immer war, hatte der Forschung des Stationschefs gegenüber Stand zu halten gewußt. Keine Spur von Reue, Aufregung oder Schuldgefühl hatte ihn verrathen.

Wie aber, wenn sich der Verbrecher unter den Leuten von Rang und Ansehen befand, die der Stationschef kannte und deren Name allein jeglichen Verdacht entwaffnete?

Solch' Einer konnte sich unbehelligt von der Station entfernen, bei ihm wurde jedes Zeichen der Bewegung einer gütigen Gesinnung, dem natürlichen Mitleid eines wohlwollenden Gemüths zugeschrieben. Ein Sohn der Arbeit mit schwieligen Händen, ein Landfremder, ein Schnitter, Bergwerksmann oder Matrose hätte kein Zeichen der Erregung verrathen dürfen, ohne sofort Verdacht zu erwecken. Wer aber würde gar den Offizier und Cousin der Frau Wyllard, den freigebigen Herrn bezichtigen wollen, der sich zu Aller Liebling gemacht hatte?

Es war das Werk einer ausschweifenden Phantasie, Bothwell des Verbrechens zu verdächtigen, weil sein Gesicht und sein Benehmen eine geheime Unruhe verriethen. Und doch ertappte sich der Leichenbeschauer dabei, so schmerzlich es ihm war, gegen den Verwandten Dora Wyllards einen so schlimmen Argwohn zu hegen.

Verschiedene Gesichtspunkte drängten sich seiner Betrachtung auf. Zuvörderst Bothwells verwandeltes

Benehmen von heute, sodann das Eingeständniß einer schlaflosen Nacht, sein augenscheinliches Verlangen, allein zu sein, seine Unhöflichkeit, die ein durch marternde Gedanken gefoltertes Gemüth verrieth. Dazu kam die Thatsache seiner gestrigen Fahrt nach Plymouth, eine Reise, die er plötzlich anscheinend ohne jeden Zweck unternommen und von der er seiner Cousine keine Erklärung gegeben, da er weder über den Grund seiner Abwesenheit, noch über sein Geschäft in der Stadt gesprochen hatte. Er war binnen einiger Stunden hin- und zurückgefahren, und seine Reise hatte seine Cousine und ihren Mann gleich sehr überrascht. Zuletzt kam sein plumper Versuch an der Gasthofsthür, des Mädchens Tod zu erklären, und seine Abgeneigtheit den Gedanken an ein gemeines Verbrechen für zulässig zu halten. Wer sich entschuldigt, klagt sich an, sagt das Sprüchwort. Bothwell hatte versucht, sich wegen der Katastrophe auf der Bahn zu rechtfertigen und hatte dadurch das Mißtrauen des Leichenbeschauers hervorgerufen.

Freilich waren die Glieder in dieser Folgerungskette von äußerst schwachem Bau; Eduard Heathcote hatte sich jedoch vorgenommen, das Geheimniß, das die namenlose Todte umhüllte, zu lösen, und so entschloß er sich, auch den leichtesten Faden in dem dunkeln Gespinnst nicht zu übersehen.

„Wyllard scheint sich vom Schreck des gestrigen Abends ganz erholt zu haben,“ sagte er jetzt. „Ich fand ihn nie wohler aussehend, als heute Nachmittag.“

„Wyllard ist aus Stahl und Eisen,“ erwiderte

Bothwell sorglos. „Ich glaube zuweilen, daß es nur eine weiche Stelle in seinem Herzen giebt, und das ist seine Liebe zu meiner Cousine. Darin allein ist er vollkommen menschlich. Ich habe nie einen zärtlicheren Gatten, nie ein glücklicheres Paar gesehen.“

Bothwell stieß einen Seufzer aus, als ob bei dem Gedanken an das Glück Anderer sein eignes Elend ihm wieder einfalle. So wenigstens deutete Heathcote seinen Seufzer.

In seine eignen Sorgen vertieft, hatte Bothwell in dem Moment vergessen, daß er zu dem Manne sprach, den seine Cousine verschmäht hatte, um Julian Wyllard zu heirathen. Die Bewerbung und die Hochzeit hatten stattgefunden, während Bothwell im Orient lebte. Das Ganze war ihm stets nur im Licht einer Legende erschienen und diese Legende war ihm entfallen, als er von dem ehelichen Glück seiner Cousine sprach.

„Ich freue mich von Herzen, daß es der Fall ist,“ sagte Heathcote ernst.

Und er war aufrichtig. So selbstlos war seine Liebe, daß die Wohlfahrt seines Abgotts ihm mehr am Herzen lag, als sein eignes Glück. Er hatte ohne Kampf auf Dora verzichtet, da ihre Wohlfahrt dieses Opfer erheischte. Und sie war glücklich, das war die große Frage. Er hatte den Preis bezahlt und den Einsatz gewonnen. Nie hatte er aufgehört, sie, der er Herz und Seele geweiht, zu lieben. Seine Ehe, die der Welt als das Urbild häuslichen Glückes galt, war von seiner Seite nichts Anderes, als Ergebung

in sein Los. Er hatte ein freundloses Mädchen geheirathet, das in der Unschuld unerfahrener Mädchenhaftigkeit ihm das Geheimniß seiner Liebe verrathen hatte. Da sie auf Erden keine andere Zuflucht zu haben schien, hatte er die Hülflose an sein Herz gezogen und sein Bestes gethan, sie glücklich zu machen. Und das war ihm so wohl gelungen, daß sie niemals erfuhr, wie diese Güte und Besorgniß, die eine so erquickliche Atmosphäre um sie schuf, wie dieses Wohlwollen, das keine Grenzen kannte und wie ein Sonnenschein auf ihrem Leben ruhte, nicht Liebe war. Sie wurde das stolzeste und glücklichste Weib, ihr letztes Wort ein Segen für den, durch den sie gesegnet war.

Und jetzt bemitleideten sämmtliche Klatschbasen den trostlosen Wittwer, der mit seiner jungen Schwester, den jetzt vier Jahre alten Zwillingen und einer ledigen alten Dame, die dem Hauswesen vorstand, ganz seinem Verluste hingegeben lebte. Die ganze Nachbarschaft und seine alten Freunde aus Plymouth glaubten ihn aufs Tiefste niedergebeugt und hofften, daß er bald wieder heirathen würde.

Die spanische Villa lag in einem Thal zwischen Station Bodmin und Penmorval, auf dem Wege Bothwells nach Hause und so hätte er die Gesellschaft des Leichenbeschauers nicht ablehnen können, selbst wenn er dazu geneigt gewesen wäre. Das alte, zwischen grauen, mit dem Wappen der Heathcotes gekrönten Granitpfeilern befindliche, schmiedeeiserne Gitter stand weit offen und das von Rosen und Myrthen umkränzte Landhaus lag an dem Sommer-

abend so schläfrig dahinter, wie das Zauberschloß der Schönen aus dem Märchen. Selbst die alten spanischen Kastanienbäume sahen aus, als laste ein hundertjähriger Schlummer auf ihnen. An die schönen alten Bäume um die Geburtsstätte der Heathcotes hatte kein verlorner Sohn die Axt des Verschwenders gelegt. Zwischen dem großen alten Thorweg und der Eingangsthür zur Halle dehnte sich nur ein weiter Rasenplatz und ein eingehegtes Stück Land und das Haus konnte, so solid und geräumig es sich auch erwies, auf die Würde eines Herrenhauses keinen Anspruch erheben. Es war lang, niedrig und gestreckt, voll kleiner Zimmer, verschlungener Durchgänge, unzähliger Thüren und Fenster und niedriger, massiver Decken, ein Haus, in dem fremde Gäste und Diener geneigt waren, Gespenster zu sehen und unirdische, grabverkündende Töne zu hören, wiewohl die Familie von Geschlecht zu Geschlecht gemüthlich genug darin gewirthschaftet hatte und gediehen war, ohne von Kundgebungen aus der Geisterwelt behelligt zu werden. Leute aus den nagelneuen Häusern von Carlshof oder Turnhamplatz behaupteten, daß es in der spanischen Villa spuke und fuhren jedes Mal zusammen, sobald die Mäuse hinter dem Getäfel knabberten oder der Wind durch die Zweige der Baumriesen fuhr, die Platz und Wiese einfaßten.

Bothwell glaubte, daß Heathcote sich am Eingang der spanischen Villa von ihm verabschieden würde.

„Gute Nacht,“ sagte er ziemlich schroff.

„Ich begleite Sie bis nach Penmorval, um zu

hören, was die Leichenschau für einen Eindruck auf Wyllard gemacht hat," sagte der Andere. „Es ist noch nicht halb acht — Ihr Cousin wird mir noch ein paar Minuten vor Tisch schenken können."

Bothwell schritt weiter, ohne ein Wort zu erwidern. In zehn Minuten gelangten sie an das Thor von Penmorval, einer bei Weitem herrschaftlicheren Domäne, deren Geschichte reich an aristokratischen Ueberlieferungen war. Das alte Geschlecht jedoch, für das Penmorval gebaut worden und mit dessen Söhnen und Töchtern es im Lauf der Jahrhunderte an Macht und Größe gewachsen war, lebte bloß noch im Echo eines dahingeschwundenen Ruhmes. Sie waren vergangen wie ein Lied, das man singt, und der Parvenü, dem sein Geist und seine Bildung Reichthümer verschafft hatten — und der nach ihrem Sinnen eine sehr niedrige Persönlichkeit dargestellt hätte — herrschte an ihrer Statt.

Penmorval schien nicht ganz so in Schlaf versunken, wie Villa Heathcote. Durch die liebliche Lautlosigkeit der Sommernacht schwirrten Frauenstimmen, die Bothwell sowohl wie seinem Gefährten lieb und vertraut ans Ohr drangen.

Frau Wyllard ging in der Allee spazieren, begleitet von einer jungen Dame in weißem Kleide und einem großen italienischen Strohhut. Sie war groß, schlank, von anmuthiger Gestalt und hatte ein reizendes Gesicht. Als sie Heathcote erblickte, stieß sie einen Schrei angenehmer Ueberraschung aus.

„Eben wollte ich nach Hause stürzen, Eduard,"

sagte sie, „aus Furcht, Du könntest mit dem Mittagbrod auf mich warten.“

„Wirklich, Hilda! Was Du so stürzen nennst,“ antwortete er, dem Mädchengesicht zulächelnd, während er die Hand der Frau Wyllard schüttelte. „Es würde wohl meinem Begriff eines gemächlichen Schlenderns entsprochen haben.“

„Was hält Mr. Wyllard von der Leichenschau?“ fuhr er fort. „Sie haben ihn doch schon gesprochen?“

„Einen Augenblick, als er abstieg, während Hilda und ich in der Allee spazieren gingen. Aber Bothwell, wie krank und matt siehst Du aus!“ rief Dora ihren Vetter an.

„Nur gelangweilt,“ entgegnete Bothwell, was dem Gefährten seines langen Spaziergangs gerade nicht schmeichelhaft war.

„Du siehst geradezu erschöpft aus, mein armer Junge,“ sagte Dora mitleidig. „Weshalb hast Du Dich nicht in den Einspänner gesetzt? Platz genug hättest Du doch gehabt.“

„Ich wollte allein sein.“

„Und ich wollte Gesellschaft haben,“ sagte Heathcote lachend, „und aus diesem Grunde habe ich meinem widerwilligen Begleiter meine Gesellschaft aufgedrängt. Sehr ungezogen, meiner Treu!“

„Ich fürchte nur, daß Sie den Kürzeren dabei gezogen haben,“ murmelte Bothwell mit einer übellaunischen Miene, über die Hilda ihre blauen Augen nicht weit genug aufreißen konnte.

„Wissen Sie, Mr. Heathcote, ein müßiges Leben

thut meinem Vetter nicht gut," sagte Dora, „Ich weiß garnicht, was es heißt, Penmorvals oder der ländlichen Atmosphäre überdrüssig zu werden, Bothwell dagegen hat seit den letzten drei oder vier Wochen eine förmliche Abneigung gegen unser Gut an den Tag gelegt und scheint nur meilenweit entfernt von uns Ruhe oder Vergnügen finden zu können. Ewig befindet er sich auf dem Wege nach Plymouth oder London."

„So wollte ich doch, daß die Weiber die Nase lieber ins Dictionnär steckten, statt daß sie sich das Gehirn mit den Romanen vollpfropfen, die andere Weiber geschrieben haben," rief Bothwell aufgebracht aus, „dann würden sie vielleicht die Bedeutung der Worte besser begreifen. Wenn Du behauptest, daß ich beständig nach London fahre, Dora, so kannst Du doch nichts Anderes meinen, als daß ich in den letzten fünf Wochen zwei Mal, nebenbei in dringenden Geschäften, dort gewesen bin."

„Und in Plymouth zum Mindesten ein Dutzend Mal," protestirte Dora. „Alles, was ich sagen kann, ist, daß Du für mich das Prototyp beständiger Bewegung bist."

„Sie sind wirklich fast niemals zu Hause," sagte Hilda, die ihrer Freundin zu Hülfe kam.

So plaudernd wanderten sie dem Hause zu und begegneten halbwegs dem Herrn von Penmorval, der über sein tadelloses schwarzes Abendkostüm einen hellen Ueberzieher geworfen hatte.

„Wie geht es Ihnen, Heathcote? Weißt Du, Dora, daß es in zehn Minuten acht Uhr ist? Sie

bleiben natürlich hier und speisen mit uns," fügte Wyllard herzlich hinzu. „Sie haben es uns vergangenen Abend abgeschlagen, jetzt ist aber Hilda hier und Sie haben keinen Vorwand, nach Hause zu gehen."

„Ich kam nur zum Nachmittagsthee," sagte Hilda.

„Und Sie haben mit meiner Frau von fünf Uhr an bis jetzt geschwatzt. Unergründliches Geheimniß des gesellschaftlichen Lebens, worüber sich zwei Frauen drei geschlagene Stunden hindurch in der Tiefe einer solchen ländlichen Abgeschlossenheit unterhalten können."

„Ein Geheimniß für einen Mann, der sich nicht vorzustellen vermag, daß Frauen denken oder lesen," entgegnete Dora und nahm ihres Mannes Arm. „Ihr Männer habt nun einmal die fixe Idee, daß Eure Frauen und Schwestern nur zwei Gesprächsthemata haben, Toilette und Dienstboten. Natürlich bleiben Sie und speisen mit uns, Mr. Heathcote. Ich mache selbst keine Toilette, also bitte, sehen Sie Ihren Gehrock nicht so an, als wäre er ein unübersteigliches Hinderniß. Sie und Hilda müssen bleiben, ob Sie nun wollen oder nicht."

„Du weißt, wie gern wir allzeit hier sind," sagte Hilda mit ihrer süßen, leisen Stimme.

Sie sah verstohlen zu Bothwell hinüber, als wolle sie gern wissen, wie er über die Sache dächte, Bothwells Gesicht jedoch blieb verschlossen.

Hilda berührte dieses Benehmen unangenehm, aber es überraschte sie nicht. Er hatte sich in den letzten paar Monaten so seltsam gegen sie verändert, er, der

ein halbes Jahr zuvor so artig, so aufmerksam gewesen war. Sie zürnte ihm deshalb nicht, denn sie war nicht eitel genug, sich darüber zu verwundern, daß ein Mann sich Anfangs ein wenig für sie interessiren und später in absolute Gleichgültigkeit zurückfallen könnte. Sie hielt solch' einen Wankelmuth für eine allgemeine Eigenschaft des überlegenen Geschlechts.

Sie traten alle in das Haus und durch eine Glasthür in den großen niedrigen Saal, wo der Diener alsbald zu Tische lud. Die beiden Damen fanden eben noch die Zeit, ihre Hüte abzulegen, bevor sie in das Speisezimmer gingen. Sie waren Beide weiß gekleidet und in Dora Wyllards einfachem Anzug mit dem Rosenbüschel, der sich halb in den Falten des indischen Muslins verbarg und dem Gewirr duftiger Spitzen, aus dem der Schwanenhals hervortrat, lag mehr Grazie als in dem kostbarsten Kostüm, das jemals aus Paris geschickt wurde, um auf einem Hofball zu glänzen. Ja, sie war immer noch die anmuthigste uud schönste aller Frauen, die Eduard Heathcote je gekannt hatte. Die sieben Jahre ihrer glücklichen Ehe hatten ihre Schönheit nur gereift, hatten die dunklen Augen, die niedrige, breite Stirn und den vollendeten Mund gedankentiefer gemacht, das edle Antlitz jedoch keines einzigen seiner Reize beraubt. Das Frauengesicht war schöner wie dereinst das des Mädchens. Es war das Gesicht einer Frau, die mehr in der Glückseligkeit eines Andern

als in der eignen lebte, die, über jeden weiblichen Tand erhaben, in allen Dingen höchst weiblich blieb.

Eduard Heathcote seufzte innerlich, als er in der gedämpften Beleuchtung des alten getäfelten Zimmers neben seiner Wirthin Platz nahm. Ein warmes Licht entströmte den tief herabhängenden, von rosafarbenen Lampenschirmen verhüllten Lampen, das einen hellen Glanz auf das Silber- und Kristallgeräth und die Blumen warf und die Gesichter der Gäste in rosigen Schatten rückte. Er seufzte bei dem Gedanken, wie süß ihm das Leben gelächelt hätte, wenn dieses Weib ihrer ersten Liebe treu geblieben wäre. Denn sie hatte ihn einstmals geliebt. Vor acht Jahren hatten sie Hand in Hand und Lippe auf Lippe als zärtliches Brautpaar dagesessen. Er konnte nie vergessen, was sie ihm gewesen war, oder was sie ihm hatte sein sollen. Er saß in schuldigem Pflichtgefühl als ein zuverlässiger Freund an ihres Gatten Tisch. Er hätte sein Herz lieber herausgerissen, als sich oder Dora durch einen strafbaren Gedanken zu erniedrigen. Aber vergessen, was gewesen, konnte er nicht.

Die beiden Damen erhoben sich gleich nach Tisch und Bothwell schlenderte unmittelbar hinter ihnen in den Garten. Nicht wie er es wenige Monde zuvor gethan hätte, um sie einzuholen, sondern um seine einsame Cigarre auf dem neben einer bröckligen, rothen alten Mauer und einer Rabatte von gigantisch hohen, gelben, scharlachnen, weißen und blaßrothen Rosenmalven hinlaufenden Pfade zu rauchen. An der

andern Seite der Mauer, die in Zwischenräumen von ungefähr zwanzig Fuß von ungeheuren Strebepfeilern gestützt wurde, standen Obstbäume und zwischen Mauer und Strebepfeiler rankten sich Waldreben, Passionsblumen, gelber und weißer Jasmin und die großen scharlachfarbnen Trompeten der Bignonie in die Höhe.

Während einiger Minuten saßen der Finanzmann und der Jurist schweigsam beieinander, Julian Wyllard mit der Wahl einer Cigarre aus einer Tasche beschäftigt, die er vorher seinem Gast angeboten hatte, und dann fragte ihn Eduard Heathcote, was er von der Leichenschau halte.

„Ich halte sie für durchaus unzulänglich," antwortete Wyllard. „Doch thaten Sie Ihr Aeußerstes ein paar Thatsachen herauszuklauben, wenn nur diese einfältigen Bahnbeamten etwas zu sagen gehabt hätten, was der Mühe werth war. Alle Welt weiß, daß das arme Geschöpf aus dem Zuge stürzte, oder gestoßen wurde. Uns erübrigt einzig und allein herauszufinden, ob ein Verbrechen im Spiele war."

„Das ist es meiner Meinung nach," sagte Heathcote, einen unverwandten Blick auf seinen Wirth richtend, doch erwies sich das matte rosige Licht für sein Forschen ebenso ungünstig wie die wechselnde Gluth des Feuers.

„Auch nach der meinigen," erwiderte Wyllard, „und meine Ueberzeugung ist in diesem Punkt so stark, daß ich auf meinem Rückweg am Postamt gehalten und meinem alten Freund, Joseph Distin, telegraphirt

habe, er möchte herüber kommen und uns das Räthsel lösen helfen."

„Meinen Sie den Kriminalbeamten?"

„Wen sonst sollte ich meinen? Wir waren Schulgenossen. Ich habe ihn aufgefordert, in Penmorval zu wohnen, während er seine Nachforschungen anstellt." —

Drittes Kapitel.

Joseph Distin.

Frau Wyllards Ueberraschung streifte an Entsetzen, als ihr Mann ihr am Morgen nach der Todtenschau mittheilte, daß er den Kriminalbeamten Distin eingeladen habe, in Penmorval zu wohnen, so lange er dem Geheimniß über den Tod des namenlosen Mädchens nachspüre. Die Gegenwart eines solchen Menschen unter ihrem Dache erschien ihr wie eine Schändung ihrer glücklichen Häuslichkeit.

„Meine liebe Dora, was für eine köstliche Inkarnation provinzieller Beschränktheit giebst Du in dieser Angelegenheit ab!" sagte lächelnd ihr Mann. „Ich glaube gar, Du verwechselst den Anwalt, dem die Kriminalfälle anvertraut werden, mit dem Polizeiagenten, über den Du in französischen Romanen gelesen hast, einem Mann niedriger Herkunft und Erziehung, den nur sein Mutterwitz auszeichnet, dessen Hauptstärke in Verkleidungen besteht, und der sein Leben in falschem Bart und ebensolchen Augenbrauen in Gesellschaft von Dieben und Mördern zubringt, mit denen es sein Geschäft ist, Brüderschaft zu schließen, um sie hinterher zu verrathen. Joseph Distin ist ein

gewiegter Rechtsanwalt, dessen Hauptpraxis zufällig in das Revier des Old-Baily fällt. Er ist ein Mann von vollendeter Bildung und darf Fürsten seine Freunde nennen.“

„Er ist Dein Freund, Julian, und somit hätte ich keinen Augenblick daran zweifeln dürfen, daß er ein Gentleman ist,“ sagte Dora liebenswürdig und legte ihre Hand auf die Schulter ihres Mannes. Eine reizende Hand mit langen, spitzzulaufenden Fingern und Grübchen, wo bei Andern Knöchel sitzen, eine Hand wie auf einem alten italienischen Gemälde. „Dennoch wünschte ich von Herzen, er logirte in einem Hotel. Ich will Dich in diese entsetzliche Angelegenheit nicht verwickelt wissen. Was brauchst Du Dich darum zu kümmern, Julian? Dem armen todten Mädchen kannst Du nun und nimmermehr helfen. Was geht es Dich an? Was hast Du damit zu schaffen?“

„Meine Pflicht gebietet es,“ sagte Wyllard in festem Ton. „Als obrigkeitlicher Person liegt es mir ob, dafür Sorge zu tragen, daß in unserm Distrikt ein grauenhaftes Verbrechen, wenn es denn ein Verbrechen ist, nicht ungestraft bleibe. Ich habe keine besondere Anlage dafür, Mysterien zu lösen. Deshalb sende ich nach meinem alten Schulgenossen, der sich seinen Ruf auf den gewundenen Bahnen des Verbrechens gegründet hat.“

„Ach ja jetzt fällt mir ein, daß Du und Mr. Distin in Marlborough zusammen in die Schule gegangen seid,“ sagte Dora sinnend. „Das genügt, ihn in

meinen Augen zu einer interessanten Persönlichkeit zu stempeln."

„Ja, wir waren Gefährten und Nebenbuhler zugleich," antwortete Julian. „Man hielt uns Beide für die schneidigsten Burschen auf der Schule. In allen Studien gingen wir Hand in Hand, aber in den andern Dingen trennte uns eine weite Kluft. Distin war der Sohn eines reichen Anwalts aus London, ein einziger Sohn, der zur Befriedigung jeder seiner Launen auf seinen Vater rechnen konnte. Ein fashionabler Schneider besorgte ihm seine Anzüge und wenn er reiten wollte, konnte er sich ein Pferd halten. Ich dagegen war das vierte unter den vielen Kindern eines Pfarrers aus Warwickshire, ich mußte also jeden Pfennig zweimal umdrehen und meine Kleider abtragen, bis sie fadenscheinig waren. Ja in jenen Tagen lag ein weiter Abgrund zwischen Joseph Distin und mir."

„Und jetzt bist Du viel reicher als er und kannst ihn auf diesem lieblichen, alten Herrensitz empfangen."

„Das wird meinen Stolz ein wenig befriedigen. Ja, Dora, ich habe nicht vergebens an Fortuna's Thür geklopft."

„Und bist hoffentlich glücklich," flüsterte sein Weib und legte ihren Kopf an die Schulter Wyllards, der am offenen Fenster stand und träumerisch in den sommerlichen Wald hinaussah.

„Unaussprechlich glücklich, da ich Dich gewonnen habe," erwiderte er zärtlich und küßte sie auf die schöne weiße Stirn.

„Du mußt außerordentlich geschickt gewesen sein," sagte Dora enthusiastisch, „ohne Kapital hast Du angefangen und im Verlaufe von zwanzig Jahren ein Vermögen und einen großen Namen in der Finanzwelt errungen."

„Ich war als junger Mann glücklich in meinen Unternehmungen und lebte zu einer Zeit, wo ein Vermögen schnell gewonnen — und auch zerronnen war. Ich mag einen bessern Kopf gehabt haben, wie einige meiner Konkurrenten, auf alle Fälle war ich vorsichtiger, wie die meisten unter ihnen und habe mich von Schwindelgeschäften fern gehalten."

Oder herausgezogen, bevor sie zusammenklappten, hätte Herr Wyllard sagen können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, eine rückhaltlose Offenheit zu entfalten.

Wenn Männer ihren Frauen von Geschäften erzählen, halten sie immer einen Rand offen.

Nach einem weiteren Zwiegespräch zwischen Mann und Frau kam man überein, daß Mr. Distins Besuch als keine Unannehmlichkeit zu betrachten sei. Noch während sie plauderten, traf ein Telegramm ein, das die Ankunft des Sachverwalters mit demselben Zuge ankündigte, der die Namen- und Herrenlose ihrem Grabe in das Thal zuführte, dem Zuge, der um dreiviertel acht Uhr in Station Bodmin einlief. Der Einspänner wurde dem Gast entgegen geschickt und das Diner um seiner Bequemlichkeit willen auf neun Uhr verlegt.

„Du kannst Heathcote eine Zeile schreiben und ihn bitten, heut' Nacht bei uns zu speisen," sagte Wyllard. „Ich weiß, daß er sich für die Sache interessirt und Distin gern treffen möchte."

„Und Hilda? Hast Du etwas dagegen, wenn Hilda kommt?"

„Nicht im Geringsten. Hilda gereicht jeder Herrentafel zum Schmuck. Aber wie zärtlich Du in letzter Zeit gegen Hilda geworden bist!"

„Ich habe sie immer gern gehabt. Weißt Du, daß mich etwas ungemein beschäftigt?"

„Nun?"

„Vor ein paar Monaten glaubte ich, daß Bothwell sich in Hilda verliebt habe. Er schien sich ihr ganz zu widmen und drang immer in mich, sie herzubitten. Ich freute mich bei dem Gedanken, daß der arme Junge ein so süßes Geschöpf zur Frau bekommen sollte, denn Hilda schien ihm geneigt, als er auf einmal kühler wurde und ihr nun thatsächlich aus dem Wege geht, um sie zu vermeiden. Ist das nicht sonderbar?"

„Die Wankelmüthigkeit eines nichtigen Geistes ohne Zweifel," antwortete Wyllard gleichgültig.

Die lebhafte Theilnahme seiner Frau an Anderer Freuden und Kümmernisse war ihm fremd. Er galt für einen wohlwollenden Mann, übte seine Wohlthaten in großartigem Maßstabe aus und verschloß seine Börse nie dem Bedrängten. Aber mit den kleineren Zügen aus dem Leben Fremder wollte er sich nicht beschweren. Es kümmerte ihn blutwenig,

ob Bothwell in Hilda verliebt oder nicht verliebt war. Seiner Frau dagegen galt das für eine Lebensfrage, die über das Glück zweier ihr theuren Menschen entschied.

„Wenn Dein Vetter nicht bald die Schulter an den Karren stemmt, so geräth er auf Abwege," sagte Wyllard entschieden.

„Wenn er nur wüßte an welchen Karren," erscholl Bothwells Stimme draußen am Fenster, wo er vorbeischlendernd den Rauch seiner Cigarrette seitwärts schlug.

Dora fand, daß ihr Vetter sein häusliches Leben damit ausfüllte, Cigarretten zu rauchen und im Garten zu flaniren, wo er ihr in seinen energischen Stunden beim Ausrottungskrieg gegen die Raupen behülflich war.

„Es findet sich allemal ein Karren zu schieben, wenn ein Mann Lust zur Arbeit hat."

„Das höre ich, aber ich habe als Civilist noch keinen solchen Karren gefunden. Im Ernst, Julian, ich sehe ein, daß ich ein Müßiggänger und Taugenichts bin, daß ich Ihre Güte mißbrauche und die Zeit verstreichen lasse, weil ich nun einmal einen Freisitz auf diesem herrlichen, alten Landgut habe und Sie und Dora um Welten zu gut gegen mich sind. Ich habe mich in diesen Tagen schon selber vorgenommen, habe mir einen tüchtigen Rüffel versetzt und will ein neues Leben beginnen. Ich werde in die Fremde gehen — nach Australien."

„Und wie wollen Sie sich Ihren Lebensunterhalt in Australien erwerben?“

„Irgendwie. Eine Kolonialzeitung herausgeben, einen Krämladen halten, Pfarrer werden und die Neger bekehren. Durchbringen werde ich mich schon, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Ich werde etwas zu thun finden, bevor ich lange draußen gewesen bin. Oder wenn Otahaiti mir weder eine Kürste, noch ein Obdach gewährt, so setze ich aufs Festland hinüber und weide Schafe. Etwas muß ich thun, mir mein Brod zu verdienen. In die neue Welt muß ich gehen. Die Luft der alten erstickt mich. Mir ist, als ob ich in einem Gewächshaus für Orchydeen lebte.“

„Nein,“ sagte Dora zärtlich, „Du wirst nicht ans andere Ende der Welt gehen. Du solltest nicht so sprechen, Julian, als wolltest Du ihn fühlen lassen, daß er hier ein Eindringling, daß er nicht willkommen wäre, er, mein leiblicher Vetter, der einzige Gefährte meiner Jugend, seit meine Mutter dahin ist. Wahrlich, wir, die wir reich sind, brauchen unserm Verwandten seine Heimstätte nicht zu mißgönnen.“

„Wisse, meine Theure, daß ich um Bothwells willen und einzig in seinem Interesse so gesprochen habe,“ erwiderte Julian ernst. „Ein junger Mann ohne Beruf steht auf der Heerstraße zum Verderben.“

„Ich glaube Ihnen von ganzem Herzen,“ rief Bothwell mit fieberischem Nachdruck, „und das nächste Schiff, das nach Otahaiti segelt, soll mich mitnehmen. Nicht, weil ich Dich nicht liebte, Dora, sondern weil ich Deiner Liebe würdiger sein will.“

Er zündete sich eine frische Cigarrette an und schlenderte vom Fenster weg, um den Duft seiner Latakia ungestört an der Mauer einzuziehen.

Dora's Augen füllten sich mit Thränen. Sie war aufgebrachter über ihren Mann, als sie es je seit ihrer Hochzeit gewesen war.

„Es ist sehr unfreundlich von Dir, Bothwell aus Deinem Hause zu treiben," sagte sie unwillig. „Du läßt mich bedauern, daß ich kein eigenes Haus habe. Du vergißt, wie lieb wir uns immer hatten und daß er mir so theuer ist, wie ein Bruder."

„Gerade weil ich daran denke, bin ich bemüht, Bothwell zu irgend einer Handlung anzustacheln. Glaubst Du, daß es einem jungen Manne gut thun kann, ein Leben zu führen, wie Dein Vetter es führt?"

„Wenn er heirathen möchte, so würde er ohne Zweifel fleißiger werden," sagte Dora. „Du könntest den alten Gretton pensioniren und Bothwell zu Deinem Landrentmeister machen."

„Was in Bothwells Lage eine artige Abhängigkeit unter der Marke einer verantwortlichen Stellung bedeuten würde. Man würde ihn auf jedem Rennen finden, er würde im Georgenhof Billard spielen, mein Wild schießen und seine Arbeit durch einen Andern verrichten lassen."

„Willst Du damit sagen, daß mein Vetter ein ehrloser Mensch ist?" fragte Dora empört.

„Nein, Liebste. Ich will sagen, daß er ein Mensch ist, der sich seine Karrière verdorben hat und

der sich ungemeine Mühe geben muß, eine neue zu erobern."

Das klang grausam logisch für Dora's Ohr. Zum ersten Mal in ihrem Leben fand sie ihren Mann ungroßmüthig und zum ersten Mal in ihrem Leben zählte sie auf ihr eigenes Vermögen, als auf eine Machtbefugniß. Bisher hatte sie ihre Renten an die Bank ihres Mannes auszahlen lassen. Sie besaß ihr eigenes Checkbuch und zog auf soviel Geld, als sie brauchte, aber sie sah niemals ihr Kontobuch nach und erkundigte sich nicht einmal, welche Einnahme ihr jedes Jahr brachte, oder welcher Ueberschuß ihr am Ende des Jahres geblieben war. Sie hatte Bothwell niemals eine Geldunterstützung angeboten, weil sie fühlte, daß jedes derartige Anerbieten ihn demüthigen würde. Heute aber erwog sie zum ersten Male, daß ihr Geld zu einer beträchtlichen Höhe angewachsen sein müsse und daß es in ihrer Macht stünde, Bothwell bei jeder Unternehmung, der er sich zuwenden möchte, mit eigenem Kapital beizustehen. Wenn sein Herz daran hing, nach den Südseeinseln auszuwandern, sollte er mit keiner leeren Börse das Land verlassen.

* * *

Der Zug aus Paddington traf mit lobenswerther Pünktlichkeit und ohne jeglichen Unfall in Station Bodmin ein und der Einspänner brachte Herrn Distin um halb neun Uhr nach Penmorval. Dora befand sich im Salon, als er ankam. Sie hatte zeitig

Toilette gemacht, um ihres Mannes Freund bewillkommnen zu können, mochte er auch immerhin einen Parfüm aus Old-Bailey mitbringen.

Trotz Wyllards Anpreisung seines alten Schulkameraden hatte Dora ein verschmitztes und unangenehmes Individuum erwartet, dem die Verschlagenheit aus jeder Falte des Gesichts sah.

Sie war angenehm überrascht beim Anblick eines einnehmenden Mannes mit einer Adlernase, dunkeln Augen, ergrauendem Haar und Backenbart, von schmächtiger, doch wohlgefügter Gestalt und einem artigen Wesen, das von Geckerei und Affektion gleich weit entfernt war. Dieser Mann hätte ebensogut für einen Künstler oder Schriftsteller, als für einen in die dunkeln Wege der Kriminaljustiz Eingeweihten gelten können.

„Meinem Freunde Wyllard schlägt die ländliche Abgeschiedenheit vortrefflich an," sagte Distin, nachdem er Dora vorgestellt worden war. „Er erscheint mir um zehn Jahre jünger, als da ich ihm vor nunmehr genau zehn Jahren in Paris begegnete. Und das bedeutet zwanzig Jahre zu seinen Gunsten."

„Sind es wirklich zehn Jahre, daß Sie ihn nicht gesehen haben?" rief Dora aus.

„Genau eine Decade. Unser letztes Zusammentreffen fand zufällig im Palais royal im Sommer 1872 statt, als Paris sich gerade von den Schrecken der Kommune zu erholen begann. Wir rannten eines Tages zur Mittagsstunde gegen einander, beide im Begriff bei Vefour zu diniren und dort plauderten

wir über alte Zeiten. Ich fand, daß mein Freund an jenem Abend aufgeregt und hager, nervös und abgespannt aussah und ich schrieb das dem herrschenden Hochdruck der Verhältnisse zu. Ich wußte, daß weder spätes Aufbleiben noch irgend eine Ausschweifung daran schuld sein konnte, denn Wyllard war allezeit von einer mustergültigen Solidität. Jetzt aber finde ich ihn verjüngt, von ländlichen Freuden strahlend. Glücklicher Mensch, der sein otium cum dignitate sich in der Blüthe des Lebens angedeihen lassen kann."

„Du hörst, was er sagt, Dora," lachte Wyllard. „Nun stelle ich mir seinen Gedankengang folgendermaßen vor: Wie kann dieser arme Teufel sein Leben fern von London nur ertragen, zweihundertundvierzig Meilen vom Klub, vom Opernhause, von den Premièren, von der Menge vertrauter Gesichter entfernt? Ich kenne meinen Freund Distin von früher und daß er ebensowenig außerhalb Londons leben könnte, wie ein Fisch ohne Wasser."

„Ich liebe mein kleines London," gestand Distin spröde zu, als spräche er von der Neigung zu einer bezaubernden Frau. „Es ist so viel darin los und ist ein verteufelt leichtfertiger Platz für die, die sich darauf verstehen. Deshalb aber ist das Land doch eine wunderhübsche Einrichtung — von Sonnabend bis Montag natürlich."

„In diesem Zusatz verräth sich das Londoner Stadtkind," lachte Wyllard.

„Das ist die schlimmste Seite von Devonshire und Cornwall," fuhr Distin in seiner muntern Weise

fort. „Reizende Landschaft, eminent malerisch, aber von Sonnabend bis Montag nicht zu gebrauchen. Nun ruht auf diesen zierlichen Flecken stromauf und dem ganzen ländlichen Bezirk ringsum Tunbridge-Walls ein unaussprechlicher Zauber."

„Und bitte welcher?"

„Man ist immer entzückt, Sonnabend Nachmittags anzukommen und glücklich, Montag früh wieder abzufahren. Das ländliche Aroma reicht genau bis Sonntag Nachts und die heftige Sehnsucht nach der Stadt beginnt mit dem Morgengrauen des Montags. Nun muß ich aber gehen und meine zweihundertundvierzig Meilen Staub von den Füßen schütteln," sagte Mr. Distin und entschlüpfte so schnell wie ein Knabe.

Es war zwanzig Minuten vor Neun, als er den Salon verließ und fünf Minuten vor Neun kehrte er im vollen Abendkostüm zurück, als hätte ein Zauberstäbchen ihn verwandelt. Sein Anzug war ausgesucht einfach und zeichnete sich doch in jeder Kleinigkeit durch einen vollendeten Geschmack aus, der selbst dem Laien auffiel. Man merkte, daß der Zauberfinger der Mode just dieses Hemd berührt, den seidenen Kragen, die Biegung des Aermels abgezirkelt hatte. Jene schwarze Perle in der Kravatte mochte das letzte Geschenk eines Prinzen oder einer dankbaren Schönheit sein. Ein Ring, ein einziger nur, schmückte die linke Hand des Anwalts, aber dieser Ring war ein Tafelstein, den vor zweihundertund-

vierzig Jahren Anna von Oesterreich dem Herzog von Buckingham zum Geschenk gemacht hatte.

Bothwell, der sich auf seine Kleidung etwas zu Gute that, sah neben dem Londoner Rechtsgelehrten plump und unmodern aus, oder glaubte auf jeden Fall, daß er es thäte. Eduard Heathcote hatte nie einen besonderen Werth auf seine Kleidung gelegt, aber seine hohe Gestalt und ein gewisser militärischer Anflug ließen ihn in jeder Gesellschaft bedeutend erscheinen. Er hatte den ungezwungenen Anstand und die leichten Bewegungen eines Mannes, der seine Knaben- und Jünglingszeit in freier Luft mit Jagen, Schießen, Angeln und Bergsteigen zugebracht hat.

Das Mahl verlief heiter und das verdankte man hauptsächlich Joseph Distin, denn Bothwell sah niedergeschlagen aus und Hilda konnte nicht umhin, sich beim Anblick seines düstern Wesens verstimmt zu fühlen, so sehr sie sich auch bemühte, ihre Sympathie zu verbergen. Während des größeren Theils der Mahlzeit führten Mr. Wyllard und Mr. Distin die Unterhaltung, denn Mr. Heathcote war ernster und schweigsamer als gewöhnlich und Dora erschien gedrückt und voller Gedanken. Sie wäre ganz bereit gewesen, Joseph Distin für eine sehr angenehme Persönlichkeit gelten zu lassen, die der Freundschaft ihres Mannes vollkommen würdig sei, aber sie vermochte ihn nicht von dem grausigen Ereigniß zu trennen, das seine Anwesenheit im Hause veranlaßt hatte. Sie fühlte, daß die größere Zahl ihrer Tischgäste, die in dem Duft der Treibhausblumen unter

dem gedämpften Licht ihrer niedrigen Lampen saßen, über ein Geheimniß brüteten, das Mord bedeuten konnte.

Sie war sehr froh, gleich nach Beschluß der Tafel mit Hilda in den Salon eilen zu können.

„Jetzt werden sie sicher über den Tod des armen Geschöpfs berathen," sagte sie. „Komm, Hilda, singe eine Ballade von Schubert, daß wir all' den Graus verscheuchen."

Hilda setzte sich folgsam an den Flügel und begann „Mignon" zu singen. Sie hatte einen prächtigen Mezzosopran, klar wie Glockenton, reif, rund und voll. Die ausdrucksvollen Klänge stiegen zur niedrigen Decke empor und flutheten zu den Fenstern hinaus. Vielleicht erreichten sie Bothwells Ohr im Speisezimmer, denn er schlenderte gemüthlich herein, schlüpfte in einen schattigen Winkel und ließ sich dort in einem Sessel nieder. Hilda sang und spielte immer auswendig, die lästige Pflicht, ihr die Noten zu wenden, fiel bei ihr fort.

„Weshalb hast Du die Herren verlassen?" fragte Dora, als das Lied zu Ende war.

„Sie reden schon wieder von der entsetzlichen Todtenschau. Niemand in ganz Bodmin scheint von etwas Anderem reden zu können. Wohin ich auch heute ging, überall hörte ich dasselbe schauderhafte Geschwätz — alle erdenklichen Vermuthungen und nicht ein Gran gesunden Menschenverstandes darin. Kein Wunder, daß die Großstädter die Einfalt der Landleute verlachen."

„Ich finde die Städter keinen Deut weniger sensationsbedürftig,“ erwiderte Dora in warmer Vertheidigung ihrer cornwallischen Landsgenossen. „Sieh doch, wie weitschweifig die Londoner Zeitungen sich über jedes Verbrechen ergehen.“

Die Drei brachten den Abend sehr ruhig im Saale zu, während die drei Herren im Speisezimmer das Eisenbahnereigniß erörterten.

Hilda sang Frau Wyllards Lieblingslieder, während ihre Wirthin am offenen Fenster bei einer Lampe saß und an einem Büschel Sonnenblumen auf olivengrünem Plüsch stickte. Bothwell verhielt sich den Abend still in seiner dunkeln Ecke und man hätte glauben können, er schliefe, wenn er nicht nach jedem Liede, das Hilda sang, gemurmelt hätte, „Danke, Miß Heathcote, sehr reizend.“ Hilda nahm an, daß es ihn freue, von dem träumerischen Klang ihrer Melodien in den Schlummer gelullt zu werden.

Die Herren im Speisezimmer hatten sich von dem beleuchteten Tisch entfernt und saßen in einer kleinen Gruppe in der weiten Nische des Tudorfensters und rauchten ihre Cigarren, halb von der röthlichen Gluth der Lampen, halb von dem weichen Licht des aufgehenden Mondes beschienen. In diesem ungewissen Schein konnte Einer kaum des Andern Gesicht sehen. Stodden, der Diener, hatte einen Tisch an das Fenster gerollt, die Claretkrüge und Gläser darauf gestellt und das Zimmer verlassen. Die kleine Gruppe rauchender und trinkender Herren, die in der weichen, süßen Luft die aus dem Garten hereinströmte, am Fenster saßen,

der große Vollmond, der die Rosen und den Springbrunnen im altmodischen Blumenbeet beschien, gaben ein Bild der Behaglichkeit ab. Joseph Distins scharfes Auge bemerkte jeden Zug in der Umgebung seines Freundes und er sagte sich, daß Julian Wyllard für den vierten Sohn eines Dorfvicars keine üble Karriere gemacht habe.

Wyllard und der Leichenbeschauer hatten sich bemüht, dem Londoner Sachwalter ein möglichst klares Bild der Thatsachen zu geben, die zu dem Tod des Mädchens in Beziehung standen. Unglücklicherweise waren diese Thatsachen auf eine höchst dürftige Anzahl beschränkt. Eduard Heathcote deutete mit keinem Wort auf den Verdacht, der in ihm nach der Todtenschau gegen Bothwell aufgestiegen war und den er seither vergebens abzuschütteln getrachtet hatte. Bothwells Haltung beim Diner heute Abend war nicht dazu angethan gewesen, diesen Argwohn zu entwaffnen. Seine finstere Stirn, sein Schweigen und seine Zerstreutheit sprachen zu deutlich für eine geheime Unruhe. Diese Unruhe fiel mit dem Geschehniß auf der Bahn zusammen, denn Heathcote und Bothwell waren einander Tags zuvor in Bodmin begegnet und mit einander nach Hause geritten, wobei der junge Mann sich ganz wohlgemuth gezeigt hatte.

„Das Billet, das man bei dem Mädchen fand, galt von London nach Plymouth, wenn ich recht verstehe," sagte Distin, nachdem man ihm Alles berichtet hatte.

„Ja."

„Folglich fuhr sie den Morgen von Peddington ab. Meine Sache wird es sein, ausfindig zu machen, wer sie und was der Grund ihrer Reise war.“

„Und hältst Du es für eine Möglichkeit, sie ohne eine Spur von Beweisstücken — außer etwa der Photographie der Leiche — in London ausfindig zu machen?“ rief Willard aus. „Meiner Meinung nach heißt das in einem Bach nach einer Wasserblase suchen, die acht Tage zuvor darin zerplatzt ist.“

„Als Jäger vor dem Herrn solltest Du wissen, daß die Otternhunde der Spur der Wasserperlen nachgehen,“ antwortete Distin. „Mit einer Photographie in der Hand müßte die Polizei das Mädchen selbst in der Verlorenheit der Londoner Wüste aufstöbern können.“

„Wenn sie aber eine Fremde war, die London nur passirte?“

„Selbst dann müßte, wie bei der Otter eine Wasserperle nach ihr aufsteigen, Sie könnte nicht eine Nacht Obdach erhalten haben, ohne daß Jemand von ihrem Kommen und Gehen wüßte. Wenn sie nicht gerade in die niedrigste Art der Nachtquartiere gerathen ist — ein Quartier, durch das eine Heerde fremder Gesichter in beständigem Wechsel wandert — so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß man sich ihres Gesichtes erinnert.“

„Der Sauberkeit ihrer Kleider und ihren feinen Gesichtszügen nach zu schließen, war sie wohl die letzte Person, den Fuß über die Schwelle eines gemeinen Logirhauses zu setzen,“ sagte Heathcote. „Aber man

hat weder Geld, noch ein Portemonnaie, noch Dokumente irgend welcher Art bei ihr gefunden.“

„Die Thatsache ließ mich fast mit Sicherheit den Schluß ziehen,“ sagte Distin.

„Worauf?“

„Daß sie getödtet worden ist.“

„Wirklich?“ rief Wyllard überrascht. „In dem Licht ist mir die Sache noch nicht erschienen.“

„Natürlich, mein lieber Junge. Du hast auch nicht zwanzig Jahre Deines Lebens mit dem Studium der Verbrecherwelt zugebracht,“ erwiderte ruhig der Kriminalist. „Siehst Du nicht, daß der erste Gedanke eines Mannes, der entschlossen ist, ein Mädchen aus dem Zug zu werfen — vorausgesetzt, daß er es nicht in der Raserei blinder Wuth gethan hat, die ihm keine Zeit zur Ueberlegung ließ — seine erste Vorsichtsmaßregel, sage ich, die sein muß, jedes Zeugniß ihrer Identität zu entfernen, zumal wenn das Opfer, wie in diesem Falle, eine Landfremde war? Die Identifikation des Opfers bedeutet halbwegs die Identifikation des Mörders. Wenn aber die Todte unerkannt beerdigt wird, eine Unbekannte, Namenlose, an deren Schicksal kein Wesen Theil nimmt, ei, so kann der Mörder nach der Beerdigung ruhig schlafen und sich wohlgemuth dem sichern Gefühl hingeben, daß er über die Geschichte nichts mehr hören wird. Das öffentliche Interesse an einem geheimnißvollen Verbrechen dieser Art erlischt bald.“

„Und Sie halten dafür, daß dieses arme Mädchen das Opfer eines Verbrechens geworden ist?“ fragte

der Todtenbeschauer, überrascht, seine eigne Meinung von der großen Autorität getheilt zu sehen.

„Ich für meine Person zweifle keinen Augenblick daran, daß sie gemordet ist.“

„Weshalb aber sollte jeder Gedanke an Selbstmord ausgeschlossen sein?“

„Weshalb sollte sie von London nach Cornwall gereist sein, um sich just über diesen Deich hinabzustürzen?“ fragte Distin. „Ein überflüssiger Luxus, wo ihr der Helborn Viadukt und eine Anzahl anderer Brücken zu Gebote standen, des natürlichen Ausgangs zu geschweigen, den sie aus ihrem eignen Schlafzimmerfenster finden konnte. Außerdem werden Sie in der Statistik der Selbstmörder finden, daß neunzehn unter zwanzig, — nein, ich kann fast behaupten neunundneunzig unter hundert — ein klägliches kleines Billet, gewissermaßen eine Berufung an die Nachwelt zurücklassen: „Sieh, welch' ein Dulder ich gewesen bin und wie muthig ich geendet habe.“ Nein, nur unter einer Bedingung könnte man annehmen, daß sich das Mädchen selbst getödtet habe. Irgend ein Hallunke hätte sie im Zuge dermaßen in Schrecken setzen können, daß sie in dem verzweifelten Bemühen, ihm zu entwischen, sich aus dem Zuge gestürzt hätte. Aber gegen diese Möglichkeit spricht eben das thatsächliche Fehlen der Papiere und der Börse. Sie hat diese Entfernung nicht ohne wenigstens einige Schillinge zurücklegen können.“

„Wer weiß!“ sagte Julian Wyllard. „Die Nöthen verschämter Armuth sind oft unberechenbar.

Wenn sie, wie ich vermuthe, eine arme kleine Bonne war, die im Begriff war, ihre Stellung anzutreten, mag sie gerade Geld genug gehabt haben, das Eisenbahnbillet zu bezahlen und mehr nicht. Sie kann sich auf ihre Herrschaft verlassen haben, die sie an der Station abholen sollte."

„Wenn sie eine Bonne war, die an jenem Tage in irgend einem Landhause eintreffen sollte, so würden sich ihre Prinzipale schon längst mit der Bodminer Polizei ins Einvernehmen gestellt haben," sagte Distin.

„Die Neuigkeiten sickern nur langsam bis in die schläfrigen alten Häuser, die fernab vom Bahnbezirk liegen," meinte Wyllard. „Es leben Leute in Cornwall, die durch ein Wochenblättchen von den Vorfällen in der Welt draußen Kenntniß erhalten."

„Sollte das arme Mädchen zu so umnachteten Jammerwichten geschickt worden sein, so werden sie hoffentlich in zwei bis drei Tagen erwachen, um uns Auskunft über die Aermste zu geben," sagte Distin. „Nun aber heißt es, praktisch sein und wissen, was zu thun ist. Mr. Heathcote's Wagen ist schon vor einer Stunde angesagt worden und er hat eben auf die Uhr gesehen."

„Ich war nur um Frau Wyllard und meine Schwester besorgt. Wir halten Sie ein wenig spät auf," sagte der Leichenbeschauer in entschuldigendem Ton.

„Dora thut das nichts. Sie liebt die Stille der Mitternacht," erwiderte Wyllard. „Fahre fort, Distin. Was ist Dein Plan?"

„Eure aufgeschobene Untersuchung findet erst in beinahe vierzehn Tagen statt,“ sagte Distin. „Nun kannst Du nicht erwarten, daß ich die ganze Zeit in Cornwall todtschlage, so entzückend es auch wäre, seine Existenz unter den Rosen Deines wundervollen Gartens zu verträumen. Das Beste, was ich demnach thun könnte, wäre morgen früh nach London hinüberzugehen,“ — er that, als befände er sich in einer Vorstadt Londons — „dort Alles, was ich könne, ausfindig zu machen und zur nächsten Verhörssitzung zurückzukehren. Bis dahin,“ fügte der Praktikus munter hinzu, „werden wir hoffentlich einen netten kleinen Fall für den öffentlichen Ankläger zurechtgestutzt haben. Mr. Heathcote wird mich freundlichst von Allem in Kenntniß setzen, was mittlerweile hier aufschießt. Die Photographie des armen kleinen Dinges werde ich in mein Taschenbuch stecken. Du schickst wohl morgen früh einen Boten in die Stadt, Wyllard, und bestellst dem Photographen, daß er mich auf der Station mit den Bildern der Todten erwartet? Er muß sie bis dahin fertig haben.“

„Ich werde das heute noch bestellen,“ sagte Wyllard und damit begaben sich die drei Herren in den Salon.

„Ich habe mich hier sehr wohl befunden,“ sagte Hilda zu ihrem Bruder, „aber ich dachte schon, Du kämest heute garnicht mehr. Frau Wyllard muß entsetzlich müde sein.“

„Weder Deiner Gesellschaft müde, noch auch Schuberts,“ sagte Dora.

„Und was Herrn Grahame betrifft, so ist er seit Tisch in Schlaf versunken."

„Welche grundlose Verleumdung, Miß Heathcote. Kein Ton Ihres Gesanges ist mir verloren gegangen. Ich habe gehört, daß Schubert, gesellschaftlich gesprochen, kein feiner Mann, das heißt so eine Art Zigeuner war, der die Schenken und das Publikum der Schenken liebte. In dem Mann aber, der solche Lieder schuf, muß eine reine und schöne Seele gewohnt haben."

„Ich freue mich sehr, daß seine Lieder Ihnen gefallen," erwiderte Hilda, die bei seinem Lobe aufleuchtete. „Sie müssen Sie übrigens in Indien oft gehört haben."

„Nein, meine Bekannten in Indien konnten sich keines so guten Geschmackes rühmen wie Sie."

„Und doch bietet in einem Lande, wo die Damen so wenig zu thun haben, die Musik eine so reiche Hülfsquelle dar," beharrte Hilda, die an Herrn Grahame's indischen Erlebnissen einen merkwürdig lebhaften Antheil nahm.

Sie war beständig von der Neugier geplagt, von seinem Leben in jener seltsamen fernen Welt, und von den Leuten, mit denen er dort verkehrt, Näheres zu erfahren. Und um so neugieriger war sie vielleicht, je schweigsamer Bothwell sich darüber verhielt. Sie konnte ihn nicht dahin bringen, sich frei über seinen indischen Aufenthalt zu äußern und Das verlieh der ganzen Sache etwas Geheimnißvolles.

Die Uhr auf dem großen grauen Stallgebäude

schlug zwölf, als der Wagen des Leichenbeschauers davonrollte.

„Ich weiß nicht, was Herrn Grahame passirt sein kann," sagte Hilda. „Er pflegte so lustig zu sein und ist jetzt so verstimmt."

„Die Veränderung fällt also Andern so gut auf, wie mir," dachte Heathcote. „Mag die Ursache sein, welche sie wolle, eine Veränderung hat stattgefunden, Gott sei ihm gnädig, wenn mein Argwohn begründet ist! Wenn ich ein Verbrecher wäre, möchte ich lieber einen Bluthund auf meiner Fährte haben, als Joseph Distin."

Vor der Mittagsstunde des nächsten Tages befand sich Mr. Distin auf seinem Wege nach London, in einer Ecke seines Coupés zusammengekauert und auf jeder Station eifrig nach den Morgenzeitungen ausspähend. Er hatte die Photographien der Todten, en face und Profil, in seiner Brieftasche. Als er sich in Penmorval verabschiedete, erklärte er, daß sein kleiner Ausflug aufs Land und seine Nacht in der frischen Luft ihn gründlich erquickt hätten.

„Entzückend, um sechs Uhr, meiner gewöhnlichen Stunde, aufzuwachen, Ihre Rosen zu riechen und Ihren Springbrunnen rauschen zu hören," sagte er. „Ich sehe mit Vergnügen meiner Rückkehr in der übernächsten Woche entgegen."

— — — — — — — — — — —

Während der Pause, die zwischen der Abreise Mr. Distins und der vertagten Vernehmung lag, gab Eduard Heathcote sich seinen gewöhnlichen Be-

schäftigungen hin und stand davon ab, das Geheimniß der vorzeitig Geschiedenen ergründen zu wollen. Nach Allem, sagte er sich, des Grübelns über einen Gegenstand, der ihn so tief beunruhigte, überdrüssig, war es seine Aufgabe nicht, das Räthsel zu lösen. Weder war er der öffentliche Ankläger, noch ein Detektiv, noch auch nur ein Kriminalbeamter wie Joseph Distin. Sein Amt bestand darin, die Aussagen Anderer anzuhören, nicht Zeugniß gegen Jemand aufzuspüren Seine Pflicht begann, wenn er seinen Sitz beim Verhör einnahm, und endete, wenn er sich davon erhob. Weshalb also sollte er sich mit seinen dunklen Verdachtsmomenten gegen einen Mann plagen, welcher ein naher Verwandter, der Adoptivbruder jener Frau war, für deren Glück er freudig sein Leben eingesetzt hätte?

So argumentirte Eduard Heathcote mit sich und gab sich in Folge dieser Vernunftschlüsse einem müßigen Leben während der zwölf Tage hin, die auf die Abreise Herrn Distins folgten. Er ritt am frühen Morgen weit ins Feld hinaus und fuhr Nachmittags mit seiner Schwester und den Zwillingen spazieren. Er besuchte zwei Bogenschützenversammlungen und drei Tennis-Partien, ein höchst ungewöhnliches Zugeständniß, das er den Ansprüchen der Gesellschaft einräumte, und er vertändelte den Rest der Zeit, indem er die neusten englischen, französischen und deutschen Bücher las und mit Hilda's Duenna darüber diskutirte. Diese Duenna, Fräulein Therese Meyerstein, ein Musterexemplar des deutschen „Fräuleins“,

war zugleich unendlich häuslich und hochgelehrt, eine Dame, die von Schopenhauer zu Erdbeersaft, von Plato zu Plumpudding übergehen konnte und über jegliche Theorie, die über den Verstand und seine Funktionen jemals aufgestellt worden ist, so gut Bescheid wußte, als sie bis auf ein Hundertstel Kilo anzugeben verstand, wie viel Kohlen im Haushalt eines feinen Mannes verbraucht werden durften. Mr. Heathcote hatte dieses Muster von Häuslichkeit und Gelahrtheit im ersten Jahre seines Wittwerstandes in Baden-Baden entdeckt, wo das Fräulein als Vicedirektorin einem Kosthause vorgestanden hatte, und er hatte sie von der weißen Sklaverei und der dürftigen Vergütung jenes Etablissements in die Ueppigkeit eines englischen Landhauses verpflanzt, wo die Gewißheit eines reichlichen Lohnes für ihre Mühen sie erwartete. Fräulein Meyerstein vergalt ihrem Prinzipal durch eine unerschütterliche Treue und betete Hilda und die Zwillingstöchter an. Ihre Seele hatte in einer frostigen Atmosphäre nach Liebe geschmachtet und verschwendete nun die aufgehäuften Schätze langer Jahre an die ihrer Obhut anvertrauten Jungfrauen aus Cornwalls Gauen.

Während dieser langen Sommertage hatte Hilda mehr denn ein Mal die Nothwendigkeit betont, in Penmorval vorzusprechen, ihr Bruder aber hieß sie allein oder mit dem Fräulein gehen, die eine Spazierfahrt und eine Klatschpartie bei einer Tasse Thee überaus liebte und von Frau Wyllard trotz ihrer

kurzen Kleider, anatomischen Stiefeln und teutschen Hauben immer freundlich aufgenommen wurde.

„Du kannst diese kleinen Höflichkeiten ohne meinen Beistand abstatten," sagte Heathcote. „Ihr Weiber seid mit den Kleinigkeiten der Etikette so entsetzlich eilfertig. Es wäre mir doch nimmermehr eingefallen, daß, weil wir vor ein paar Tagen in Penmorval gespeist haben, wir gebunden sind, Frau Wyllard vor Ende der Woche unseren Besuch abzustatten. Ich dachte, bewährten Freunden gegenüber hätten diese drakonischen Gesetze keine Geltung."

„Wir brauchen ja nicht ceremoniös zu sein, Eduard," sagte Hilda, „aber ich bin überzeugt, daß Dora unsern Besuch erwartet. Sie glaubt, daß wir nicht an sie denken, wenn wir nicht hinkommen."

„Dann geh hin, meine Liebe, und beweise ihr das Gegentheil, nur mich laß ungeschoren," sagte Heathcote.

Es graute ihm gerade jetzt davor, das Haus in Penmorval zu betreten und dort vielleicht etwas zu hören oder zu sehen, was seinen Verdacht gegen Bothwell bestätigen könnte. Ihm war, als könne er nur unheilverkündend über jene Schwelle schreiten und es mußte ihm bitter sein, Weh über das Haus der Frau zu bringen, für deren Frieden er seit acht Jahren Tag und Nacht gebetet hatte.

So kutschirte denn Hilda ihre Ponies den Hügel hinauf nach Penmorval und Fräulein Meyerstein saß in der ganzen Pracht ihres neuen Hutes neben ihr, den ihr eine Verwandte aus München geschickt

und als die allerneuste Mode in jener Stadt bezeichnet hatte. Leider beeinträchtigte der Umstand den Erfolg des Hutes in Cornwall, daß die Münchener und Bodminer Mode himmelweit von einander verschieden waren. Bodmin rühmte sich einer Putzmacherin, welche die eleganten Modejournale hielt und ihre Kunden in dem Wahn wiegte, daß Alles, was sie verarbeite, aus Paris stamme. Die Bodminer Modistin hatte eine schwere Hand und legte Blumen und Federn schaufelweise auf, ihre Hüte und Hauben waren jedoch federleicht im Vergleich zu den Produkten bayuvarischer Kunst.

Am Nachmittage des vertagten Verhörs erschien Joseph Distin auf dem Schauplatz, bereit die Untersuchung zu überwachen. Er war nach einer durchreisten Nacht zur Frühstückszeit in Penmorval angekommen.

„Eine gute Manier, die Nacht los zu werden,“ sagte er, indem er eine Forelle bearbeitete, die aus dem den Park von Penmorval durchfließenden Strom gefischt war.

In der Bibliothek mit Julian Wyllard nach dem Frühstück allein gelassen, gestand der Londoner Sachwalter ein, daß ihn diesmal sein Scharfsinn nahezu im Stich gelassen habe. Er hatte die photographischen Aufnahmen der Verblichenen zweien der gewandtesten Detektives in London gezeigt, hatte den Einen im Westen, den Andern im Osten an die Arbeit gestellt und ihnen eine reichliche Belohnung für jede brauchbare Nachricht zugesagt. Der Eine hatte jedes Kost-

haus in einem bestimmten Radius von Paddington durchstöbert. Der Andere hatte die Umgegend von Station London Bridge durchforscht und hatte, da sich das fruchtlos erwies, westwärts bis nach Charing Croß, seine Untersuchungen fortgesetzt. Die Gegend war sorgfältig abgesucht und keine Stelle übergangen worden, in welcher eine Fremde vom Stande des Mädchens hätte Unterkunft finden können.

„Sie kann bei Freunden vorgesprochen haben," meinte Wyllard.

„Wenn sie Freunde in London hätte — und wären es noch so oberflächliche Bekanntschaften — so hätten sie schon von sich hören lassen," folgerte Distin. „Ich behaupte, daß sie keiner sterblichen Seele diesseits des Kanals bekannt war, außer dem Manne, der sie gemordet und den ein sehr starker Grund dazu vermocht hat, sie aus dem Wege zu räumen?"

„Was für ein Grund könnte das gewesen sein?"

„Mein lieber Wyllard, wie kann ein gescheidter Mann solch' eine Frage stellen!" rief der Sachwalter mit einem Anflug von Geringschätzigkeit aus. „Um den Grund zu erforschen, müßte ich doch den Mann einigermaßen kennen und ich weiß nichts von dem Mörder des Mädchens. Könnte ich erst den Mann finden, wollte ich den Grund auch bald entdecken. Solch' ein Mord wie dieser bedeutet gemeinhin das Brechen eines gesetzlichen Bandes, welches lästig geworden ist — einer Fessel, die nur der Tod zu lockern im Stande ist."

Viertes Kapitel.

Bothwell verschmäht zu antworten.

Der Saal im „Lebensfunken“ war am Termin des aufgehobenen Verhörs zum Brechen voll. Bei der vorherigen Untersuchung waren nur die Einwohner Bodmins und der Nachbarschaft zugegen gewesen, an diesem zweiten Nachmittage jedoch waren die Leute von fernher gekommen und die Zuhörer fanden in dem gedrängt vollen Korridor keinen Platz zum Stehen und horchten doch mit gespanntem Ohr auf jedes verlorene Wort, das hier und da durch die offene Thür schallte.

Der Glaube an ein tiefes Geheimniß, an ein feiges Verbrechen war im Ort durch die Zeitungen genährt worden, die das schaurige Ereigniß immer wieder zum Gegenstand ihrer Erörterungen machten und in Artikeln und Paragraphen bis zum Ueberdruß besprachen. Unter der Spitzmarke „Genaueres über das Geheimniß von Bodmin“ und „Fernere Nachrichten über den Todesfall auf der Eisenbahn“ hatten den trockenen Berichten über die Ernten, die Märkte und die geringen Gesetzesüberschreitungen, die von

den Herren der Justiz in kleinen Sitzungen abgeurtheilt wurden, zur Würze gedient.

Ein Jeder hatte über den seltsamen Tod eines einsamen jungen Mädchens an einem Sommerabend gelesen. Und ein Jeder nahm an einem so traurigen Schicksal, an einer so unerklärlichen Verlassenheit seinen Antheil.

„Ich hätte nie geglaubt, daß ein menschliches Wesen so vereinsamt dastehen könnte, daß Niemand sich zu ihm bekennt," sagte der Pfarrer von Wordebridge. „Und doch sieht es so aus, als ob das junge Mädchen keinen Menschen hatte, der ihr im Leben oder im Tode nachfragte. Wenn ihr nur ein Freund in England oder Frankreich lebte, hätte er schon ein Zeichen von sich geben müssen."

„Die Leute in Frankreich erfahren erst sehr spät, was in England vorfällt," erwiderte Doktor Menheniot, mit dem der Pfarrer gesprochen hatte.

„Aber ich hörte Herrn Heathcote beim ersten Verhör sagen, daß er eine Anzeige in eine Pariser Zeitung schicken wolle."

„Dann dürfen Sie sicher sein, daß es bereits geschehen ist," entgegnete Menheniot. „Heathcote gehört zu den wenigen Menschen, bei denen Wollen und Thun Eins ist."

Das Verhör nahm seinen langsamen Fortgang und kaum ein neuer Sachvorgang wurde ans Licht gezogen. Trotz des Leichenbeschauers Bestreben, alle seine Zeugen zur Sache zu halten, wurden viele Wiederholungen hervorgebracht. Herr Distin saß

neben dem Leichenbeschauer und richtete an zwei oder drei der Zeugen ein paar Fragen, und trotzdem auch er keine neuen Thatsachen herausbekam, schien er durch seine Querfragen die Angelegenheit in ein helleres Licht zu rücken."

Gerade vor dem Schluß des Verhörs sagte er:

„Ich sehe, daß Herr Grahame aus Penmorval sich heute Nachmittag hier befindet. Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich ein oder zwei Fragen an ihn stellen."

Der Leichenbeschauer erblaßte ein wenig bei diesem Vorschlag, doch hatte er keine Einwendung vorzubringen. Und so wurde Bothwell Grahame aufgefordert, an den Tisch zu treten und die Bibel zu küssen, was er mit einer so bestürzten Miene that, als ob die Sache ihm eine unangenehme Ueberraschung bereite.

„Sie befanden sich an jenem Abend im Zuge, wenn mir recht ist, Mr. Grahame," sagte Distin.

„So ist es."

„Befanden Sie sich allein im Coupé oder in Gesellschaft anderer Passagiere?"

„Ich hatte ein Coupé dritter Klasse für mich allein."

„Und Sie sahen dieses Mädchen stürzen?"

„Ich sah sie fallen, da ich aber noch etwas weniger gesehen habe als Doktor Menheniot und der Inspektor, so verstehe ich die Nothwendigkeit nicht, mich ins Verhör zu ziehen," antwortete Bothwell verdrossen.

„Verzeihen Sie," versetzte Mr. Distin liebenswürdig, „jeder Zeuge gewinnt einem Ereigniß eine neue Seite ab. Sie können etwas bemerkt haben, was den beiden eben vernommenen Zeugen entgangen ist."

„Ich habe nichts weiter bemerkt, als diese Beiden ausgesagt haben und ich habe weniger gesehen als sie. Ich sah nicht eher aus dem Fenster, als bis ich den Schrei hörte und ich sah das Mädchen erst, als sie schon im Stürzen begriffen war."

„Gut. Sie können aber dieses einsame Mädchen, das um so eher in die Augen fiel, als es eine Fremde war, schon auf der Plattform in Plymouth bemerkt haben. Sie waren doch auf der Plattform in Plymouth?"

„Gewiß. Aber ich habe das Mädchen nicht auf der Station gesehen."

„Sonderbar, daß sie Ihrer Beobachtung entgangen ist, da doch der Packträger, der mit seinem Dienst zu thun hatte, Zeit fand, sie zu bemerken," sagte Mr. Distin.

„Würden Sie überrascht sein zu hören, daß ich die vier oder fünf Minuten, die ich auf der Station vor Abfahrt des Zuges zubrachte, mit dem Rücken gegen die Plattform bei dem Bücherverkäufer stand und ihm Zeitungen abkaufte?"

„Das würde erklärlich machen, wieso Sie die auffallende, junge Fremde nicht bemerkt haben. Sie befanden sich mehrere Stunden in Plymouth, wie ich glaube?"

„Ja, aber ich kann auf mein Wort nicht begreifen, was diese Thatsache mit dem Verhör zu thun haben kann."

„Vielleicht nicht. Und doch werden Sie vielleicht nichts dagegen haben uns mitzutheilen, was Sie in Plymouth zu thun hatten — wie Sie Ihre Zeit dort verbracht haben."

Diese Frage verstörte Bothwell sichtlich, so einfach und so leicht zu beantworten sie auch war.

„Ich spielte eine Partie Billard im Herzog von Cornwall," sagte er.

„Sie sind sicher ein zu guter Spieler, als daß das länger als eine halbe Stunde gedauert haben könnte," sagte Mr. Distin mit seiner verbindlichsten Miene, die ein angenehmes Geschäft so heiter wie möglich beschließen zu wollen schien.

„Ich mußte auf das Mittagbrod warten."

„Liebster Herr Grahame," rief Mr. Distin, „welche geheimnißvolle Behandlung einer so einfachen Sache. Sie wollen uns doch nicht sagen, daß Sie mit dem zwölf Uhr fünfzehn Zuge nach Plymouth gedampft sind" — dieser Thatsache hatte er sich vor dem Verhör versichert — „und den ganzen Tag dort damit zugebracht haben, eine Partie Billard in einem öffentlichen Billardzimmer zu spielen. Sie müssen etwas Anderes in Plymouth zu thun gehabt haben."

„Gewiß. Ich hatte etwas Anderes dort zu thun."

„Wollen Sie uns freundlichst mittheilen, was das war?"

„Da es Andere als mich selbst betrifft und mit

dem Verhör in keinerlei Beziehung steht, so muß ich es ablehnen, diese Frage zu beantworten."

„Ich möchte Ihnen aber wirklich rathen, offener zu sein. Sie verlassen Bodmin früh am Tage, verlieren kein Wort über Ihre Abreise und kehren spät Abends zurück. Ein geheimnißvoller Unfall trägt sich auf dem Zuge zu, mit dem Sie heimkehren, ein Tod so seltsamer und grauenvoller Art, daß er über sämmtliche Passagiere, die in dem Zuge fahren, einen Schatten wirft und auf Aller Stirnen geradezu ein Brandmal zurückläßt, bis die Schuld dieser Missethat dem heimgebracht wird, der sie begangen. Unter solchen Umständen ist die größte Aufrichtigkeit gewiß erforderlich. Jeder Reisende, der in jenem Zuge gesessen hat, sollte bereitwillig jede Frage beantworten, die Diejenigen an ihn richten, die mit der Aufhellung dieses Geheimnisses betraut sind."

„Ich habe Ihre Fragen betreffs dessen, was mir im Zuge und auf der Station passirt ist, beantwortet. Ich lehne es aber ab, über meinen Aufenthalt in Plymouth katechisirt zu werden," antwortete Bothwell finster.

„Das genügt," sagte Distin, und Bothwell ging auf seinen Platz neben Julian Wyllard zurück, dessen stattliche Erscheinung in der Vorderreihe der Zuschauer unter der Elite glänzte, die den Vorzug eines Sessels genoß, während das gemeine Volk im Hinterraum des Zimmers zu Hauf stand.

Während der Vernehmung Bothwell Grahame's hatte eine athemlose Stille unter den Zuhörern ge-

herrscht. Das sonnverbrannte Gesicht des jungen Mannes war umwölkt vor Zorn, seine dunklen, starkgezeichneten Brauen wölbten sich dräuend über den graublauen Augen, die sonst so angenehm zu blicken verstanden.

„Ich begreife nicht, was Grahame ankommt,“ flüsterte ein Jagdliebhaber seinem Nachbar zu. „Er war doch sonst immer ein famoser Bursche, heute aber sieht er gerade aus wie ein Mörder.“

„Sie glauben doch nicht, daß er das Mädel aus dem Zuge geworfen hat, was?“ fragte der Andere.

„Verhüte Gott! Wie aber der Londoner ihn ausfragt, könnte man meinen, daß er argwohnt, Grahame habe die Hand bei der Sache im Spiele gehabt.“

Die Jury verkündete jetzt ihr Verdikt: „Todt durch Unfall.“

„Sagen Sie, Dora möchte mich nicht zu Tische erwarten,“ sagte Bothwell zu Julian Wyllard, bevor sie die Herberge verließen. „Ich werde in Bodmin speisen.“

„Sind Sie ausgebeten?“

„Nein, aber mit Ihrem Freunde, dem Rechtsanwalt, mag ich kein Brod mehr brechen. So lange er sich in Penmorval befindet, bleibe ich fort.“

„Mein lieber Bothwell, Sie haben keinerlei Grund, sich über eine Frage zu ärgern, die Sie so leicht hätten beantworten können,“ gab Wyllard ernst zu bedenken.

„Es war eine Frage, die mir nicht anstand zu

beantworten und die er zu stellen kein Recht hatte. Es war eine Schmach, solch' eine Frage und mit diesem Nachdruck an mich zu richten. Vor fünfzig Jahren hätte man ihn um einer geringeren Insulte willen niedergeschossen. Beim Jupiter, ich habe nie lebhafter bedauert, daß die guten alten Tage des Duells vorüber sind, die Tage, wo ein Mann den Andern nicht ungestraft beleidigen durfte."

„Wie auffallend Sie sind, Bothwell, noch dazu einem Manne in der Ausübung seines Berufs gegenüber!"

„Er hatte kein Recht, mich zu fragen, als ob ich ein Mörder wäre," erwiderte Bothwell empört. „Glaubt er, ich habe meine Zeit in Plymouth damit zugebracht, den Tod jenes Mädchens in Scene zu setzen? Wenn ich die Idee gehabt hätte, ein Weib über einen Eisenbahndamm zu stoßen, so hätte ich keinen Tag dazu gebraucht, mir in Plymouth den Plan zurecht zu spinnen. Ein Mord der Art muß klipp klapp gehen, kaum gedacht, schon gethan."

„Alles Aergerniß wäre Ihnen erspart geblieben, mein lieber Junge, wenn Sie auf eine einfache Frage eine grade Antwort gegeben hätten."

„Eine Antwort hätte sein Recht, mich zu fragen, anerkannt. Kein Richter würde eine so grundlose Frage genehmigt haben. Nirgends außer in einem solchen ländlichen Nest ist eine solche Gerichtssitzung möglich."

„Ich kann nur widerholen, daß Sie sich ohne Ursache erzürnen, Bothwell," sagte Wyllard. „Hier

kommt Distin. Fahren Sie lieber mit uns nach Hause."

„Nein, danke. Ich werde zu Hause sein, bevor das Haus geschlossen wird, aber Ihr bekommt mich heute nicht mehr zu Gesicht."

„Gute Nacht denn."

Die Barutsche aus Penmorval wartete vor dem Portal des „Lebensfunkens," ein großes Ereigniß für dieses bäurische Wirthshaus, und ein großes Ereigniß für den Schenktisch, wo alle Kräfte des Haushalts aufgeboten werden mußten, um allen Anforderungen nach Branntwein, Soda und pale ale in genügender Eile entsprechen zu können. Joseph Distin kam herausgetrippelt und nahm seinen Platz im Wagen neben Julian Wyllard ein. Er war in der Schenke zurückgeblieben, um ein paar Minuten mit dem Leichenbeschauer zu plaudern.

„Fährt Herr Grahame nicht mit uns zurück?" fragte er, als sie nach der Stadt fuhren.

„Nein. Sie haben durch Ihre Fragen seine Würde angegriffen. Er ist ein eigenthümlicher junger Mensch und leicht verletzt."

„Er ist ein sehr eigenthümlicher junger Mann," erwiderte der Sachwalter gedankenvoll.

Wie sie die schattige Straße entlang zwischen tiefen Dämmen und üppig blühenden Gehängen dahinrollten, heftete er seinen Blick starr auf die Landschaft, aber es wäre ihm schwer gefallen, nachher sagen zu sollen, welche Holzart in den Gebüschen vorherrschte, oder was für Getreide auf den Feldern wuchs.

Er war den ganzen Abend nachdenklich, obgleich er sein Aeußerstes that, sich Frau Wyllard beim Diner angenehm zu erweisen, über Kunst, Musik, das Drama, die Gesellschaft, alle Annehmlichkeiten und Reize des Lebens zu plaudern und Alles, was in seiner Macht stand, hervorholte um ihre Gedanken von dem einen grauenhaften Thema abzulenken, das seine Gegenwart an dieser Stelle veranlaßt hatte.

Als sie fort war und Distin mit seinem Wirth allein über ihren Claret saßen, ließ der Sachwalter seinen Gesellschaftston wie eine Maske fallen und begann ein ernsthaftes Gespräch.

„Zum ersten Male seit einer Reihe von Jahren finde ich mich vollständig rathlos,“ sagte er, sich über den Tisch lehnend und in schierer Geistesabwesenheit eine Lambertsnuß um die andere zerknackend. „Ich glaubte in London einen Fall zurechtstutzen zu können, habe aber keinen Zipfel eines Beweisstücks zu ergattern vermocht. Wenn dieses Mädchen vom Mond herabgefallen wäre, hätte es nicht schwieriger sein können, ihrer Spur nachzuforschen.“

„Schön, mein lieber Distin, Du hast Dein Bestes gethan, und damit müssen wir uns zufrieden geben,“ erwiderte Willard ruhig. „Ich hielt es für meine Pflicht als Magistratsperson, Alles, was in meiner Macht steht, zu thun, um das Geheimniß über des armen Mädchens Tod zu ergründen. Ich konnte nichts Besseres thun, als die Angelegenheit Deinen Händen zu übergeben. Kannst Du uns nicht helfen, so kann es Keiner. Wir müssen uns bescheiden.“

„Ich will mich aber nicht bescheiden, Julian; ich werde nicht ruhen, bis ich das Räthsel gelöst habe," sagte Distin entschlossen. „Ich bin der Mann nicht, ein solches Fehlschlagen meiner Maßregeln zu ertragen. Sollte meine ganze professionsmäßige Schulung keine besseren Resultate zu erzielen vermögen? Und doch liegt es vielleicht in Deinem Interesse, wenn ich mir die ganze Sache aus dem Sinn schlage — und womöglich die ganze Geschichte vergesse."

„Wie meinst Du das, in meinem Interesse?" rief Wyllard überrascht. „Was für eine Beziehung kann der Fall zu mir oder meinem Interesse haben, außer meinem Wunsch, meiner Pflicht als obrigkeitlicher Person genug zu thun?"

„Ich fürchte, daß Dich das Geheimniß näher angeht, als Du vermuthest. Wahrhaftig, Wyllard, das Benehmen des Vetters Deiner Frau bei meinem Verhör muß Dir doch aufgefallen sein."

„Gerechter Himmel!" rief Wyllard, „Du willst mir doch nicht sagen, daß Du Bothwell Grahame in die Sache verwickelt glaubst?"

„In vollkommner Offenheit zwischen Mann zu Mann gestehe ich Dir, daß ich den jungen Menschen als Haupt- oder Nebenbetheiligten am Morde dieses Mädchens mitschuldig glaube."

„Du mußt verrückt sein, mein lieber Distin!"

„Mein lieber Wyllard, Du wirst nicht umhinkönnen, mir die Seltsamkeit von Herrn Grahame's Benehmen heute Nachmittag zuzugestehen: seine

Weigerung, mir meine Frage über seinen Aufenthalt in Plymouth zu beantworten."

„Er ärgerte sich, daß Du ihn auf solche Art ins Verhör zogst, und ich muß bekennen, daß Deine Frage sogar mir ein klein wenig der Sache fern zu liegen schien."

„Zugegeben. Meine Frage war zwecklos. Aber sie geschah unter Eideszwang. Ich hätte nie ein Kreuzverhör mit Herrn Grahame angestellt, wenn ich mich nicht für berechtigt gehalten hätte, ihn schon vorher in Verdacht zu nehmen. Sein Verhalten fiel mir schon an dem Abend peinlich auf, wo ich hier mit ihm speiste, und aus einigen Andeutungen, die Euer Leichenbeschauer arglos fallen ließ, entnehme ich, daß auch er Gründe hat, Herrn Grahame zu beargwöhnen. Sein Benehmen von heute bestätigt meinen Verdacht. Es thut mir um Deiner Frau willen unendlich leid, daß es sich so verhält."

„Es könnte Dir um ihretwillen leid thun. Hängt sie doch an Bothwell wie an einem Bruder. Es würde ihr das Herz brechen," sagte Wyllard sehr aufgeregt.

Er war vom Tisch aufgestanden und ging langsam im Zimmer auf und ab, zwischen den weit im grauen Abendschein geöffneten Fenstern und dem warmen Lampenlicht drinnen. Joseph Distin konnte sein Gesicht nicht sehen, aber er nahm wahr, daß er leidenschaftlich bewegt war.

„Laß uns hoffen, lieber Junge, daß Frau Wyllard von meinem Verdacht niemals etwas erfahre," sagte

Distin beschwichtigend. „Ich habe soweit keinen Zipfel eines Beweises gegen Grahame, außer den Beweisen seiner Blicke und seines Benehmens und der einen Thatsache, daß er uns die Auskunft darüber verweigerte, was er an dem Todestage des Mädchens in Plymouth angefangen hat. Darin liegt noch kein Anhalt, einen Mann an den Galgen zu bringen. Ich mag meine eigenen Gedanken über diese Geheimthuerei haben und Herrn Heathcote mag es nahezu ebenso gehen, aber das braucht den Vetter Deiner Frau nicht zu berühren. Ich kehre nach der Stadt zurück und werde mir die Sache aus dem Sinn zu schlagen suchen. Alles was Du zu thun hast, ist, Dich ruhig zu verhalten und dafür zu sorgen, daß Deine Frau nichts von dem erfährt, was sich im engsten Vertrauen zwischen uns zugetragen hat.“

„Das dürfte sie nicht um die Welt erfahren. Es würde ihr das Herz brechen, es würde sie umbringen. Frauen können dergleichen Erschütterungen nicht verwinden. Und zu denken, daß solche Gründe genügen, einen Mann zu verdächtigen, von Dir, einem Kenner des Verbrechens und der Verbrecher, verdächtigt zu werden — ein verdrießliches Benehmen, die Weigerung eine Frage zu beantworten! Die ganze Sache klingt zu absurd, als daß man daran glauben könnte.“

„Sage, daß die Sache absurd ist und daß Sir Distin einmal in seinem Leben sich zum Narren gemacht hat. Nimm Deine Frau nach Aix-les-Bains — oder nach Biarritz —“

Julian Wyllard fuhr bei dem letzten Wort dermaßen zusammen, als ob ihn eine Tarantel gestochen hätte.

„Was der Teufel ist mit Dir oder mit Biarritz los?“ fragte Distin scharf.

„Nichts. Ich war zerstreut, das ist Alles. Du sagtest —“

„Daß Du besser thätest, Alles was heute zwischen uns vorgegangen ist, zu vergessen, den Tod des Mädchens zu vergessen, tabula rasa zu machen. Geh mit Deiner Frau nach dem glänzendsten und lustigsten Badeort, den Du finden kannst. Und laß Bothwell Grahame mit seinem Verhängniß allein fertig werden. Die Katastrophe auf der Eisenbahn wird in einer Woche vergessen sein.“

„Das bezweifle ich. Wir haben in Bodmin keine großen Zerstreuungen und machen gern eine Mücke zu einem Elephanten. Vor sechs Monaten wird man nicht aufhören, sich über den Tod des Mädchens zu unterhalten.“

„Und doch können die Leute in einem solchen Orte bleiben und glauben, daß sie leben!“ rief Distin aus.

Er verließ Penmorval am nächsten Tag nach dem Frühstück, ohne Bothwell gesehen zu haben, der, während die Familie beim Frühstück saß, ein neues Pferd auf dem hügligen Weideland zuritt. Der Diener sagte Frau Wyllard, daß er sich seit fünf Uhr draußen befinde.

„Reitet er Glencon?“ fragte sie mit besorgter Miene.

„Ja, gnädige Frau.“

„Das ist ein schreckliches Pferd, Julian,“ sagte sie. „Manby hat mir erst gestern davon erzählt. Es hätte ihn vorgestern beinahe abgeworfen, und er sagte, Glencon sei ein gefährliches Pferd, und wir sollten machen, daß wir es los würden.“

„Damit sich ein Anderer den Kragen damit bricht,“ ergänzte Herr Distin. „Den Rath ertheilen die guten Kutscher allemal.“

„Und jetzt reitet Bothwell allein mit ihm aus!“

„Er soll sich wohl Jemanden mitnehmen, der ihn aufhebt, wenn er abgeworfen wird,“ sagte Wyllard. „Es ist nicht der leiseste Grund zur Unruhe vorhanden, meine liebe Dora. Das Pferd ist jung und ein bischen wild, aber Dein Vetter ist ein vortrefflicher Zureiter und es wird ihm nichts zu leide geschehen.“

„Weshalb aber muß er gerade dieses Pferd reiten?“ sagte Dora; „Manby hat ihm doch gewiß abgerathen.“

„Grund genug für ihn, es deshalb zu thun,“ erwiderte ihr Mann.

„Ich möchte wissen, ob er sich umbringen will, während ich ruhig mein Frühstück esse,“ grübelte Joseph Distin. „Er muß wissen, daß ich ihn im Verdacht habe und hält sein Spiel möglicherweise für verloren.“

Von was für Absichten Bothwell auch geleitet sein mochte, so viel steht fest, daß er um elf Uhr nach Penmorval zurückkam und den stolzen Braunen in Schweiß gebadet, aber folgsam wie ein Lamm nach Hause brachte.

„Ein schönes stattliches Pferd! Braucht bloß Schule,“ sagte er, als er dem Groom, der an der Stallthür mit einer Miene auf ihn wartete, als ob er ihn nur mit gebrochenem Genick wiederzusehen für möglich halte, den Zügel zuwarf.

Im Vorhaus begegnete Bothwell Dora, die in ihrem Morgenkleid aus weißem Musselin frisch, ruhig und schön wie immer aussah. Sie brachte einen Korb Blumen aus dem Treibhaus, um sie mit eignen Händen zu ordnen.

„Ist dieser Londoner Sachwalter schon fort?“ fragte Bothwell brüsk.

Er konnte selbst zu seiner Cousine nicht höflich sprechen, sobald es sich um Joseph Distin handelte.

„Ja, er ist fort, um hoffentlich nie wiederzukehren,“ sagte Dora. „Er ist wirklich ein höchst gebildeter Mensch und hat Alles gethan, sich angenehm zu machen, aber er schien eine Atmosphäre aus der Verbrecherwelt mitzubringen. Ich konnte nicht umhin, an alle die schrecklichen Fälle, mit denen er zu thun gehabt, und daran zu denken, daß er sich an den Verbrechen der Menschheit bereichert hat. Er konnte über des armen Mädchens Tod nichts herausbringen, scheint es, so gescheidt wie er ist.“

„Was meine Ansicht, daß es durch Zufall hinausstürzte, nur bestätigen kann,“ sagte Bothwell.

Fünftes Kapitel.

Die Leute reden.

Das Jahr war um einen Monat älter, seit Joseph Distin enttäuscht und ärgerlich auf sich selbst und doch um seines Freundes willen erfreut darüber, nach der Stadt zurückgekehrt war, daß seine Entdeckungen nichts Weiteres zu Tage gefördert hatten. Und Haidekraut färbte die Hügel mit purpurnem Schimmer und der Stechginster blitzte hier und da in lichten Goldtönen auf. Die Reisesaison hatte begonnen, doch zog der Tourist an dem traulich zwischen den Hügeln gebetteten kleinen Nest Bodmin vorüber und wandte sich lieber der See und den wilden Felsen zu, welche die romantische Westküste bis zu den äußersten Landspitzen, dem zerklüfteten Tintagel und dem sandigen Bude schützen.

In diesen vier Wochen eines gelinden Sommers war das Leben in Penmorval ruhig wie der Schlummer eines Kindes dahingestrichen. Das Haus war leer von Gästen, denn Julian Wyllard sowohl wie sein Weib liebten eine den Wissenschaften gewidmete Muße und sie lebten lange Zeiträume hindurch fast ganz allein. Im Oktober pflegte sich Penmorval bei Ge=

legenheit der Fasanenjagd mit Gästen zu füllen und inzwischen vergnügte es Dora, mit ihrem Mann zu fahren und zu reiten, die Gefährtin seiner Spaziergänge zu sein, die Bücher zu lesen, die er las, und die langen Abende in unermüdlichem Geplauder mit ihm zu verbringen. Sie hatten sich immer so viel zu sagen. Die Harmonie zwischen ihnen war eine vollkommene.

Hilda Heathcote kam beinahe jeden Tag nach Penmorval. Sie zählte fast zur Familie. Sie holte sich bei Frau Wyllard Rath und Belehrung über allerhand Dinge, — über Gärtnerei, über eine Tapisseriearbeit, über Französisch, Deutsch, Italienisch. In all' diesen Gegenständen war Dora ihrer jungen Freundin überlegen; die Schülerin war aber so wißbegierig und lernfroh, daß es eine Freude war, sie zu unterweisen. Frau Wyllard und Miß Heathcote vollendeten zusammen wahre Wunderwerke weiblicher Kunstfertigkeit, Pianodecken, die wie schöne Gemälde aussahen, Portièren, die es mit den Gobelins höchsten Stils aufnahmen, Bettdecken, die würdig gewesen wären, in South Kensington ausgestellt zu werden. Die stille Muße des Landlebens begünstigte solche langsamen und mühseligen Arbeiten.

Frau Wyllard bekam monatlich eine große Kiste mit fremden Büchern aus Rolandis Bibliothek zugeschickt, und sie wählte für Hilda die Bände aus, die sich zur Lektüre für eine englische junge Dame eigneten. Dann trafen sie zusammen, um manchmal allein, manchmal mit Bothwell als Drittem im Bunde, über

die Bücher zu sprechen. Bothwell verspottete alles Sentimentale, lachte über das Ueberraffinement der Heldinnen französischer, über die träumerischen Helden deutscher Romane. Aber er las sämmtliche Bücher, die Hilda las, und er schien bei den in die Länge gezogenen Nachmittagsthees, die er selten verabsäumte, gern darüber zu plaudern.

Das Wetter war unvergleichlich während des Augusts und Frau Wyllard ließ den Theetisch in einer aus gekappten Eiben hergerichteten Laube am Ausgang des italienischen Gartens decken, von wo man einen schönen Anblick auf die Haide und die jenseitigen hohen, braunen Hügel hatte.

Bothwells verdrossenes Wesen war nach Herrn Distins Abreise bald verschwunden. Hilda vermeinte den alten Bothwell in ihm wiederzufinden, so aufgeräumt, artig und offen erschien er ihr. Dennoch unterließ er jene zarten, kleinen Aufmerksamkeiten, die ihn ein halbes Jahr zuvor so angenehm gemacht hatten. Diese bestimmte Phase seines Charakters gehörte der Vergangenheit an.

Trotzdem seit dem Schluß des Verhörs im „Lebensfunken" vier Wochen vergangen waren, hatten die Leute von Bodmin den seltsamen Tod der Unbekannten nicht vergessen und hatten noch nicht aufgehört, darüber zu reden. Auch über Bothwell und seine Weigerung, auf eine einfache Frage einfachen Bescheid zu thun, hielten sie sich auf und der Mond hatte sich noch nicht seinem Ende zugeneigt, als Bothwell Grahame zu dem Bewußtsein kam, daß er

wie unter einer Wolke dahinging. Er bemerkte, daß seine alten Bekanntschaften ihm auswichen, so weit sie das bei einem Mann seines Standes und Temperaments zu thun wagten. Sie waren nicht unhöflich und grüßten ihn, wenn sie ihm auf der Straße begegneten, sie ließen sich sogar herbei, mit ihm über den Stand des Barometers und die Resultate der Ernte zu diskutiren, aber nichtsdestoweniger empfand Bothwell, daß eine Wolke über ihm hänge und daß man ihn stillschweigend mied, daß man den Wunsch hatte, mit einer so flüchtigen Begrüßung, als es die Höflichkeit nur gestattete, ihm aus dem Wege zu gehen. Keine Hand wurde ihm mehr freundschaftlich entgegengestreckt, kein herzhaft lauter lustiger Gruß wurde mit ihm ausgetauscht. Niemand forderte ihn auf zu bleiben und eine Partie Billard im ersten Wirthshaus zu spielen, wie die Leute es sonst zu thun pflegten, wenn sie ihn bei seinem Heimweg abpaßten. Jetzt konnte er seinen Gang ohne Verzug oder Hinderniß fortsetzen. Er hatte sogar einen seiner intimsten Freunde träumerisch um eine Ecke biegen sehen, um nicht mit ihm zusammentreffen zu müssen.

Während der ganzen vier Wochen war er nicht einmal aufgefordert worden, sich an einem Lawn-tennis zu betheiligen, er, um dessen Gegenwart man sich bei Tennisspielen zu reißen pflegte. Zwei oder drei Einladungen, die vor dem Verhör an ihn ergangen waren, hatte er angenommen und sich die größte Mühe gegeben, die Kälte, die in der Luft zu schweben schien, zu bekämpfen. Es war ihm vor-

gekommen, als sei jeder Einzelne verstimmt, als hätte sich Aller eine nicht zu überwindende Verdrießlichkeit bemächtigt. Niemand fand einen angenehmen Gesprächsstoff heraus. Bothwell Grahame nahm erst nach geraumer Zeit wahr, daß er unter einem Verdacht einhergehe, nach dem Verlauf des Monats war diese Thatsache jedoch zu greifbar geworden, als daß er nunmehr nicht eingesehen hätte, daß er in Acht und Bann gethan worden sei.

„Was bedeutet das nur?“ fragte er sich, bestürzt vor unwilligem Staunen. „Was können sie gegen mich vorzubringen haben? Sollte Jemand entdeckt haben, daß —?“

Bei dem Gedanken an die eine That seines Lebens, an die er sich am widerwilligsten erinnert sah, erbleichte Bothwell. Nachdem er jedoch einige Minuten nachgesonnen, sagte er sich, daß man unmöglich in Bodmin etwas aus jener besondern Episode im Leben eines jungen Mannes wissen könne.

Er zerbrach sich den Kopf über den Wechsel im Benehmen der Leute gegen ihn und rückwärts sinnend fiel ihm ein, daß die Veränderung vom Tage des aufgeschobenen Verhörs an datire. Auch erinnerte er sich, wie sonderbar Alle einer Erwähnung der Untersuchung ausgewichen waren und wie bei jeder zufälligen Nennung der Todten in seiner Gegenwart die Unterhaltung augenblicklich eine andere Richtung nahm, als dürfe der Gegenstand vor ihm nicht berührt werden.

„Bei meiner Seele,“ sagte Bothwell, „ich glaube

wirklich, sie haben mich im Verdacht, das Mädchen aus dem Coupé gestoßen zu haben. Weil ich die Fragen dieses unverschämten Hallunken nicht beantwortete, haben sich's diese Dorfsalomone in den Kopf gesetzt, daß ich ein Mörder bin."

Rasend vor Zorn kehrte er nach Penmorval zurück. Eine Woche zuvor hatte er sich entschlossen, nach Peru zu gehen. Er hatte schon den Dampfer bestimmt, mit dem er die Ueberfahrt machen wollte. Er hatte sich Empfehlungsbriefe an den Besitzer einer Zeitung und einige Notabilitäten des Orts geben lassen. Er war bereit, seine Vermögenssuche nach dem Land des Golds und der Juwelen anzutreten. Jetzt aber gelobte er sich, daß keine wilden Pferde im Stande sein sollten, ihn von Penmorval fortzuschleppen. Er wollte seinen Platz behaupten, bis er die Narren und Schufte, die er sonst seine Freunde genannt, gedemüthigt haben würde.

Er war viel zu jähzornig, um vor der Cousine, die ihm wie eine Schwester war, die ihm zugefügte Unbill geheim halten zu können. Er ging schnurstracks zu Dora und erzählte ihr von dem schnöden Verdacht, den die Leute gegen ihn erhoben hätten.

Sie hatte den Bericht über die Untersuchung gelesen und wiewohl sie sich über Bothwells Weigerung, Herrn Distins Fragen zu beantworten, gewundert hatte, vermochte sie doch wohl zu begreifen, daß sein Stolz sich gegen diese Art des Verhörs gesträubt und daß er zur Wahrung seiner persönlichen Würde bei seiner Weigerung beharrt hatte.

„Jeder, der Dich aus solch' einem Grunde verdächtigen kann, Jeder, der Dich aus irgend welchem Grunde verdächtigen könnte, muß einfach blödsinnig sein, Bothwell," rief sie aus. „Ueber solche Leute ärgert man sich nicht."

„Ich ärgere mich aber über sie. Ich bin wüthend vor Aerger."

„Weshalb hast Du jene Frage nicht beantwortet, Bothwell?" fragte seine Cousine gedankenvoll.

„Weil ich nicht wollte."

„Und doch würde es jeder Möglichkeit eines Mißverständnisses vorgebeugt haben, wenn Du eine gerade Antwort gegeben hättest. Und es würde so einfach gewesen sein," setzte Dora auseinander.

„Es würde nicht einfach gewesen sein. Es war nicht möglich, jene Frage zu beantworten."

„Weshalb nicht?"

„Weil ich sie nicht beantworten konnte, ohne eine Person, die ich — schätze, bloßzustellen," erwiderte Bothwell, der wieder in jene verdrossen eigenthümliche Manier verfiel, die Herr Heathcote am Tage des Verhörs beobachtet hatte.

„O, Bothwell, Du hast also Geheimnisse — ein Geheimniß vor mir, Deiner Adoptivschwester!"

„Ja, ich habe meine Geheimnisse."

„Das thut mir leid. Ich hoffte immer an Deinen Zukunftsplänen einen Antheil zu nehmen und jetzt fange ich an zu fürchten —"

„Daß meine Zukunft schon zerschellt ist. Ja, Dora, das ist sie. Mein Leben hat drei Jahre, bevor

ich Indien verließ, Schiffbruch gelitten, aber ich wußte damals nicht, was Schiffbruch bedeutet. Ich glaubte Land gefunden zu haben, das ich entern würde, jetzt aber weiß ich, daß ich einer verhängnißvollen Klippe zutrieb, an der Ehre, Glück und Wohlergehen zerschellen müssen."

„Sprich nicht in Räthseln, Bothwell. Sage mir die einfache Wahrheit, wie schlimm sie auch sei. Du weißt, daß Du mir vertrauen kannst."

„Wie dem Himmel, theure Seele, so vertraue ich Dir. Es giebt aber Dinge, die ein Mann nicht sagen darf. Ja, Dora, ich habe mein Geheimniß und trage schwer daran, das Geheimniß eines Mannes, der an ein Weib gebunden ist, während er ein anderes zärtlich liebt."

„Wie leid mir das thut, Bothwell," sagte seine Cousine sanft.

Sie umschlang ihn mit ihren Armen, als wären sie noch Mädchen und Knabe. Sie drückte ihre Lippen auf seine fieberisch heiße Stirn. Sie tröstete ihn durch ihr Mitgefühl, da sie ihn mit nichts Anderem zu trösten vermochte.

Zehn Minuten später kam Hilda Heathcote die Allee herauf, neben einem unvergleichlich prächtigen Esel, dessen zartes Grau fast wie Weiß schimmerte. Der Esel war ungewöhnlich groß und benahm sich so würdevoll, als wäre er mindestens ein weißer Elephant. Er trug ein Paar in maurischem Stil elegant dekorirter Körbe und in diesen maurischen Körben saßen Herrn Heathcote's Zwillingstöchter.

Die Zwillinge sahen einander so gleich wie die berühmten Siamesen, aber ihre Gemüthsart war außerordentlich verschieden und es hätte der blauen und rosa Schürzen, die sie zur Unterscheidung trugen, durchaus nicht bedurft, denn Niemand hätte die ausgelassene Minnie mit der sanften Jenny verwechselt. Man brauchte sich bloß eine halbe Stunde in ihrer Gesellschaft zu befinden, um für alle spätern Zeiten sie auseinanderhalten zu können. Während Jenny noch ein vollständiges Baby war und kaum deutlich sprechen konnte, war Minnie übernatürlich alt für ihre Jahre und drückte ihre Meinung über allerhand Dinge höchst unbefangen aus. Minnie stellte sich immer an die Spitze und beherrschte die Situation und wo Jenny Thränen vergoß, stampfte Minnie mit den Füßen. Natürlich war Minnie Jedermanns Liebling. Ein Unart von vier Jahren, ein Wütherich en miniature bezaubern immer. Herr Heathcote war der einzige Mensch in Cornwall, der Minnie zu zügeln und Jenny's nachgiebiges Naturell zu schätzen wußte. Jenny fühlte, daß ihr Papa sie gern hatte und pflegte auf seine Kniee zu klettern und sich in seine Weste zu nisteln, wogegen Minnie die Gesellschaft durch ihre Grazie und Drolligkeit bezauberte.

Heute befand sich Minnie in köstlicher Laune, denn sie wurde im Triumph zu einem lang verheißenen Fest geleitet. Seit dem Beginn des Sommers schon hatte man den Zwillingen versprochen, sie, wenn sie besonders artig gewesen sein würden, zu Frau Wyllard zum Thee zu bringen, Jenny hatte

Alles aufgeboten, sich diese Gunst zu verdienen, Minnie dagegen hatte jeden Tag etwas Neues verbrochen. Sie war gegen die Hunde grausam gewesen — sie hatte in ihr Schönschreibeheft einen Archipelagus von Tintenklexen geschmiert und ihre Schriftzüge stellten eine schlimmere Gesellschaft von Krüppeln dar, als Falstaffs Regiment. Sie war gegen das liebe Fräulein unartig gewesen. Sie hatte sich bei Tisch aufrührerisch benommen und mit lautem Klagegeschrei gegen die strenge Verordnung des um sieben Uhr zu Bette Gehens protestirt. Nur gegen das Ende des August war eine kurze Windstille eingetreten und Hilda hatte schleunigst diese halcyonischen Tage benutzt, denen, wie sie wußte, bald Sturm folgen würde.

Der Theetisch war in der Eibenbaumlaube gedeckt, ein Tisch, wie kleine Kinder ihn lieben und wie er selbst der erwachsenen Menschheit verlockend erscheint, mit einer entzückenden Fülle von Kuchen, eingedickten Fruchtsäften und hausbacknem Brod, Nectarpfirsichen und Trauben. Minnie jauchzte und schlug beim Anblick dieses Mahls in die Hände, während Jenny verlegen erröthete und das Köpfchen hängen ließ über die blendende Erscheinung der Frau Wyllard in ihrem indischen Seidenkleid, mit der Scharlachschärpe und blitzenden Diamantringen. Hilda trug solche Juwelen an ihren sonnverbrannten Fingern nicht.

„Was für ein netter Thee!“ rief Minnie, nachdem man die blauen und rosa Zwillinge mit bequemen

Sitzen in einer traulichen Ecke der Laube dicht vor dem Theetisch versorgt hatte. „Weshalb haben wir zu Haus niemals solche netten Thees? Weshalb nicht, Tante Hilda?“ wiederholte sie, als ihre Frage nach zwei Sekunden noch ignorirt worden war.

„Weil solche hübsche Sachen nicht alle Tage gesund wären,“ erwiderte Hilda.

„Das glaube ich nicht,“ sagte Minnie.

„O, Minnie!“ rief Jenny verletzt, „Du darfst nicht widersprechen. Du darfst Tante Hilda nicht widersprechen, weil sie alt ist.“

„Wenn Kuchen ungesund wären, würde *sie* keine haben,“ sagte Minnie, ohne sich um die Einwendung des blauen Zwillings zu kümmern und mit dem drallen Fingerchen auf Frau Wyllard hinweisend. „Sie kann haben, was Sie will und sie ist groß und weiß Alles. Sie würde uns nichts Ungesundes geben. Ich weiß, warum wir zu Hause nicht solche hübschen Thees haben?“

„Warum nicht, Minnie?“ fragte Dora, um die Unterhaltung nicht stocken zu lassen.

„Weil Fräulein zu knickerig ist. Das hab' ich neulich von der Köchin gehört. Sie brummt immer über Butter und Sahne. Du brummst nicht über Butter und Sahne, was?“ fragte sie in ihrer unumwundenen Manier.

„Ich fürchte, ich bin keine so gute Wirthin wie das Fräulein,“ antwortete Dora.

„Dann mag ich lieber die schlechten Wirthinnen. Wenn ich groß bin, werde ich eine schlechte Wirthin

sein und zum Thee sollen immer Kuchen sein, eine ganze Menge, so viele wie hier. Von diesem möchte ich zuerst, bitte,“ und sie deutete auf den bernsteinfarbigen Pfundkuchen.

Damit wollte Minnie andeuten, daß sie sich durch sämmtliche auf dem Tisch befindliche Kuchensorten durchzuessen gedächte.

„Und was will Jenny haben?“ lächelte Dora den blauen Zwilling an.

„Jenny ist ein gallenkrankes Kind, die muß etwas Einfaches essen,“ sagte Minnie anmaßend.

Jenny heftete ihre großen blauen Augen pathetisch auf den Pfundkuchen und wartete ab, was man ihr geben mochte.

„Glaubst Du, daß Dich ein Scheibchen dieses fetten Kuchens krank machen wird?“ fragte Dora.

„Gewiß wird er das,“ sagte Minnie und biß dabei herzhaft in ihren. „Sie wird immer krank, sowie sie etwas Fettes ißt. Sie wurde krank, als wir bei Großmama zu Besuch waren. Großmama ist nicht reich, weißt Du, weil Großpapa ein Geistlicher war, und die haben Alle nicht viel. Wenn wir sie aber besuchen, setzt sie uns immer einen schönen Thee vor und läßt uns in ihrem Garten herumrennen und Obst pflücken und auf die Beete trampeln, wie's uns Spaß macht, und deshalb gehen wir ganz gern zum Thee zur Großmama, obgleich sie alt und taub ist. Als wir das letzte Mal dort waren, hat Jenny Kirschen und Pfundkuchen gegessen und ist die ganze Nacht

darauf krank gewesen. Du weißt, Du warst's, Jenny."

Der blaue Zwilling gestand die Thatsache zu und nahm sanftmüthig ein Häuflein Gesundheitscakes entgegen.

„Du mußt nicht so viel schwatzen, Minnie, Du bist ja ein reiner Quälgeist," sagte Hilda, und dann sah sie sich zaudernd ein oder zwei Mal um, bevor sie fragte: „Was ist denn aus Mr. Grahame geworden? Er pflegt uns doch sonst zum Nachmittagsthee mit seiner Gesellschaft zu beehren?"

„Bothwell hat sich heute früh ein wenig überthan," stotterte Dora. „Er ist nicht wohl."

Das Herz sank ihr bei dem Gedanken, daß dieses Mädchen, das sie schon als Bothwells Erkorene betrachtet hatte, mit der Zeit den dunkeln Verdacht erfahren würde, der wie eine giftige Wolke über ihm hing. Sie würde nach und nach erfahren, daß die Leute ihn des Mordes für fähig, für einen Elenden hielten, der über ein wehrloses Mädchen hergefallen sei, wie der Tiger über seine Beute, um sie einem grauenvollen Tode zuzuschleudern.

Noch war Dora kaum im Stande gewesen, das Schreckliche der Lage zu begreifen. In ihrem Wunsch, ihren Cousin zu trösten, hatte sie den unausgesprochenen Schimpf, die grausame Befleckung seines Namens auf die leichte Achsel genommen. Wie sie aber jetzt am Theetisch saß, um ihren beiden kleinen Gästen aufzuwarten, und sich bemühte, an ihrem Geplauder scheinbar Antheil zu nehmen, that ihr das Herz weh,

wie es ihr noch nie wehgethan, seit der Stunde, da Eduard Heathcote ihr seine Verzeihung zugesichert hatte. Von der Stunde an bis zu des Mädchens Tode war ihr Leben sonnenhell dahingeflossen. Und nun stieg eine Wolke verdunkelnd am Horizont ihres Lebens auf, eine Wolke, die dräuend über dem Haupt eines Menschen schwebte, den sie von je und je geliebt.

Sechstes Kapitel.

Geistliche Verwarnung.

Die Theegesellschaft der Kinder dauerte lange und die Zwillinge amüsirten sich großartig in der Eibenbaumlaube, wiewohl ihre Wirthin und die Tante wie geistesabwesend die unbestimmtesten Antworten auf Minnie's beständiges Geschwätz und die gelegentlichen Bemerkungen gaben, die Jenny zwischen einem Mundvoll Kuchen ernsthaft hervorbrachte.

Vielleicht amüsirten sich die Zwillinge bei diesem Zustand der Dinge nur um so besser, da sie von einem Leckerbissen zum andern übergehen durften, ohne durch jene störenden Bemerkungen über die Ungesundheit derselben beschwert zu werden, die jugendlichen Gourmands so unangenehm werden können.

Endlich war der Thee vorüber und ein Ballspiel auf dem Rasen dem Springbrunnen gegenüber wurde unternommen; danach wurden die Goldfische gefüttert, bis Hilda davon zu sprechen begann, die Kinder nach Hause zu bringen. Es war unterdeß sieben Uhr geworden und Bothwell nicht erschienen.

Die ganze Sache erschien Hilda ohne seine vertraute Gegenwart schal, flach und unersprießlich. Er

war letzthin ein so lieber Gefährte gewesen, weder aufmerksam, noch schmeichelnd im Gespräch, wie junge Männer Mädchen gegenüber, die sie bewundern, zu sein pflegen. Er hatte keine süßen Worte gebraucht, die ein Erröthen auf Mädchenwangen entzünden, aber er war brüderlich freundlich gewesen und das hatte Hilda genügt, ja es hatte ihre Ansprüche mehr als befriedigt. Sie war nicht, was man ein hochmüthiges Mädchen nennt. Sie erwartete nicht, daß die Männer vor ihr knieen und sie anbeten sollten, daß Herzen zu Füßen gelegt würden, auf denen sie herumtrampeln könnte. Sie hatte nichts von der Unverschämtheit der Schönheit, die sich kennt. Wenn sie je lieben würde, müßte sie es geheim, sanft und geduldig thun, wie Shakespeare's Helena den Bertram liebt, mit einer zarten anbetenden Neigung, die ihren Geliebten fern und erhaben wie einen Stern wähnte.

Es hatte eine Zeit gegeben, wo sie geglaubt hatte, daß sie Bothwell etwas gelte. Damals war er ihr Bertram. Jetzt war er brüderlich freundlich und sie war ihm auch dafür dankbar.

Als sie ihr in Unordnung gerathenes Haar glättete, ein letztes Fangspiel mit den Zwillingen spielte und schließlich ihren Hut aufsetzte, nach Hause zu gehen, wurde ihr das Herz schwer. Der Esel wartete vor dem Steinportal und Fräulein Meyerstein war gekommen, die Zwillinge nach Hause bringen zu helfen.

„Ich dachte, Minnie würde nach dem Thee aufgeregt sein," sagte sie, als ob Thee auf Minnie's

Temperament die Wirkung von Champagner ausübte. —

Die kleine Prozession wanderte in dem warmen Licht des Abendsonnenscheins über die Felder, die Kinder plaudernd und lachend, Hilda schweigsamer als gewöhnlich. Es war Erntezeit und das Korn lag in Garben auf dem einen weiten Feld, durch welches sie schritten, und welches auf dem Abhang eines Hügels am Rande des Marschlandes lag. Auf der tieferen Seite des Feldes zog sich eine hohe, üppig wuchernde Hecke hin, eine Hecke, auf der die Sonnengluth ruhte und aus deren Laubgewirr eine Ueberfülle rother, blauer und gelber Blumen und sternförmiger Goldblüthen hervorleuchtete.

Hier und da befanden sich Lücken in der Hecke, wo das Vieh oder die Landarbeiter sich einen Weg von einem Feld zum andern gebrochen hatten, und aus einer dieser Lücken kletterte ein Mann heraus und sprang dicht vor dem Esel auf den Weg.

Das Thier scheute ein wenig und die Zwillinge schrieen auf, erst vor Ueberraschung und dann vor Vergnügen. Der Mann war Bothwell, den die Zwillinge vergötterten.

„Weshalb bist Du nicht zum Thee gekommen?“ fragte Minnie empört. „Das war sehr garstig von Dir.“

„Ich war verstimmt, Minnie, und für so nette Leute kein passender Gesellschafter. Wie geht es Ihnen, Hilda?“

Er hatte sich fast von Beginn ihrer Bekannt-

schaft an, in jenen Tagen, wo er so viel heiterer und glücklicher erschien, als jetzt, daran gewöhnt, sie beim Vornamen zu nennen.

Der Esel trabte mit den Zwillingen davon, wobei Minnie nicht aufhörte, Bothwell mit Vorwürfen über sein ungehöriges Benehmen zu überschütten. Das Fräulein folgte im Eifer, ihre Pfleglinge zu beschützen. Sie waren nur einige Schritte voraus, Hilda aber war es dennoch, als befände sie sich mit Bothwell allein.

„So haben denn die Kinder ihre lang verheißene Theepartie gehabt und ich war nicht dabei," sagte er. „Hartes Geschick."

„Sie haben ihnen sehr gefehlt," sagte Hilda. „Wußten Sie denn nicht, daß sie heute Nachmittag erwartet wurden?"

„Ich wußte es gestern — Dora sagte es mir," erwiderte Bothwell. An Hilda's Seite wandelnd, hieb er mit seinem Rohrstock ungestüm die wilden Blumen ab.

Unwillkürlich waren sie in einen viel langsameren Schritt verfallen als das Fräulein und der Esel, und sie befanden sich ganz allein.

„Ich wußte von der Theegesellschaft und wollte dabei sein, da passirte mir heute früh etwas Fatales und vorbei war's mit meiner Gesellschaftsstimmung. Wenn Satan hier in der Nähe eine Theepartie arrangirt hätte, dorthin hätte ich gepaßt," schloß Bothwell rachgierig.

„Wie gut, daß Satan in Cornwall keine Thee-

kränzchen giebt. Sie wissen doch, daß er sich vor unseren cornischen Köchinnen nicht hergetraut, die ihn sofort zu Pasteten hachiren würden," antwortete Hilda mit dem Versuch zu lächeln. „Allein es thut mir leid zu hören, daß Sie ein Aergerniß hatten."

„Seit einem halben Jahre besteht mein Leben nur aus einer Reihe von Aergernissen. Zuweilen versuche ich wieder heiter, sogar sorglos zu sein und zu vergessen; und dann fangen die Schlangen aufs Neue an zu stechen."

Hilda hätte viel darum gegeben, ihn trösten zu können. Sah es doch beinahe aus, als suche er Trost bei ihr — und was hätte sie dennoch einem Manne zu sagen vermocht, dessen Sorgen sie nicht kannte, der seine Schmerzen geheim hielt und der sein Herz gegen seine Freunde verhärtete?

Sie gingen schweigend eine kurze Strecke weiter. Im milden Abendlicht kehrten ein paar Schnitter heimwärts, ein oder zwei Aecker weiterhin wurde ein großer Lastwagen voll geladen und die Stimmen der Männer und Weiber klangen klar und melodisch durch die sommerliche Stille.

„Würde Ihnen ein Mann leid thun, der aus eigener Thorheit, aus eigenem Verschulden Leid über sich beschworen hat, Hilda?" fragte Bothwell jetzt.

„Gerade deswillen würde er mir um so mehr leid thun," sagte sie milde.

„Ja, Sie würden ihn bemitleiden. Solche Frauen, wie Sie und Dora, sind Engel der Barmherzigkeit. Sie enthalten Niemandem ihr Mitleid

vor, aber es ist mit Ironie versetzt. Sie verachten den Sünder gerade während sie ihn bemitleiden."

„Sie sollten nicht so sprechen. Ich neige nicht dazu, die Leute zu verachten. Dazu bin ich mir meiner eigenen Unzulänglichkeiten zu deutlich bewußt."

„Sie sind ein Engel," sagte Bothwell kläglich. „O Hilda, wie viel habe ich in meinem Leben schon verloren, wie manche goldene Gelegenheit verpaßt!"

„Es bieten sich immer neue Gelegenheiten dar," sagte das Mädchen mit der unbestimmten hoffnungslosen Absicht, ihm, dessen Kümmernisse und Wirrnisse ihr völlig fremd waren, Worte des Trostes auszusprechen. „Immer wartet die Zukunft und mit ihr die Möglichkeit aufs Neue zu beginnen."

„Ja wohl, in Queensland, auf den Fidschiinseln, in Peru. Wenn Sie meinen, daß ich dereinst im Stande sein werde, meinen Lebensunterhalt zu gewinnen, so gebe ich Ihnen das zu. In Queensland oder Peru kann mir das gelingen. Meine Aussichten auf Glück oder Ruhm jedoch sind auf ewig dahin. Ich verlor Alles, als ich meinen Abschied vom Regiment nahm. Mit siebenundzwanzig Jahren bin ich ein gebrochener Mensch. Hart für einen Mann, sich sagen zu müssen, daß er vor seinem dreißigsten Jahre mit diesem Leben fertig ist."

„In jedem Leben giebt es wohl Tage, an denen Wolken uns die Sonne verhüllen, aber die Dunkelheit dauert nicht ewig," sagte Hilda sanft. „Ich hoffe, auch von Ihrem Horizont werden die Wolken verschwinden."

„Ach, wenn sie das thäten, Hilda — wenn jene Wolke vorüberginge und ich hätte meine Freiheit wieder, wie vor neun Jahren, bevor ich nach Indien ging.“

„Sie schienen vergangenen Winter während der Jagdsaison sehr glücklich zu sein,“ sagte Hilda mit dem Versuch einen leichten Ton anzuschlagen, aber das Herz klopfte ihr dabei so heftig, als hätte sie einen Felsen erklommen.

„Ja, damals war ich glücklich. Ich gestattete mir zu vergessen. Damals gerade wußte ich noch nicht, daß die Last, die meine Schultern drückte, eine lebenslängliche sei. Ja, Hilda, der letzte Winter war ein glücklicher für mich. Wie manchen wundervollen Tag haben wir querfeldein mit einander verlebt. Sie und ich allemal in den vordersten Reihen und fast immer beisammen. Unsere Pferde vertrugen sich immer so gut, nicht wahr? Sie galoppirten gern Hals an Hals dahin. O mein Liebling, wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich war ich zu jener Zeit.“

Er hatte in diesem Augenblick alle Vorsicht, alle Selbstbeherrschung außer Acht gelassen. Er erfaßte Hilda's Hand und führte sie an seine Lippen.

„Laß Dir sagen, Vielgeliebte, wie ich Dich liebe,“ fuhr er fort. „Vielleicht darf ich's Dir nie wieder sagen, aber es ist wahr und Du sollst es hören und sei es auch nur dieses einzige Mal. Ja, Hilda, ich liebe Dich. Ich liebte Dich schon seit dem vergangenen Winter, wenn wir Beide den Hunden nachzureiten pflegten. O, ihr glücklichen Wintertage, wo

wir an den Biegungen der Raine, im dämmerigen Dickicht oder auf öder Haide in langem Warten dagestanden haben. Ich werde euch nie vergessen. Glaubst Du, daß ich mich damals darum kümmerte, was aus dem Fuchs geworden ist und ob wir auf der richtigen oder falschen Fährte waren? Kein Jota, Liebling. Der jämmerlichste Schneider, der je auf einem Pferderücken hing, hätte sich weniger darum kümmern können wie ich. Dein süßes Gesicht liebte ich, Deine freundliche Stimme und die leichte Berührung Deiner kleinen Hand. Wie war ich voller Hoffnung in jenen Tagen, Hilda, und dann fegte eine Wolke über meinen Horizont und ich wagte nicht mehr zu hoffen. Ich wollte Dir es einmal sagen, ich wußte, daß ich dazu kein Recht hatte, aber meine Gefühle haben mich hingerissen. Verzeihst Du mir, Hilda, daß ich, dem es versagt ist, um Dich zu werben, Dir von meiner Liebe zu sprechen wagte? Kannst Du mir verzeihen?"

„Ich habe nichts zu verzeihen," erwiderte sie sanft und sah ihn mit ihren thränenumflorten Augen an.

Sie war sehr bleich und ihre Lippen zitterten, während sie sprach. Im innersten Herzen jubelte sie bei dem Bekenntniß seiner Liebe zu ihr. Ihr war, als hätte sie aus dem Feuerwein des Lebens einen tiefen Zug gethan. In dem Entzücken, sich geliebt zu wissen, gab es für keine andere Erwägung Raum. Seine Liebe mochte thöricht, eitel, fruchtlos, ja sogar verhängnißvoll sein. Sie konnte für den Augenblick die Folgen nicht ermessen, keinen Blick in die Zukunft

werfen. Nur die Thatsache kümmerte sie, daß Bothwell Grahame sie liebe. Die Liebe, die sie ihm insgeheim in aller mädchenhaften Keuschheit, in der lautersten ätherischen Empfindung, deren ein Frauenherz fähig ist, gewidmet hatte, war an kein stumpfsinniges Götzenbild verschwendet.

Sie gingen ein paar Minuten wortlos weiter, Bothwell hielt immer noch Hilda bei der Hand. Er hatte schon zu viel gesagt und mußte schweigen. Er hatte sein Geheimniß verrathen, ihre Verzeihung erbeten und stand nun vor einer Sackgasse. Das Schicksal hatte ihn mit Schwierigkeiten umringt und ihm ein Hinderniß in den Weg geworfen, das Schicksal oder seine eigene Thorheit, die einer Versuchung so leicht nachgab, um sie nachher als Verhängniß zu empfinden.

Das Geräusch von Pferdehufen auf dem Gras jenseits der Brücke erweckten Bothwell aus seiner Träumerei und Hilda aus ihrem seligen Grübeln. Als sie aufblickten, sahen sie, daß Eduard Heathcote auf seinem stolzen Rappen ihnen entgegeneilte. Herrn Heathcote's Jagdpferde waren berühmt. Es kam ihm bei einem guten Pferde auf den Preis nicht an und er hatte in seinem Leben kein schlechtes gekauft. Er verstand es, ein Pferd von der Wiese weg, zottig, rauh und ungestriegelt, in völlig verwahrlostem Zustande, mit langer Mähne und üppigem Schwanz herauszusuchen und die Eigenschaften des Thieres auf ein Haar abzuschätzen. Viele seiner Rosse hatte er auf diese Art zurechtgestutzt, und das schwierigste

Pferd scheute er sich nicht in Zucht zu bringen. Er hatte die Pferde und sie hatten ihn gern. In dieser Beziehung sympathisirte er mit Bothwell und es hatte bisher ein Bindemittel zwischen ihnen abgegeben. Bis zu den letzten Wochen, während deren Herr Heathcote Penmorval und Bothwell Grahame sorgfältig vermied, hätte man sich einen freundlicheren Verkehr als zwischen den Beiden nicht denken können.

Er ritt durch eine Heckenöffnung, markirte Bothwells Gegenwart mit einem Kopfnicken, das kaum noch höflich war, und wandte sich dann zu seiner Schwester:

„Du thätest besser, Dich zu sputen, Hilda, wenn Du noch zu Tisch zu Hause sein willst," sagte er.

Bothwell verstand diese Andeutung bereitwillig genug.

„Adieu, Hilda," sagte er und bot ihr seine Hand.

Er nannte sie keck beim Vornamen in ihres Bruders Gegenwart. Es lag sogar ein Anschein von Herausforderung in der Manier, mit der er ihr die Hände schüttelte und sie zögernd in den seinen festhielt, während er sie zärtlich, trauervoll und hoffnungslos betrachtete. Dann wandte er sich um und schritt langsam durch die frischgeschnittenen Stoppelfelder, die golden im Abendlicht erglänzten.

Mr. Heathcote stieg ab und schritt neben seiner Schwester dahin, er hielt den Zügel des Rappen über den Arm und das wohldressirte Thier folgte ihm zahm wie ein Hund.

„Du unterhieltest Dich sehr vertraulich mit Grahame, wie ich heraufritt,“ sagte Heathcote ernst und musterte Hilda's erröthendes Gesicht. „Was hatte er Dir zu sagen, bitte?“

Hilda hing den Kopf und zögerte, bevor sie eine Antwort gab.

„Bitte, frage mich nicht, Eduard,“ stotterte sie nach einem verlegenen Schweigen. „Ich kann es Dir nicht sagen.“

„Du kannst es mir, Deinem Bruder und natürlichen Beschützer nicht sagen?“ fragte Heathcote. „Soll ich verstehen, daß zwischen Dir und Bothwell Grahame ein geheimer Vertrag besteht, von dem Dein Bruder nichts wissen darf?“

„Es besteht kein geheimer Vertrag zwischen uns. Wie unliebenswürdig Du bist, Eduard!“ rief Hilda und brach in Thränen aus. „Nichts geht zwischen uns vor, nichts, wovon zu reden wäre.“

„Weshalb weinst Du alsdann, und weshalb neigte sich dieser Mensch über Dich und hielt Deine Hand, gerade als ich heranritt? Ueber Nichts redet kein Mensch auf diese Weise. Er hat Dir den Hof gemacht, Hilda.“

„Er hat mir gesagt, daß er mich liebt.“

„Und das nennst Du Nichts?“ fragte Heathcote streng.

„Weil niemals Etwas daraus werden kann. Weil es ein Geheimniß ist, das ihm im Drange des Augenblicks entschlüpfte. „Ich habe kein Recht, es Dir zu sagen, aber Du hast es mir entlockt. Nie-

mals kann etwas daraus werden, Eduard. Vergiß, daß jemals zwischen uns die Rede davon war.“

„Ich fange an zu verstehen,“ sagte Heathcote „Er warb um Dich und Du hast ihn ausgeschlagen. Das freut mich ungemein.“

„Dazu fehlt Dir jeder Grund,“ erwiderte Hilda ärgerlich. Sie war bereit, sich beim geringsten Anlaß auf die Seite ihres Liebhabers zu stellen. „Du brauchst Dir über Grahame und mich nicht den Kopf zu zerbrechen. Laß Dir daran genügen, daß ich niemals sein Weib sein werde.“

Sie hatten das Stoppelfeld verlassen und befanden sich auf einem zwischen hohen Deichen und waldigen Hecken hinlaufenden Weg, wie sie hier im Westen so zahlreich vorkommen.

„Das genügt mir,“ erwiderte Heathcote ernst, „und nur diese Versicherung könnte mich befriedigen. Du giebst sie mir hoffentlich auf Treu und Glauben?“

In seiner Haltung lag eine Strenge, die Hilda noch nicht an ihm kannte. War er doch bisher der gefälligste aller Brüder gewesen.

„Weshalb in aller Welt redest Du so unfreundlich über Mr. Grahame?“ fragte sie. „Was für einen Einwand hättest Du gegen ihn zu erheben außer den, daß er nicht reich ist?“

„Die Geringfügigkeit seiner Mittel würde mich nicht bestimmen, Hilda. Wenn Deine Glückseligkeit davon abhinge, einen Mann ohne Vermögen zu heirathen, so könnte ich mich leicht darin finden und würde mein Möglichstes thun, Dir Deinen Weg zu

bahnen. Ich habe gegen Bothwell Grahame Gewichtigeres einzuwenden, als die Thatsache, daß er ohne Beruf und Vermögen ist. Ein schrecklicher Verdacht setzt ihn in der Meinung der Menschen auf eine Stufe mit Kain, und meine Schwester darf mit einem solchen Menschen nichts zu thun haben."

„Was meinst Du, Eduard?" rief Hilda aus, indem sie sich zornig und mit blitzenden Augen zu ihrem Bruder wandte. „Welcher Verdacht? Wie darf Jemand wagen, ihn zu verdächtigen?"

„Unglücklicherweise klagen die Umstände ihn aufs Schlimmste an. Sein eigner Mund, sein eigenes Verhalten haben den Grund zu der Ueberzeugung gelegt, die sich jetzt aller Gemüther bemächtigt hat. Als der Gedanke, daß Bothwell Grahame der Mörder jenes hülflosen Mädchens sei, zuerst in mir aufstieg, sträubte ich mich gegen diesen gräßlichen Argwohn. Ich hielt mich für verrückt, an eine solche Möglichkeit zu denken. Als ich aber herausfand, daß dieselben Thatsachen auf Andere genau denselben Eindruck gemacht hatten —"

„Du konntest so etwas denken, Eduard!" rief Hilda bleich vor Entsetzen aus. „Du, der Du Bothwell seit Jahren, der Du ihn als Kind gekannt, Dich seinen Freund genannt und ihn Tag für Tag gesehen hast? Du, ein Rechtsanwalt, ein Weltmann! Du kannst solch' einem Gedanken Raum geben? Das hätte ich nicht von Dir geglaubt."

„Vielleicht weil ich ein Weltmann bin und das Leben von seiner düstern Seite kenne und nur allzu

wohl weiß, in was für Abgründe der Versucher den Menschen lockt. Vielleicht eben meiner Erfahrung wegen habe ich Bothwell Grahame in Verdacht."

„Es ist zu schrecklich!" rief Hilda leidenschaftlich aus. „Mir ist, als wäre ich selber toll, oder in Gesellschaft eines Tollen. Bothwell Grahame — Bothwell, der offene, großherzige Junge, den ich als Kind gekannt habe, der nach Indien gegangen ist, um für sein Vaterland zu kämpfen und der so tapfer kämpfte, daß sein Oberherr ihn mit solchem Lob überschüttete —"

„Ja, Hilda," unterbrach sie ihr Bruder, „und der gerade, als er sich auf der Bahn zum Glück zu befinden schien, seine Aussichten wegwarf und seinem Beruf abspenstig wurde, um seine Zeit zu Hause zu vertrödeln. Derselbe Bothwell Grahame, der, als man ihn fragte, was er einen lieben langen Tag in Plymouth angefangen habe, keine Rechenschaft abzulegen vermochte über seinen Aufenthalt. Derselbe Bothwell, dessen Benehmen von der Stunde jenes Eisenbahnunfalls an mürrisch und verschlossen und so völlig umgestaltet wurde, als sei ein andrer Mensch aus ihm geworden. Derselbe Bothwell, den alle Leute aus der Gegend eines abscheulichen Verbrechens bezichtigen. Das ist der Mann, von dem ich nicht wünsche, daß er meine Schwester heirathe, obgleich er dem Fleisch und Blut des Weibes angehört, das ich über alle andern Weiber auf Erden stelle."

„Ich freue mich, daß Du doch endlich Dich auch daran erinnerst," sagte Hilda bitter. „Ich freue mich, daß Du nicht ganz vergessen hast, daß dieser Mörder,

Dora Wyllards leiblicher Vetter ist, der mit ihr erzogen wurde, den dieselben Meister lehrten und der in derselben Denkungsart groß geworden ist."

„Gebe Gott, daß irgend ein Grund mir erlaubt, meine Meinung zu ändern, Hilda," erwiderte ihr Bruder. „Glaubst Du denn nicht, daß dieser mein Verdacht mir nicht zu einer Quelle des Kummers und der Sorgen geworden ist? Kannst Du Dich aber wundern, daß, so lange ich so denke, ich mich auf das Nachdrücklichste gegen eine Verbindung zwischen meiner Schwester und Bothwell Grahame verwahre?"

„Ich habe Dir gesagt, daß ich niemals sein Weib werden kann," sagte Hilda. „Laß also seinen Namen nicht wieder zwischen uns genannt werden."

Mittlerweile waren sie an den Eingang zur spanischen Villa gelangt, nicht an die großen Eisengitter der Einfahrt, sondern an eine kleine hölzerne Pforte, die in den prächtigen, nur den Blumenbeeten und Terrassen Penmorvals nachstehenden alten Garten führte.

„Hast Du etwas dagegen, wenn ich nicht zu Tisch erscheine, Eduard?" fragte Hilda, als sie in das Haus traten. „Ich habe rasende Kopfschmerzen."

„Armes, kleines Ding," sagte mitleidig ihr Bruder. „Du siehst wie ein Bild des Jammers aus. Um Deinetwillen thut es mir leid, Liebe. Um unser Aller willen thut's mir leid, denn ich fürchte, über Verschiedene von uns wird sich die Gewitterwolke entladen. Wenn Bothwell gescheut wäre, so würde er machen, daß er fortkäme, weit fort, wo seine Lands-

leute Nichts mehr von ihm sehen oder hören. Wenn er Dich um Rath fragen sollte, Hilda, so kannst Du ihm keinen bessern geben."

„Wenn er mich fragen sollte, so wäre gerade Das der letzte Rath, den ich ihm ertheilen würde," sagte Hilda empört. „Ich würde ihn bitten, auszuharren, dieser nichtswürdigen Verleumdung Stand zu halten und den Tag abzuwarten, an dem die Vorsehung seinen Namen vor dem entehrenden Verdacht befreien wird. Und der Tag wird erscheinen, dessen bin ich gewiß."

Sie ging auf ihr Zimmer und schloß sich für den Rest des Abends ein. Der schickliche Vorwand der Kopfschmerzen genügte für die Dienstboten. Sie lehnte jede Erfrischung ab — sie wollte nicht Glossop, ihrer Kammerfrau zu Liebe, die an dem Unwohlsein ihrer jungen Gebieterin lebhaften Antheil nahm, sich Allerlei auf einem Theebrett serviren lassen.

„Mein Kopf thut mir so weh," sagte sie, „Alles, was ich brauche, ist, daß Du mich bis morgen früh in Ruhe läßt. Ich bitte, tritt nicht eher in mein Zimmer, als bis Du mir meinen Frühstücksthee bringst."

Glossop gab mit einem Seufzer nach. Miß Heathcote war selten so halsstarrig. Glossop war die Tochter des Kutschers und zu des alten Squire Heathcote's Zeiten in der spanischen Villa geboren und erzogen worden. Sie war eine flinke Person von fünfunddreißig Jahren und rechnete sich fast zur Familie.

Endlich befand sich Hilda allein. Sie verriegelte ihre Thür und fing an, im Zimmer auf und ab zu gehen, immer auf und ab, mit den Händen auf der Stirn, in tiefe Grübelei versunken.

Es war ein schönes, geräumiges Schlafzimmer, antik, auf zwei Seiten von altmodischen Fensterflügeln erhellt, von denen der eine auf den Garten, der andere auf den von Bäumen eingefaßten Rasenplatz ging, der fast als Park hätte figuriren können. Eine Wohnstube schloß sich an diesen Raum, der zu Hilda's besonderer Benutzung bestimmt war und der ihre Bücher und ihren Flügel, sowie den kleinen Tisch enthielt, an dem sie ihre Teller und Tassen malte. In diesen Zimmern hatte Hilda so manche glückliche Stunde verlebt. Hier hatte sie geübt, studirt, gemalt, mit künstlerischen Handarbeiten beschäftigt ihren Träumereien nachgehangen. Heute Abend aber war ihr zu Muthe, als könne sie weder hier noch irgendwo anders jemals wieder glücklich werden. Wie eine dichte Wolke hatte sich das Ungemach über sie gelagert, umschloß sie mit ihrem dunkeln Mantel und schloß jeden Lichtstrahl des Lebens aus.

Die Sonne versank hinter den großen Kastanienbäumen in einem Meer von Gold und Purpur. Jedes Rosen- oder Myrthenblättchen, das in den Fensterrahmen hing, zeichnete sich deutlich am klaren Abendhimmel ab. Drinnen ein so trauliches Zimmer, draußen eine so liebliche Landschaft, ein so heitrer Himmel, und doch tiefe Finsterniß im Gemüth des jungen Mädchens.

Sie hatte soeben mit Unwillen und Festigkeit ihren Geliebten vertheidigt. Sie hatte für seine Unschuld eingestanden und erklärt, die Schreckensthat sei nicht von ihm verübt. Jetzt, da sie in ihrer Einsamkeit das Geschehniß noch einmal prüfte, begann ihr Glaube ins Wanken zu gerathen.

Was konnte seltsamer und verdächtiger sein als Bothwells Benehmen am heutigen Abend? Mit dem einen Athemzuge hatte er ihr seine Liebe bekannt, mit dem nächsten ihr erklärt, daß er unwürdig sei, sie zu lieben, daß sie niemals Mann und Weib werden könnten.

Ja, es war wirklich wahr, daß er sich in der letzten Zeit verändert hatte, daß er düster, verzweifelt, launisch geworden war. Sein Benehmen glich dem eines Menschen, den eine geheime Sorge niederbeugt. Sollte man ihn aber deshalb eines grauenvollen Verbrechens verdächtigen? Wenn es schon von aller Welt abscheulich war, diesem Argwohn Raum zu geben, am grausamsten und unwürdigsten war es von ihrem Bruder, der ihn seit seinen Knabenjahren kannte.

Und dann schien ein Teufel ihr gehässig zuzuraunen: „Wie aber, wenn mein Bruder Recht hätte?" Sie selber kannte ja die Welt sehr wenig. Aus den Romanen, die sie gelesen, hatte sie ihre Lebenskenntniß geschöpft. Sie hatte von düstern Verbrechen, von seltsamen Widersprüchen in der menschlichen Natur, von geheimnißvollen Vorgängen im Menschenherz gelesen. Bisher hatte sie diese gespenstischen Irrlichter, diese finstern Schatten als die

Erdichtungen romantisch veranlagter Gehirne betrachtet, jetzt begann sie, die Frage an sich zu stellen, ob sich nicht ihre Urbilder in der Wirklichkeit vorfinden sollten.

Sie hatte von chevaleresken Mördern, von Eugen Aram, Graf Fosco und anderen dieses Gelichters gehört. Sollte Bothwell Grahame hinter seiner franken, gelassenen Manier die ungestümen Leidenschaften einer Verbrechernatur verbergen?

Unmöglich, das konnte sie nicht glauben. Sie lachte den elenden Verleumdern Hohn. Echter als der juristische Scharfblick ihres Bruders erwies sich ihr weiblicher Instinkt, und die Klatschmäuler der Bodminer Neuigkeitskrämer konnten ihr wenig imponiren.

„Ich würde ihn morgen heirathen, wenn er heute um mich anhielte,“ sagte sie sich. „Im Angesicht all' seiner Verdächtiger wollte ich mich neben ihn an den Altar stellen. Und mit Stolz wollte ich seinen Namen tragen.“

Wie sie mit gefalteten Händen in der ganzen Energie eines Gelübdes vor dem Spiegel stand, schlugen ihr die Flammen über ihre eigene Kühnheit ins Gesicht, von diesem Augenblicke an jedoch gerieth ihr Glaube an Bothwell Grahame nie wieder ins Schwanken.

Zu einer Zeit, wo Unglaube und Verhöhnung religiöser Gebräuche unter der Jugend sehr verbreitet sind, hatte Bothwell Grahame allezeit der Kirche angehangen und den guten alten Bräuchen, in denen

er von seiner Tante erzogen worden war. Er war weder ein Zelot, noch ein Schwärmer, aber er wohnte dem Dienst seiner Kirche mit methodischer Pünktlichkeit bei und begegnete dem Rektor seines Sprengels mit gebührendem Respekt. Selbst in Indien, wo die jungen Leute minder orthodox aufzutreten pflegen als zu Hause, genoß Bothwell den Ruf eines strengen Christen.

Im letzten Jahre hatte er sich's zur Gewohnheit gemacht, das Sakrament am ersten Sonntag des Monats zu empfangen. Er war früh aufgestanden und durch die thauigen Felder nach der alten Pfarrkirche geschritten, war unter den bekannten Leuten niedergekniet und wie sehr die Verhältnisse auch auf ihm lasteten, hatte der geheimnißtiefe Kult ihm wohlgethan. Es gab ja viel Tadelnswürdiges in seinem Leben, doch hatte er sich noch nie verworfen genug gefühlt, um sich nicht mit seinen Mitsündern vor dem Altar Dessen niederzuwerfen, der sich den Freund der Sünder genannt hat.

Deshalb verletzte es ihn aufs Tiefste, am letzten Tage des August einen Brief vom Rektor zu empfangen, worin ihn dieser ersuchte, sich dem Gemeindegottesdienst für den nächsten Sonntag nicht anzuschließen, da seine Gegenwart an jenem Altar bei den andern Abendmahlsgenossen Aergerniß erregen würde.

„Gott verhüte, daß ich einen Menschen ungehört verurtheile," schrieb der Rektor, „doch kann es Ihnen unmöglich entgangen sein, welches schreckliche Gerücht sich an Ihren Namen heftet. Sie

sind nicht, wie ich es anfänglich hoffte, zu mir gekommen, um mir über das Benehmen Aufschluß zu geben, das jenes Aergerniß erregt hat. Sie haben keinen Schritt gethan, um sich vor Ihren Mitmenschen zu rechtfertigen. Können Sie sich wundern, daß Ihr eigenes Schweigen dazu beigetragen hat, Sie in den Augen der Menge zu verurtheilen? Die Pflicht meiner Gemeinde gegenüber zwingt mich, Sie zu benachrichtigen, daß Sie sich nicht eher dem Altar Ihrer Pfarrkirche nähern dürfen, als bis Sie Schritte gethan haben, Ihren Charakter von dem Schatten zu befreien, der ihn jetzt verdunkelt.

Wenn Sie zu mir kommen und Ihr Herz eröffnen wollen, wie es denn dem Sünder seinem Priester gegenüber gebührt, so könnte ich vielleicht Mittel und Wege finden, Ihnen mit Rath und That beizustehen. Wenn Sie sich vor mir zu reinigen vermögen, werde ich Ihr Anwalt bei den Mitgliedern Ihres Pfarrsprengels sein. — Allezeit Ihr Freund

John Monkhouse."

„Er that wohl daran, mir zu schreiben," sagte Bothwell und zerknitterte den Brief in seiner geballten Faust. „Wenn er solche Worte zu mir gesprochen hätte, ich glaube, ich hätte ihn niedergeschlagen und wenn er zehnmal Pfarrer ist."

Eine Stunde, nachdem er des Rektors Brief empfangen hatte, beantwortete er ihn folgendermaßen:

„Ich habe Nichts zu bekennen und bin deshalb nicht vor Ihren Beichtstuhl getreten. Die Schwierig-

keiten und Verwicklungen meines Lebens könnten nur von einem Mann meines Alters und meines Standes begriffen werden. Den grauen Haaren eines Priesters würden sie dunkler wie Sanskrit klingen.

Weil ich eine Frage nicht beantworten konnte, ohne das Vertrauen einer befreundeten Person zu mißbrauchen, haben meine weisen Pfarrgenossen für gut befunden, mich des Mordes an einem Wesen zu bezichtigen, dessen Antlitz ich erst nach seinem Tode gesehen habe.

Ich werde der Verabreichung des Sakraments am Frühgottesdienst des nächsten Sonntags entgegensehen und lasse es darauf ankommen, ob Sie es mir zu verweigern wagen werden.

Ich habe die Ehre, mich zu zeichnen als Ihr rc.

Bothwell Grahame."

Er wanderte nach Bodmin und gab seinen Brief an der Thür der Rektorei ab. Er wollte die Sache um keine Stunde hinausschieben. Auf seinem Heimwege überholte er Hilda vor dem Gitterthor der spanischen Villa. Sie war sehr blaß, als er auf sie zutrat, und wurde bei seiner Begrüßung noch blasser.

Nachdem sie wenige Worte ausgetauscht hatten, schritten sie schweigend nebeneinander dahin.

„Ich wundere mich, daß Sie sich meine Begleitung gefallen lassen," sagte Bothwell, nachdem eine Pächtersfrau auf ihrer Rückkehr vom Markt an ihnen vorübergefahren war. „Sie müssen inzwischen

schon gehört haben, in welchem Verdacht ich bei den Leuten stehe, vornean bei Ihrem Bruder, der mir seit dem Verhör mehr als einmal geradezu ausgewichen ist."

„Es thut mir leid, daß er so schnell bereit ist, eine Lüge zu glauben," sagte Hilda, „denn ich weiß, daß diese schändliche Verleumdung auf einer Lüge beruht."

„Der Himmel vergelte Ihnen diese geraden starken Worte, Hilda!" rief Bothwell voll Inbrunst aus. „Ja, auf einer Lüge. Ich bin kein guter Mensch. Ich bin einen Schritt vom Wege in meinem Leben abgewichen und die Folgen dieses Fehlers lasten schwer auf mir. Aber einer Verruchtheit, wie meine Bodminer Freunde sie mir zutrauen, bin ich nicht fähig. Zu den erhabenen Höhen solcher Missethaten bin ich noch nicht hinaufgeklettert. Ein Mitgeschöpf aus einem Eisenbahnwaggon zu stürzen bin ich außer Stande."

„Weshalb haben Sie die Frage jenes Herrn beim Verhör nicht beantwortet?" fragte Hilda dringend, ohne daran zu denken, daß ihr kaum das Recht zustand, sein Vertrauen zu beanspruchen. „Jene verneinende Antwort trägt die Schuld an dem ganzen Jammer. Es scheint eine so thörichte, halsstarrige Handlung Ihrerseits zu sein."

„Das glaube ich wohl. Doch mußte ich so und nicht anders handeln. Um die zudringlichen Fragen jenes naseweisen Hallunken ohne Umschweife zu be antworten, hätte ich eine Dame kompromittiren müssen.

Als Ehrenmann blieb mir keine Wahl, ich hätte eher jeder Gefahr Trotz geboten."

„Ich begreife," sagte Hilda, der eine scharlachne Gluth ins Gesicht stieg.

Wieso hatte sie sein Geheimniß nicht schon längst errathen? Dieses Geheimniß bestand aus nichts Anderem als aus den Irrgängen einer verhängnißvollen Leidenschaft zu einer Frau. Hilda spielte in seinem Leben nur eine zweite Rolle. Eine Andere galt ihm mehr, als sie ihm jemals werden konnte, eine Andere, an die er gefesselt war und der er selbst die Ehre seines Namens zum Opfer brachte. Bei dem bloßen Gedanken an diese Unbekannte durchdrang sie ein eifersüchtiger Schmerz.

„Nein, Sie können es niemals begreifen," rief Bothwell ungestüm. „Sie können sich niemals vorstellen, wie unglücklich ein Mensch ist, den ein verhängnißvolles Band an ein Weib fesselt, wenn sein Herz längst einem anderen Weibe angehört. Ich verscherzte meine Freiheit, als ich mich noch in Indien befand, Hilda, ich verpfändete meine Liebe einer Frau, die mir für meine Treue und Hingebung wenig zu bieten vermochte. Ich darf Ihnen die näheren Umstände jenes Gelöbnisses, das unselige Verhängniß nicht näher erklären, das mich zu dem vermaledeiten Bündniß hingerissen hat. Nun da es zu spät ist, verleiht meine Verzweiflung mir den Muth, das Band zu lösen, jetzt, da ich dem Mädchen meiner Wahl nie mehr den Namen anbieten darf, der auf ewig mit Schmach bedeckt ist. Auf ewig, ja.

Ich kenne diese beschränkten Bauern, und ich weiß, daß ich bis an mein Lebensende das Brandmal Kains auf der Stirn tragen werde. Hier haben Sie ein Musterstück hochherziger Gesinnung, Hilda."

Damit überreichte er ihr den Brief des Rektors, den er in seiner Zorneswallung zusammengeknüllt hatte.

Sie las ihn langsam und die Thränen quollen in ihren Augen empor, während sie ihn las. Wie grausam verfuhr die Welt mit diesem armen Bothwell! Und je härter sie mit ihm umging, um so getreuer wollte Hilda an ihm hangen.

„Was werden Sie thun?" fragte sie.

„Ich werde vor dem Altar meines Gottes niederknien, wie ich es zuvor gethan habe."

„Ein Kommunikant wenigstens wird nicht von Ihrer Seite weichen," sagte Hilda sanft. „Wir wollen beisammen niederknieen, wenn Sie gestatten."

„Der Himmel segne Dich, Liebling meiner Seele. Gott helfe mir, meinen Namen von dem Flecken zu befreien, mit dem ihn Narren beworfen haben. Dann kann vielleicht doch der Tag kommen, wo wir zusammen am Altare knieen, dreifach gesegnet ich in Deinem Besitz."

Eine kurze Pause erfolgte, dann flüsterte Hilda:

„Sie sagten mir, daß Sie an eine Andere gefesselt sind."

„Ja, und ich sagte Dir, daß ich diese Fessel brechen will."

„Können Sie das in Ehre thun?"

„Ja wohl. Es wird rechtschaffener sein, mein

Gelübde aufzuheben, als es zu halten. Und wenn ich dann ein freier Mann bin — wenn diese Schmach von meinem Namen getilgt ist — wirst Du mich dann zum Gatten nehmen, Hilda? Einen Mann, der sich selbst seinen Weg bahnen muß, der aber nur solch' eines Sporns wie Deine Liebe bedarf, um die Arbeiten eines modernen Herkules auf sich zu laden? Wirst Du mich annehmen, Hilda, wenn ich wieder mein eigener Herr bin?"

„Ich will," antwortete Hilda mit einer milden Festigkeit, die ihn entzückte. „Ich werde vielleicht dem Zorn meines Bruders trotzen müssen, sei es drum. Ich will dennoch nicht warten, bis Dein Name wieder ohne Makel genannt wird. Welchen Werth hat die Liebe, die sich nach schönem Wetter richtet? In Sturm und Wolken muß Weibertreue sich am Stärksten bewähren. Sobald Du Dich des alten Bandes entledigt haben wirst, das Dir zur Last geworden ist, sobald Du in Treu und Ehren zu mir kommen darfst, wird Dir mein Herz Red' und Antwort stehen, Bothwell. Und dann darfst Du all' unseren Freunden sagen, daß wir verlobt sind. Diese Verlobung wird vielleicht sehr lange dauern. Ich bin erst in zwei Jahren mündig, wie Du weißt, aber was thut das? Die Leute werden wenigstens erfahren, daß ich Dich einer Unthat für unfähig halte."

„Mein hochherziges Mädchen!" rief er außer sich vor Freude.

Das hatte er nicht erwartet, ein Weib so offen, so großmüthig, so tapfer zu finden. Er wollte sie

in seine Arme, an sein ungestüm klopfendes Herz ziehen, sie zog sich aber mit einer entschlossenen Bewegung zurück.

„Nicht bis Du frei bist, Bothwell, nicht bis Du mir sagen kannst, daß Du des alten Bandes ledig bist. Bis dahin können wir nichts Anderes als Freunde sein.“

„Wohlan denn,“ sagte er unterwürfig. „Deine Freundschaft ist mir mehr werth als die Liebe anderer Frauen. Willst Du mit mir nach Penmorval gehen? Dora hat sich über Dein Ausbleiben schon gewundert.“

„Heute nicht. Sage Dora, daß ich nicht wohl gewesen bin. Ich werde sie morgen besuchen. Lebe wohl, Bothwell.“

„Lebwohl, Geliebte.“

Am Gitter der spanischen Villa trennten sie sich.

Siebentes Kapitel.

Schnelle Bekehrung.

Drei Tage, nachdem das Gelöbniß zwischen Hilda und Bothwell stattgefunden hatte, machte sich ein geschäftiger Freund auf den Weg, um Heathcote mitzutheilen, daß seine Schwester und Mr. Grahame in letzter Zeit des Oefteren zusammen gesehen worden seien und daß ihr gegenseitiges Verhalten eine mehr als gewöhnliche Freundschaft verrathe. Man hatte sie am Sonntag beim Frühgottesdienst getroffen, sie hatten in demselben Kirchenstuhl gesessen; sie waren mit einander aus der Kirche gegangen — ja, der Freund des Herrn Heathcote war sicher, daß sie thatsächlich zusammen nach der spanischen Villa gegangen seien.

„Es ist eine Schmach, daß ein Mensch wie Grahame auf so intimem Fuß mit einem unschuldigen Mädchen verkehren darf," schloß der würdige Landjunker.

„Mein lieber Badderley, ich hoffe, ohne die Hülfe von ganz Bodmin auf meine Schwester Acht geben zu können," erwiderte kurz angebunden Herr Heathcote. „Man beeilt sich außerordentlich, Herrn Gra-

hame zu verdammen. Sie dürfen jedoch nicht vergessen, daß meine Schwester und ich mit ihm und seiner Familie seit Jahren befreundet sind. Man kann unmöglich erwarten, daß wir ihm auf einmal den Rücken wenden, weil sein Benehmen zufällig ein wenig mysteriös aussieht."

Welcher gütigen Standrede für Bothwell ungeachtet Eduard Heathcote schnurstracks nach Hause ging und seine Schwester über ihr Verhalten gegen diesen Herrn zur Rechenschaft zog.

Hilda gestand zu, daß sie Herrn Grahame zwei oder drei Mal im Verlauf der letzten Woche gesprochen und daß sie ihm gestattet habe, sie nach dem Frühgottesdienst nach Hause zu geleiten.

„Hältst Du es für klug oder weiblich, Deine Freundschaft mit einem Menschen an den Tag zu legen, der eines höchst verabscheuenswürdigen Verbrechens verdächtig ist?" fragte ihr Bruder in strengem Ton.

„Ich halte es für klug und weiblich, meinen Freunden im Unglück — im unverdienten Unglück treu zu sein," sagte sie fest.

„Deine Ueberzeugung ist sehr stark. Und was meinst Du, wird das Eude von Alledem sein?"

„Ich glaube — ich hoffe, eines Tages Bothwells Frau zu werden. Deine Kontrole soll mich nicht stören. Ich bin erst neunzehn Jahr alt. Im Verlauf der nächsten zwei Jahre wirst Du Veranlassung finden, Deine Meinung über Bothwell zu ändern und Deine Einwilligung zu unserer Verbindung zu geben —"

„Und wenn das nicht geschieht?"

„Wenn das nicht geschieht, muß ich von meiner Freiheit Gebrauch machen, sobald ich mündig bin und ihn ohne Deine Einwilligung heirathen.“

„Du sprichst jetzt aus einem andern Ton, Hilda. Vor einer Woche sagtest Du mir, daß aus Dir und Bothwell nie ein Paar werden könne. Heute kündest Du mir keck Deine Verlobung mit ihm an.“

„Wir sind nicht verlobt — noch nicht.“

„O, es giebt dennoch Präliminarien? Eine Art Fegefeuer, das dem Zukunftshimmel des Verlöbnisses vorausgeht. Du thust einen höchst übelberathenen und unweiblichen Schritt, wenn Du trotz der Warnung Deines Bruders diesen Mann ermuthigst.“

„Soll ich ungerecht sein, weil mein Bruder einen Unschuldigen ungehört verdammt? Glaube mir, Eduard, mein Instinkt ist weiser als Deine ganze Erfahrung. Weshalb stellst Du Bothwell nicht zur Rede? Er wird Dir so offen antworten, wie er mir geantwortet hat. Er wird Dir die Gründe angeben, aus denen er ablehnte, die Neugier jenes Londoner Sachwalters zu befriedigen. O Eduard, wie kannst Du so grausam sein, ihn anzuzweifeln, Dein Herz gegen ihn und gegen mich so zu verhärten?“

„Nicht gegen Dich, mein Liebling,“ sagte zärtlich ihr Bruder. „Wenn ich dächte, daß Dein Glück wirklich auf dem Spiele stände, Dein Herz in Wahrheit gefangen sei, würde ich viel thun, so aber kann ich nur annehmen, daß eine mißverstandene Schwärmerei Dich hinreißt. Du hättest Dich niemals um Grahame gekümmert, wenn die Welt sich nicht gegen ihn ge-

kehrt hätte, wenn er Dir nicht als Märtyrer erschienen wäre."

„Da irrst Du Dich, Eduard," erwiderte sie schüchtern. Ihre Finger zupften nervös an dem Kragen seines Rockes, die dunkelwimperigen Augenlider schlossen sich über den lieblichen grauen Augensternen. „Ich habe ihn schon lange gern gehabt. Vergangenen Winter pflegten wir viel miteinander auf die Jagd zu gehen, weißt Du —"

„Ich wußte es nicht, oder ich würde dafür gesorgt haben, es zu verhindern," sagte Heathcote.

„O, es machte sich nur zufällig so," vertheidigte sie sich. „Aber im Jagdrevier treffen die Galoppirenden doch stets zusammen, nicht?"

„Ein Galopp hat bei Eurer Affaire entschieden stattgefunden."

„Damals glaubte ich, daß sich Bothwell für mich interessire — ein wenig eben nur. Und dann trat ein Wechsel ein. Die Ursache dieses Wechsels kenne ich aber jetzt und ich weiß, daß er mich wahrhaftig liebt."

„O, für Deine neunzehn Jahre bist Du ungeheuer weise und ungeheuer halsstarrig," sagte ihr Bruder in jenem tiefen Ton, der seinen flüchtigsten Worten Gewicht und Eindruck verlieh, und Du bist im Stande, Deinen Lebensweg zu wählen, ohne die Kosten zu veranschlagen. Wohlan denn, Hilda, um Deinetwillen werde ich versuchen, dem dunkeln Vorgang auf den Grund zu kommen. Ich werde versuchen, Deines Geliebten Geheimniß zu erforschen,

und Gott gebe, daß es sich als ein viel harmloseres herausstellt, als das, welches mir ahnt."

Er küßte Hilda's gesenkte Stirn und verließ sie. Sie weinte, aber ihre Thränen waren uicht mehr so bitter wie früher, da sie fühlte, daß ihr Bruder jetzt auf ihrer Seite stand, und Eduard Heathcote's Gefährtschaft war ein starker Zufluchtshort.

Wenn Heathcote sich einmal, und sei es selbst gegen seine Ueberzeugung, zu etwas verpflichtet hatte, wäre er der Letzte gewesen, von seinem Wort zu weichen, hätte es aber noch eines stärkeren Beweggrundes als seiner Schwester kummervolle Vertheidigungsrede bedurft, so bot sich ihm dieser Beweggrund dar.

Wenige Stunden nach seiner Unteredung mit Hilda empfing er folgendes Billet von Dora Wyllard:

„Lieber Herr Heathcote! Mein Mann sowohl als ich sind verwundert über Ihr Ausbleiben. Ich selbst möchte Sie sehr gern sehen, um über ein höchst peinliches Thema mit Ihnen zu verhandeln. Wollen Sie morgen Nachmittag nach Ihrem Spazierritt in Penmorval vorsprechen, damit ich eine kurze Unterredung mit Ihnen allein haben kann?

Ihre allzeit getreue

Dora Wyllard."

Er küßte das Billet, bevor er es sorgfältig in eine Schublade seines Schreibtischs legte. Es war thöricht von ihm, aber er that es unwillkürlich und halb unbewußt. Der Anblick der Handschrift erinnerte ihn an die Zeit, wo ein Brief Dora's so bedeutungs-

voll für ihn war. Er hatte sich dazu gebracht, ihrer nur als des Weibes eines Andern zu gedenken und sich selbst als ihren Freund und nichts weiter zu betrachten. Die Ehre selbst legte ihm eine solche Gesinnungsart als Pflicht auf und das umsomehr, weil er in ihrem Hause Zutritt hatte und sie nicht anstand, ihn Freund zu nennen. Dennoch gab es Momente, in denen die alte Empfindung sich mit unwiderstehlicher Kraft seiner bemächtigte.

Diesen Nachmittag ritt er nicht aus, sondern wanderte durch die Felder und sprach zwischen vier bis fünf Uhr in Penmorval vor. Frau Wyllard befand sich allein im Morgenzimmer, einem Raume, in welchem jeder Gegenstand einen Theil von ihr zu bilden schien, ihre Lieblingsbücher, ihr Piano, ihre Staffelei, lauter Erinnerungszeichen an die Studien, deren er als die Wonne ihrer Mädchenjahre gedachte.

„Sie malen noch, wie ich sehe,“ sagte er mit einem Blick auf die Staffelei, auf der eine unvollendete Skizze ihres Lieblingsbolognesers stand; „Sie haben Ihre ehemalige Neigung für Thiere noch immer nicht aufgegeben.“

„Ich habe so viel Muße,“ sagte sie etwas traurig und er gedachte ihres kinderlosen Herdes.

Sie sah sehr blaß und bekümmert aus, wie Eine, die angstvolle Tage und schlaflose Nächte zugebracht hat. Er nahm den Stuhl, den sie ihm zuschob und sie saßen sich einige Augenblicke schweigend gegenüber, sie hatte die Augen niedergeschlagen und spielte nervös mit einem elfenbeinernen Papiermesser

das auf dem Schreibtisch lag, an dem sie bis zum Eintritt ihres Gastes beschäftigt gewesen war. Plötzlich hob sie die Augen zu ihm empor — prophetische Augen, die schon einmal sich mit einem so beschwörenden Blick auf ihn gerichtet hatten.

„Es ist sehr grausam von Ihnen, meinen Vetter des Mordes für fähig zu halten," sagte sie ohne Umschweife. „Sie kannten meine Mutter. Und so müßten Sie wohl über mein Geschlecht hinlänglich unterrichtet sein, um zu wissen, daß es keine Mörder hervorbringt."

„Wer sagte Ihnen, daß ich dies glaube?"

„Ihr ganzes Verfahren hat mir das gesagt. Bothwell ist von den Leuten hier gemieden worden und Sie, der Sie sein Freund und Vertheidiger hätten sein sollen, haben sich von Penmorval fern gehalten, als sei dieses Haus ein Ansteckungsherd, einzig und allein, um meinem Vetter aus dem Wege zu gehen."

„Ich kann Ihnen nichts vorlügen, Frau Wyllard, selbst auf die Gefahr hin nicht, Ihre Empfindung zu beleidigen," versetzte Heathcote tiefbewegt, „und doch, meine ich, müßten Sie wissen, daß ich viel darum gäbe, Ihnen Schmerz zu ersparen. Ja, ich muß zugestehen, daß mir die Umstände auf Ihren Vetter als direkten oder indirekten Schuldigen am Tode des Mädchens hinzuweisen schienen. Sein Benehmen wurde just um jene Zeit so seltsam, daß es schwierig war, es auf Rechnung einer andern Annahme zu setzen."

„Hat die Erfahrung Ihres ganzen Lebens Sie noch mit keinen merkwürdigeren Zufälligkeiten bekannt gemacht?“ fragte Dora. „Ist es unmöglich oder auch nur unwahrscheinlich, daß Bothwell einen Kummer auf dem Herzen hatte, der just um die Zeit des Unfalls auf ihm lastete? Alles Ding hat seinen Ursprung, sein Gram datirt zufällig gerade von jener Zeit her. Ich kenne seine franke, offene Natur und weiß, wie schwer ein Geheimniß auf seinem Herzen lastet.“

„Sie glauben demnach, daß er ein Geheimniß hat?“

„Ja, Etwas liegt vor, eine Verwicklung, die ihm nicht erlaubte, die sehr ungehörigen Fragen Mr. Distins zu beantworten.“

„Hat er Ihnen seinen Kummer anvertraut? Hat er Sie von seiner Unschuld überzeugt?“

„Dazu hatte er keine Veranlassung. Ich habe ihn niemals für schuldig gehalten — ich habe ihm niemals ein so satanisches Verbrechen zugetraut.“

Die Thränen stiegen ihr bei diesen Worten in die Augen, aber sie wischte sie hastig fort.

„Herr Heathcote, Sie sind ein Gesetzkundiger, ein Welterfahrener, ein Mann von Muße und Talent. Sie gehörten zu den Ersten, meinem Verwandten ein grausames Unrecht zuzufügen. Können Sie nichts thun, das wieder auszugleichen? Ich erhebe diesen Anspruch an Sie, ohne daß Bothwell darum weiß. Ich komme zu Ihnen als zu meinem ältesten, als

zu dem einzigen Freunde, in den ich, von meinem Gatten abgesehen, all' mein Vertrauen setze."

„Sie wissen, ich gäbe mein Leben für Sie hin," sagte er mit unterdrückter Gluth. Er wagte es nicht, allzuviel zu sagen. „Sie haben nur zu befehlen, Alles, was menschliche Intelligenz zu erreichen vermag, will ich thun. Aber es ist ein schwieriger Fall. Das einzige Beweisstück gegen Ihren Vetter ist von so unbestimmter Natur, daß keine Jury ihn daraufhin verurtheilen kann und doch ist dieses Beweisstück wiederum stark genug, ihn in der Meinung aller Derjenigen, die dem Distin'schen Verhör beiwohnten, als möglichen Anstifter jener Missethat zu brandmarken. Er kann nie völlig rehabilitirt werden, wenn das Geheimniß über des Mädchens Tod nicht ergründet ist und ich fürchte, daß wird nie geschehen. Wo Joseph Distin gescheitert ist, dem die gesammte Detektivpolizei Londons zu Gebote steht, wie kann da ein dilettantischer Untersucher hoffen, einen Erfolg zu erzielen?"

„Der Freundschaft kann gelingen, was der bloß professionellen Geschicklichkeit mißlungen ist," folgerte Dora. „Ich glaube nicht, daß Mr. Distin mit dem Herzen bei der Sache betheiligt war. Das ist wenigstens der Eindruck, den seine Worte, die ich ihn kurz vor seiner Abreise zu meinem Manne sagen hörte, auf mich machten."

„In der That! Entsinnen Sie sich dieser Worte?"

„Sehr genau. Er sagte, er hätte sein Bestes in der Angelegenheit gethan und würde keinen

weiteren Versuch riskiren. Und dann fügte er mit seiner cynischen Miene hinzu: ‚Laß schlafende Hunde liegen, Wyllard. Das ist ein guter, alter Spruch.‘“

„Klingt das nicht beinahe, als beargwöhne er Ihren Vetter und fürchte durch fernere Nachforschungen Ihrer Familie Unheil zu bereiten?“

„In diesem Licht sind mir seine Worte nie erschienen,“ sagte Dora mit einem jammervollen Blick. „Gütiger Himmel! Ist alle Welt so erpicht darauf, einen Unschuldigen zu verdächtigen? Wenn Sie Bothwell kännten, wie ich ihn kenne, wären Sie der Erste, dieser unsinnigen Verleumdung ins Gesicht zu lachen.“

„Um Ihretwillen werde ich versuchen, so fest an die Unschuld Ihres Vetters zu glauben, wie Sie selbst und wie Wyllard ohne Zweifel,“ versetzte Heathcote.

Ihr Gesicht verdunkelte sich und sie schwieg.

„Ihr Mann kennt diesen Verdacht, der auf dem Namen Ihres Vetters lastet?“ fragte Heathcote nach einer Pause.

„Ja, ich habe ihm erzählt, wie Bothwell von seinen Bodminer Bekannten behandelt worden ist.“

„Und er theilte Ihre Empörung, darf ich schließen?“

„Er sprach sehr wenig,“ erwiderte Dora mit schmerzlichem Ausdruck. „Meine Rücksicht für Bothwell ist der einzige Punkt, in dem ich mit Julian stets auseinander gegangen bin. Er hat meinen Vetter seit dessen Rückkehr aus Indien immer hart

beurtheilt. Sein Abschied vom Regiment mißfiel ihm höchlichst und er war seitdem geneigt, Bothwells Zukunftspläne in einem düsteren Lichte zu erblicken."

„Ich merke. Er hat keine hohe Meinung von Bothwells moralischem Charakter?"

„Das möchte ich kaum behaupten. Aber er verhält sich herbe in seiner Beurtheilung von Bothwells Fehlern und würdigt seine edlen Eigenschaften nicht, wie ich es thue. Wenn Julian sich in dieser Sache so herzlich gegen mich benähme, wie in allen anderen Dingen, wäre ich nicht genöthigt, mich an Sie um Hülfe zu wenden."

Die bronzefarbenen Wangen Eduard Heathcote's wurden bei diesen Worten um einen Schatten bleicher. Es bewegte ihn tief, daß der Kummer dieses liebevollen Herzens ihm eine größere Macht der Tröstung zuschrieb, als dem eigenen Mann, daß Dora mit schrankenlosem Vertrauen zu seiner Freundschaft von ihm Rettung erhoffte. Was hätte er nicht thun mögen, um sich solchen Zutrauens würdig zu erweisen? Schon war er darauf vorbereitet, Bothwells Kämpe zu werden und er zürnte sich, ihn jemals in Verdacht gehabt zu haben.

„Ich hatte noch einen Grund, mich an Sie zu wenden," fuhr Dora befangen fort. „Ich habe Ursache anzunehmen, daß Bothwell für Hilda schwärmt und es ist der innigste Wunsch meines Lebens, die Beiden vereint zu sehen."

„Ein Wunsch, der auf dem besten Wege zu seiner Erfüllung ist," antwortete Heathcote. „Meine

Schwester hat mir erst gestern angekündigt, daß eine außerordentliche Art der Verlobung zwischen ihr und Bothwell stattgefunden hat und daß, sobald er sie zu heirathen im Stande ist, sie ihn mit oder ohne meine Einwilligung zu nehmen gedenkt."

„Meine hochherzige Hilda!" rief Dora aus, „ja, das sieht ihr ähnlich, ihn zu nehmen, wo alle Welt Front gegen ihn macht."

„Das sieht eben einem Weibe ähnlich," sagte Heathcote. „Etwas vom Don Quixote gährt in allen Frauengemüthern, von der Königin an bis zu des Frauenmörders Opfer in Seven=Dials. Nun wohl, theure Frau Wyllard, um Ihret= und Hilda's Willen will ich auf Don Quixotische Thaten ausgehen. Es soll die Aufgabe meines Lebens werden, das geheimnißvolle Schicksal jener Unglücklichen zu entwirren. Ich verpfände mich hiermit, nichts Anderes zu denken, keine andere Arbeit oder Pflicht zu übernehmen, bis ich jedes mögliche Entdeckungsmittel erschöpft haben werde."

„Der Himmel segne Sie für dies Gelübde," erwiderte sie mit Inbrunst. „Ich wußte, daß ein Freundesherz in dieser Welt für mich schlägt."

Ein Seufzer erstickte fast das Aussprechen der letzten Worte. Ihres Mannes frostige Haltung Bothwells Lage gegenüber hatte sie tief gekränkt. Sie hatte erwartet, daß er ihre Empörung theilen und bereit sein würde, einem Jeden gewappnet gegenüber zu treten, der einen Stein gegen ihren Vetter aufhebe; und er hatte sich kalt, schweigsam

und verstimmt gezeigt, sobald sie die brennende Frage mit ihm zu berühren versuchte. Sein Benehmen ließ sogar durchblicken, daß auch er Bothwell beargwöhne, wenn schon er nicht so weit gehen wollte, seinem Verdacht Worte zu geben.

Und sich nun diesen starken Anwalt, diesen zuverlässigen, treuen Verfechter ihrer Sache erobert zu haben, brachte ihrem Gemüth eine Erlösung, vor der ihr Gefühl zu schmelzen drohte, dem gegenüber sie allezeit die ruhige Würde des Benehmens festzuhalten gewußt hatte, wie es der Gattin Julian Wyllards ziemte.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen," stammelte sie, „und ich bin überzeugt, daß mein Mann meine Genugthuung theilen wird, wenn Sie Bothwells Namen von diesem Brandmal befreien können."

Heathcote stand auf, um Abschied zu nehmen. Er fühlte, daß der geschäftliche Theil seines Besuchs erledigt sei und daß er kein Recht mehr hatte, in Dora Wyllards Sanctuarium zu verweilen. Zum ersten Male hatte sie ihn in ihrem eigenen Zimmer empfangen, dem einzigen Raume, in dem jede Möglichkeit einer Störung ausgeschlossen war.

„Sagen Sie Hilda, Sie möchte mich besuchen," sagte sie, als sie sich die Hände reichten. „Sie hat mich in der letzten Zeit grausam im Stiche gelassen."

„Vielleicht ist es besser für sie, nicht eher zu kommen, als bis ihre Verlobung mit Ihrem Vetter eine sichere Grundlage hat."

„Ach, darin gerade liegt das Geheimniß im Leben Bothwells, das ist die Verwicklung, die er mir neulich halb und halb zugestanden hat. Er sagte, daß er an ein Weib gefesselt sei, während er ein anderes liebe. Ich errieth, daß Hilda diejenige sei, die er liebe. Wer aber kann die Andere sein? Ich weiß von Keiner."

„Sicherlich eine Dame, die er in Indien kennen gelernt hat. Schon die Luft des Ostens ist getränkt von Intriguen solcher Art. Wenn Ihr Cousin ein Ehrenmann ist und wir das Geheimniß der Eisenbahnkatastrophe zu lösen im Stande sind, so kann sich noch Alles zum Guten wenden. Geben Sie sich deshalb keinen überflüssigen Kümmernissen hin. Leben Sie wohl."

Und so schieden die Beiden, die einst ihr Leben in Gemeinschaft verbringen wollten. Eduard Heathcote ging von Penmorval fort mit derselben Liebe im Herzen, die er zur Zeit seiner leidenschaftlichen Jugend gehegt. Er war jung genug, um jetzt noch mit jugendlicher Gluth zu lieben, so sehr er sich auch in den Glauben hineingelebt hatte, daß seine Jugend hinter ihm liege. Er war erst sechsunddreißig Jahre alt und um beinahe zehn Jahre jünger als Julian Wyllard.

Eine halbe Stunde darauf präsidirte Dora beim Nachmittagsthee in der Eibenlaube, wo ihr Mann sie nach einer zweistündigen geschäftlichen Berathung mit seinem Landrentmeister antraf. Das Wetter war noch warm genug, daß man den Thee draußen

trinken konnte und die Eibenlaube war ein Lieblingsversteck Frau Wyllards.

„Wie blaß und müde Du aussiehst, Julian," sagte sie und betrachtete forschend ihres Mannes Gesicht, als er sich etwas matt in den behaglichen Schaukelstuhl fallen ließ, den sie ihm zurecht gestellt hatte; „Du scheinst Deinen Thee recht nöthig zu haben."

„Ich nehme mein Nachmittagstäßchen immer gern," erwiderte Wyllard. „Ja, ich hatte eine langweilige Unterhaltung mit Gretton, der recht alt und prosaisch wird und sich höllisch oft wiederholt, wenn er auf die Bedürfnisse und Sorgen der Pächter zu sprechen kommt. Er kann mir nicht von der kleinsten Reparatur einer Scheune oder eines Schweinekobens berichten, ohne mir Wort für Wort sein Gespräch mit irgend einem schwatzhaften alten Pächter wiederzuerzählen und sogar die Beschaffenheit der Scheune oder des Stalles pantomimisch auseinander zu setzen. Mit seinem ‚wie es hier sein könnte' und ‚wie es da sein könnte' macht er mich geradezu toll."

„Ich fürchte, Du wirst nervös, Julian," sagte Dora zärtlich.

Sie legte ihre kühle, weiße Hand auf seine Stirn und erschrak bei der Berührung.

„Du hast entschieden Fieber. Der langweilige, alte Mensch hat Dich in ein Fieber hineingeschwatzt. Weshalb pensionirst Du den armen, alten Gretton nicht und nimmst lieber Bothwell zum Rentmeister? Er ist viel gewandter und praktischer, als Du glaubst

und schlimmsten Falls wird er Dich mit seiner Weitschweifigkeit nicht umbringen.“

„Ich habe Bothwell nie für die geeignete Person gehalten, meinen Gütern vorzustehen, und ich thue es jetzt weniger denn je,“ erwiderte Wyllard kalt. „Er ist der unbeliebteste Mensch in ganz Bodmin. Sprechen wir nicht mehr davon. Uebrigens hattest Du ja heute Nachmittag Besuch,“ fuhr er fort, als seine Frau ihm den Thee überreicht. „Ich sah Heathcote am Bibliothekfenster vorbeigehen, als ich mit Gretton bei der Arbeit saß. Was führte ihn nach Penmorval?“

„Ich hatte ihn um seinen Besuch gebeten,“ sagte Dora, sehr bleich, aber mit einem entschlossenen Zug um Mund und Augen.

Sie hatte in ihrem ganzen Leben kein Geheimniß vor ihrem Manne gehabt und wenn sie sich auch ohne seinen Rath oder sein Wissen an Heathcote gewendet hatte, so beabsichtigte sie nun, da es geschehen war, keineswegs es zu verhehlen.

„Du hast ihn — Eduard Heathcote — um seinen Besuch gebeten!“ rief Wyllard überrascht. „Und darf ich wissen, welch' wichtiges Geschäft diese Zusammenkunft nöthig machte?“

„Du hast das Recht, Alles zu wissen, Julian,“ sagte sie ruhig. „Ich bat Herrn Heathcote um seine Hülfe in einer Angelegenheit, welche Dir lästig zu sein schien. Du warst es zufrieden, meinen Cousin von einem Brandmal geschändet, von denen, die sonst seine Freunde waren, gemieden zu sehen. Ich bin

es nicht zufrieden und habe den Sohn des ältesten und zuverlässigsten Freundes meiner Mutter gebeten, mir beizustehen."

Und dann erzählte sie ihm kurz und bündig, welches Anliegen sie an Eduard Heathcote gestellt und wie er gelobt hatte, ihr zu helfen.

Julian Wyllard wurde fahl vor Zorn. Die Hand, mit der er seine Tasse niedersetzte, zitterte wie Espenlaub. Er erhob sich aus seinem Wiegestuhl und wanderte den Grasplatz vor der Laube wohl ein halbes Dutzend Mal auf und ab, bevor er ein Wort hervorzubringen vermochte. Und dann kam er auf seine Frau zu und sah sie mit Augen an, die ein eifersüchtiger Wahnsinn aus ihren Höhlen zu treiben schien.

„Weshalb nennst Du ihn den Sohn des alten Freundes Deiner Mutter?" rief er. „Wozu brauchst Du eine so schale, zweideutige Umschreibung? Weshalb nennst Du ihn nicht Deinen alten Liebhaber? In dieser Eigenschaft hast Du Dich ihm an den Hals geworfen, die Ritterlichkeit des ehemaligen Geliebten willst Du in ihm anspornen, damit er thut, was der gesunde Menschenverstand Deines Mannes zu thun sich weigert. Ein Ehemann ist eine überlegende Kreatur. Der will nur das Praktische, das Mögliche versuchen. Wirf aber Deinen Handschuh in die Löwengrube nnd der Geliebte springt in den Zwinger und hebt ihn auf. Und eine unbesiegliche Leidenschaft, eine verzweifelnde Liebe benützest Du, um die Lösung eines Räthsels herbeizuführen, die gar leicht

aus einem Strick um den Hals Deines Vetters bestehen dürfte.“

„Du hast kein Recht, mich so zu beschimpfen,“ sagte Dora, marmorbleich, aber ruhig in ihrer gerechten Entrüstung. „Du weißt, daß ich Dein treues Weib bin und daß meine Freundschaft für Eduard Heathcote, sowie die seinige für mich hoch über jedem Verdacht steht. Was meinen Vetter anbetrifft, so weiß ich, daß man ihn höchst ungerecht eines schändlichen Verbrechens bezichtigt nnd ich werde nicht eher ruhen, als bis die wahre Geschichte diescs Verbrechens ans Tageslicht gezogen sein wird. Nur die Entdeckung des wirklichen Mörders stellt Bothwells Namen in den Augen seiner Mitmenschen wieder her.“

„Dann wird er unwiederhergestellt bleiben müssen,“ rief Wyllard ungestüm. „Das Geheimniß, das Distins Spürkunst und Erfahrung nicht an den Tag ziehen konnte, wird Dein irrender Ritter von der spanischen Villa nun und nimmer zu ergründen vermögen.“

Achtes Kapitel.

Ein Verbündeter von Werth.

Eduard Heathcote widmete jeden seiner Gedanken der Aufgabe, die er übernommen hatte. Sein erstes Geschäft mußte darin bestehen, den Namen und die Geschichte des ermordeten Mädchens ausfindig zu machen. Der Leitfaden, der sich in seinem Besitze befand, war sehr dürftiger Natur, aber es war doch ein Leitfaden.

Erstens hatte er den Namen und die Adresse des Bäckers auf der Biscuitdüte. Dies verwies ihn auf den Stadtbezirk in Paris, wo das Mädchen vor ihrer Abreise nach England gelebt haben mußte; zu gleicher Zeit deutete es ihm an, daß sie Paris wenige Tage vor ihrer Reise nach dem Westen verlassen haben mußte.

Er besaß aber einen zweiten und weit besseren Leitfaden. Eine Woche nach dem aufgeschobenen Verhör hatte ein Pachtarbeiter ihm ein großes, ovales, silbernes Medaillon gebracht, das er in der Schlucht, in die das Mädchen gestürzt war, aufgelesen hatte. Der Ort bog von dem direkten Weg zu des Mannes Arbeit ein wenig ab, und eine krankhafte Neugier

hatte ihn bewogen, in der Frühe des Morgens hinzugehen und sich den Platz zu betrachten, noch ehe sein Tagewerk begann.

Als er so unter den farrenbewachsenen Klippen umherstöberte, hatte sein Fuß an einen glänzenden Gegenstand gestoßen, der sich als ein altes silbernes, schon sehr vertragenes und abgenutztes Medaillon erwies. Es war ein Medaillon mit doppeltem Verschluß, das ein wächsernes Agnus Dei und die Ecke eines spitzenumrandeten Bildes der Jungfrau Maria enthielt, dessen Papier vom vielen Anfassen ganz dünn geworden war.

Der Mann trug das Medaillon zum Leichenbeschauer, der ihm einen halben Sovereign zur Belohnung gab und die Reliquie nach einer genauen Betrachtung in seinem Schreibpult beiseite legte. Das Medaillon war an einem schwarzen, abgetragenen Bande befestigt gewesen, das durch den plötzlichen Stoß bei dem Sturze des Mädchens abgerissen worden war.

Am Medaillon selbst befand sich nicht die geringste Spur, die zu einer Feststellung der Persönlichkeit des Mädchens hätte führen können, auf dem kleinen, spitzenbesetzten Kupferstich jedoch standen folgende Worte in einer zierlichen französischen Handschrift:

„Erinnerungszeichen der Schwester Gudula de la Miséricorde an Leonie, Dinan, Oktober 1879. Kind Jesu, bitte für uns.“

Diese Inschrift deutete Eduard Heathcote dreierlei Thatsachen an.

Erstens den Taufnamen der Trägerin des Medaillons: Leonie. Zweitens, daß sie in einem Kloster bei Dinan erzogen worden war. Drittens, daß sie das Kloster im Oktober 1879 verlassen und daß man ihr das kleine Papier beim Abschied in das Medaillon gelegt hatte. Die Nonnen haben ihren Schützlingen keine werthvollen Gaben anzubieten. Ein Kupferstich der heiligen oder gesegneten Jungfrau war das kostbarste Unterpfand der Freundschaft, welches die geheiligte Armuth zu verschenken hatte. Die Inschrift im Medaillon war der Leitfaden, dem Heathcote zu folgen sich zuvörderst entschloß. Ohne eine Stunde zu verlieren, traf er seine Vorbereitungen, England zu verlassen, forderte aber, bevor er seiner spanischen Villa den Rücken kehrte, von Hilda das Gelöbniß, Bothwell Grahame während der Abwesenheit ihres Bruders nicht wiederzusehen.

„Mr. Grahame's ungelöste Verbindung mit einer andern Frau ist ein vollkommen ausreichender Grund, Dich einstweilen fern von ihm zu halten," sagte ihr Bruder. „Wenn es ihm gestattet sein wird, Dich zum Weibe zu begehren, soll er zu mir kommen und mir, als Deinem natürlichen Beschützer, seine Ansprüche vorlegen. Vielleicht ist es mir bis dahin gelungen, seinen Namen bei Denen wiederherzustellen, die jetzt mit scheelem Blick auf ihn sehen."

Mr. Heathcote entschloß sich, Joseph Distin seine Aufwartung zu machen, bevor er über den Kanal ging. Er hatte im Verlauf einer schlaflosen Nacht die Frage sorgfältig erwogen und war zu dem Facit

gekommen, daß es thöricht sei, seine schwierige Nachforschungsfahrt anzutreten, ohne sich zuvor jeden Rathes versichert zu haben, den der gewiegte Kriminalist ihm zu geben vermocht. Bevor er seiner eigenen Meinung gemäß handelte, konnte es nicht schaden, die Meinung eines unparteiischen Fachmannes einzuholen.

Den Morgen nach seiner Ankunft in London sprach er in Distins Bureau vor. Distins Bureau befand sich in Furnivels Inn, einem stillen und schicklichen Ort, nicht zu weit von Old Bailey und zehn Minuten von den finstern alten Gerichtsbehörden entfernt, die noch in Shaucery Lane existiren. Herr Heathcote gab seine Karte ab und obwohl mindestens ein halbes Dutzend Klienten auf Herrn Distin warteten, wurde er sofort vorgelassen und mit außerordentlicher Herzlichkeit empfangen.

„Mein verehrter Herr Heathcote, entzückt, Sie zu sehen. Wie freundlich von Ihnen, mich aufzusuchen!“ rief Distin aus und schob seinem Gast einen saffianbezogenen Lehnstuhl zu.

In Herrn Distins Bureau gab es keine ästhetischen, malerischen oder hochmodernen Sachen, sondern einen gediegenen wirklichen Komfort. Die meisten Möbel sahen aus, als wenn sie fünfzig Jahre alt wären, der türkische Teppich aber war der reichste, den die Webstühle des Orients erzeugen können, die geräumigen Lehnstühle luden zur Ruhe und jener behaglichen Stimmung des Körpers ein, die Herzensergießungen und freundschaftliche Offenheit erweckt.

„Sind Sie Geschäfts- oder Vergnügenshalber in

der Stadt?“ fragte der Sachwalter in seiner muntern Manier. „Auf der Passage nach dem Norden vielleicht; Jagd auf Haselhühner, was?“

„Nichts liegt meinen Gedanken ferner, als Haselhühner zu schießen. Ich reise auf meinem Wege nach dem Kontinent durch London, um die Antecedentien des armen Mädchens ausfindig zu machen, das auf unserer Bahn ermordet worden ist. Ich muß entdecken, wer sie war und wieso sie in unserm Bezirk ihren Tod fand.“

Augenblicklich verschwand die muntere Stimmung des Anwalts und machte einem tiefen Ernste Platz.

„O, Sie wollen sich mit dieser Affaire befassen und noch dazu so spät? Weshalb denn?“

„Wenn Sie mich gütigst entschuldigen wollen, möchte ich meine Beweggründe unerörtert lassen.“ Herr Distin verneigte sich zustimmend. „Ich möchte Ihr Talent und Ihre Erfahrung ganz für mich gewinnen, bevor ich meine Aufgabe auf eigene Rechnung beginne.“

„Was mein Talent in dieser Affaire für Sie leisten kann, ist im besten Falle ungenügend, und frei heraus, ist mir die ganze Sache fehlgeschlagen,“ versetzte Distin mit einnehmender Offenheit. Er hatte zu viel Erfolge gehabt, um nicht ohne Scheu auch einen Mißerfolg eingestehen zu können. „Der allerweiseste Rath aber, Mr. Heathcote, den ich Ihnen in dieser verzwickten Sache zu geben vermag, ist der, sich gar nicht mehr darum zu kümmern und die Welt gehen zu lassen, als hätten Sie nie etwas über das Schicksal

des armen Geschöpfes erfahren. Ihre Pflicht als Leichenbeschauer haben Sie erfüllt, mehr kann man von Ihnen nicht erwarten oder beanspruchen. Weshalb in aller Welt sollten Sie sich also weiter bemühen? Sie sind mit der Familie in Penmorval eng befreundet, nehmen Sie deshalb meinen Rath: ‚Wecke nicht schlafende Hunde auf.‘“

„Dasselbe sagten Sie zu Herrn Wyllard am Tage Ihrer Abreise.“

„Kann sein, daß ich dies Sprüchwort angewendet habe. Es ist ganz vortrefflich.“

„Und Sie empfehlen mir, um meiner Freunde in Penmorval willen, die Untersuchung fallen zu lassen,“ sagte Heathcote. „Diesem Rathe entnehme ich, daß Sie Mr. Grahame als Mitschuldigen am Tode der kleinen Französin betrachten.“

„Ich gestehe Ihnen, daß mir sein ganzes Verhalten auf eine Schuld hinzudeuten scheint. Nun freilich ist Manier und Benehmen noch kein Beweis. Gegenwärtig verknüpft auch nicht der Schatten eines Beweises Herrn Grahame mit dem Verbrechen, wenn es die eine Thatsache nicht thut, daß er sich in demselben Zuge mit dem Mädchen befand, welches ermordet wurde. Dieser Punkt jedoch findet seine Anwendung auf jeden Andern, der mit dem Zuge fuhr oder der zufällig, wie Mr. Grahame, in einem Coupé allein gesessen hat. Augenblicklich also befindet sich Mr. Grahame in Sicherheit. Wenn sein Arm es war, der das Mädchen vom Trittbrett herunterstieß, so existirt kein Beweis, ihn davon zu überführen.

Gehen Sie aber einige Schritte weiter, folgen Sie irgend einem Leitfaden, den Sie in der Hand haben — denn Sie werden doch eine solche Untersuchung nicht ohne irgend einen Leitfaden ins Werk setzen," schloß Joseph Distin schlau — „verfolgen Sie Ihre Spur ein paar Schritte weiter und Sie können auf Beweise stoßen, die einen Strick um den Hals Ihres Freundes und ewige Schmach über die Familie in Penmorval bringen. Ich habe meinem alten Freund Wyllard gerathen, die Sache fallen zu lassen. Ich rathe Ihnen das Gleiche."

„Ich kann Ihrem Rath keine Folge leisten. Es ist schon zu viel Unheil entstanden. Herrn Grahame's Nichtbeantwortung Ihrer Frage, was er am Tage des Mordes begonnen habe, verurtheilt ihn in den Augen seiner Landsleute. Sein Name wird von einem furchtbaren Verdacht besudelt und ich habe geschworen, ihn zu reinigen, wenn er gereinigt werden kann. Ist er schuldig — nun, so kann ihm ein Strick um den Hals kaum Aergeres anthun, als die Verachtung all' seiner ehemaligen Freunde. Ich für mein Theil würde in solchem Falle den Strick bei Weitem vorziehen. Der reißt Einen am schnellsten aus der Verlegenheit."

„Meine Erfahrung in der Verbrecherwelt lehrt mich, daß sie bei der Krisis die Schande dem Galgen vorziehe," erwiderte Distin. „Sie haben vielleicht noch niemals einen Menschen eine Stunde vor seiner Hinrichtung gesehen?"

„Gott sei Dank, so was habe ich noch nicht

nöthig gehabt, freilich habe ich einen solchen eine Stunde später ansehen müssen."

„O, dann wissen Sie nicht, bis zu welchen Abgründen der Mensch herniedersteigen kann, wie er sich vor dem Schreckbild des gewissen, unausweichlichen Todes windet. Sagen Sie nun, kann ich Sie nicht von der Unthunlichkeit Ihres geheimnißvollen Vorhabens überzeugen?"

„Nein, ich habe gelobt, es auszuführen, und mein Gelübde muß ich halten."

„Sei es denn."

Und Joseph Distin sprach sich mit vollkommener Freimüthigkeit über die Sache aus. Er erzählte Heathcote, welche Mittel er angewendet habe, der Identität des Mädchens diesseits des Kanals nachzuspüren.

„Ich würde weiter und über den Kanal gegangen sein, wenn gute Gründe mich nicht veranlaßt hätten, von der Sache abzustehen," sagte er, nachdem er seine Untersuchungen in jedem nur einigermaßen verdächtigen Logirhaus und das gänzliche Fehlschlagen dieser Maßnahmen berichtet hatte.

„Was hätten Sie aber ohne jeden Schlüssel an der jenseitigen Küste des Kanals gethan?"

„Ich würde selbst hinübergegangen sein und die Angelegenheit in die Hände Felix Drubarde's, eines der gewandtesten Polizeibeamten in Paris, niedergelegt haben. Er würde augenblicklich auf jede Meldung Acht gegeben haben, welche von Freunden und Verwandten der Vermißten bei der Polizei eingegangen

wäre. Sie konnte kaum eine Zeitlang verschwinden, ohne daß irgend Jemand von ihrem Verschwinden betroffen sein müßte. Die polizeiliche Anmeldung hierüber könnte möglicher Weise sich bis monatelang nach ihrem Tode verschieben, früher oder später jedoch müßte sie erfolgen. Und dann hat Felix Drubarde seine Helfershelfer in sämmtlichen Stadtvierteln von Paris. Er erfährt alle Neuigkeiten so schnell, daß man meinen sollte, er habe ein Telephonnetz über die ganze Stadt gespannt. Mit seiner Hülfe halte ich es für nahezu gewiß, daß es mir gelungen wäre, die Identität des todten Mädchens festzustellen."

„Aber ich schickte ja drei Anzeigen an jede der gelesensten Pariser Zeitungen," sagte Heathcote. „Wie erklären Sie, daß keine dieser Anzeigen von einem Freunde des Mädchens beachtet wurde?"

„Weil die Franzosen der geringen Stände verzweifelt wenig lesen und sich in einem sehr engen Kreise bewegen. Ihre Zeitungen mögen nicht in das Bereich der Freunde der Ermordeten gelangt sein. Wahrscheinlich wenden sie sich erst an die Polizei, wenn die Zeit verstreicht, ohne daß sie Nachricht von der Vermißten erhalten. Aber Ihre verbreitetsten Zeitungen — zweifelsohne die Zeitungen der oberen Klassen — haben gar wenig Aussicht, in ihre Hände zu fallen. Und dann erschienen Ihre Bekanntmachungen kurze Zeit nach des Mädchens Tode, zu einer Zeit also, wo ihre Verwandten oder Freunde keinen Grund hatten, um ihre Sicherheit besorgt zu sein."

„Das ist wohl möglich," sagte gedankenvoll

Heathcote. „Ich glaube, Sie könnten mein Unternehmen recht fördern, wenn Sie wollten.“

„Auf welche Weise?“

„Geben Sie mir einen Empfehlungsbrief an diesen Pariser Detektiv mit, damit ich mir nach und nach seine Unterstützung sichere, sobald ich nach Paris komme. Ich werde mich glücklich schätzen und seine Dienste hoch honoriren.“

„Drubarde ist kein Blutsauger und wird Sie nicht schinden,“ sagte Distin. „Auf seine Manier ist der Mann ein Gentleman. Er hat sich bereits ein eigenes Vermögen erworben und betreibt sein Geschäft nur noch aus Liebhaberei. Ich gebe Ihnen mit Vergnügen ein Empfehlungsschreiben an ihn mit, da Sie darauf bestehen, diese Angelegenheit ihrem trübseligen Ende zuzuführen. Sie gehen vermuthlich geraden Weges nach Paris?“

„Nein. Zuerst muß ich dem einzigen Leitfaden von Werth, der mir zur Verfügung steht, nachspüren. Ich gehe zuvörderst nach Dinan in der Bretagne, um das Kloster aufzusuchen, in welchem, wie ich alle Ursache habe zu vermuthen, das arme Mädchen erzogen worden ist.“

Neuntes Kapitel.

Fieberträume.

Eine Stunde nach dem Besuch in Herrn Distins Bureau reiste Eduard Heathcote von Station Waterloo nach Southampton, nahm ein eiliges Mittagbrod im Delphin=Hotel und setzte mit dem Süd=Westdampfer um sieben Uhr Abends nach St. Malo über. Es war noch früh am andern Morgen, als er auf dem langgestreckten steinernen Quai in St. Malo landete, und die malerischen alten Granitmauern erschimmerten in der rosigen Gluth der aufgehenden Sonne. Die schmucke Inselcitadelle mit ihren röthlichbraunen und goldfarbenen Sandbänken war Eduard Heathcote längst bekannt. Hier hatte er nach seinen langen Wanderungen in der Bretagne ausgeruht und die steifen, engen Straßen und zierlichen alten Häuser, die so ganz in das siebzehnte Jahrhundert, in die Tage der Bourbons und Condés, der Könige, Krieger, fürstlichen Priester und Priesterpolitiker zurückversetzten, mutheten ihn traulich an.

So sehr er die Stadt vergangener Jahrhunderte liebte, beabsichtigte Heathcote dennoch nicht, an diesem

Septembermorgen dort zu verweilen, wie verlockend auch die Bucht, die Felsen und die Kolonie weißgetünchter Villen aus Paramé im Frühlicht herüberlachten. Er wartete nur so lange, bis das Zollamt seinen Mantelsack freigab, um ihn in das kleine Bureau des Dinandampfers zu tragen, und dort versicherte er sich der Abfahrtsstunde.

Das Glück und die Fluth waren ihm hold. Der Dampfer sollte um elf Uhr abgehen. Das gewährte ihm hinreichende Muße zu einem Frühstück in Franklin und ermöglichte ihm, Dinan früh am Nachmittage zu erreichen. Er nahm ein kurzes frugales Frühstück, wie es ein Mann voll schwerer Gedanken thut, dann wanderte er durch die alten Straßen und trat in den Dom ein.

Er hatte ernsthaft über seine Unterredung mit dem Kriminalisten nachgegrübelt. Die Thatsache, daß seine eigene ursprüngliche Ansicht über Bothwell Grahame von diesem, dem Verbrecherwege, der Wissenschaft aus den Umständen geschöpfter Beweise so kundigen Manne getheilt wurde, hatte ihn im höchsten Gerade überrascht und außer Fassung gebracht. Er fühlte, daß er eine Aufgabe übernommen habe, an deren Ausführung er nur mit halbem Herzen gehen könne, so sehr er sich auch gegen diese seine erste Ueberzeugung sträubte. Um Hilda's, um Dora's willen hatte er diese Aufgabe übernommen. Welcher Jammer mußte entstehen, wenn Joseph Distin trotz alledem und alledem Recht behielt und Heathcote mit seinem unbesonnenen Versuch, den beiden ver-

trauensvollen Frauen zu willfahren, die Entdeckung von Bothwells Schuld herbeiführte! Diese Schuld bestand vorläufig nur in einem dunklen Verdachte, den die Menschen kaum eingestehen durften; wenn aber Distins Urtheil sich als richtig erwies, so mußte die erste beste unglückliche Entdeckung diesen Verdacht zur Thatsache umgestalten.

Er hatte indessen sein Versprechen gegeben und mußte seiner Verpflichtung nachkommen. Er mußte dem Leitfaden folgen, den er in der Hand hielt, bis Glied für Glied sich die Lebensverkettung des Opfers zusammensetzte und in der Geschichte dieses Lebens auf die Spuren des Mörders zu stoßen, war mehr als wahrscheinlich.

Es war ein lieblicher Herbstvormittag und das helle Städtchen Dinan, dessen Gärtchen sich stufenweise hügelauf lagerten, seine wunderlichen kleinen Buchten und versteckten goldschimmernden Sandriffe lächelten im Sonnenlicht, als der „Isle et Rance“ über die breite Bay von St. Malo der Mündung der Ranco zusteuerte. Es giebt wenig hübschere Flüsse als diesen kleinen Rhein der Bretagne und Eduard Heathcote hatte ihn in vergangenen Zeiten immer geliebt. Heute aber saß er auf der Brücke, rauchte seine Cigarre und starrte auf die grünen Hügel, vorüberschwebenden Wälder, Villen, Dörfer, zerklüfteten Felsen und ewig wechselnden Gestade, ohne die Gegenstände zu sehen, an denen sein Blick zu haften schien. Je näher er dem Gegenstande seiner

Nachforschungen trat, um so verhaßter wurde ihm seine Pflicht. Das Herz sank ihm im Busen, als er das silberne Medaillon herauszog und den Namen innen auf dem Papiere las. Es war der Name der Frau, die ihm Auskunft über die Ermordete geben sollte und die ihm vielleicht den Schlüssel in die Hand gab, mit dem er sofort das Geheimniß des Mordes zu erschließen vermochte.

Und wer wiederum konnte ihm versichern, daß er Schwester Gudula de la Miséricorde in Dinan vorfand? Wußte er doch nicht einmal den Namen des Klosters, in dem sie lebte. Sie konnte todt sein. Aber das Datum der Inschrift war erst zwei Jahre alt. Alles sprach dafür, daß er die Schwester noch lebend anträfe und er mußte stumpfsinnig sein, wenn es ihm nicht gelingen sollte, sie aufzustöbern.

Bei der ersten Kirche, die er nach dem Verlassen des Dampfbootes fand, blieb er stehen. Hier fragte er nach dem Presbyterium und stellte sich dem Pfarrer vor, der ihm sagte, daß es nur ein Erziehungskloster in Dinan gäbe, das Kloster der heiligen Elisabeth von Ungarn, ein Ursulinerkloster, das in einem ruhigen Stadtviertel läge.

Herr Heathcote übergab seinen Mantelsack einem der Hotelportiers auf dem Markt und fuhr sofort nach dem Kloster. Es war ein großes weißes Gebäude mit getünchten Mauern, durchaus nicht schön, sondern alle Zeichen der Dürftigkeit aufweisend, die Gärten aber waren reinlich gehalten, die Zimmer von einer strahlenden Sauberkeit und die schwerfälligen

alten Möbel bretagnischen Stils erglänzten von einer durchgreifenden Politur.

Die ehrwürdige Mutter empfing Herrn Heathcote im Sprechzimmer des Klosters. Sie war eine kleine einfache Person, hatte die Gestalt einer Tonne und trug ein schwarzes Sergekleid und eine phantastische weiße Mütze, die jede Spur von Haar auf ihrer breiten intelligenten Stirn verdeckte. Ihre freundlichen schwarzen Augen und ein offnes wohlwollendes Lächeln flößten Heathcote sofort ein Gefühl der Zutraulichkeit ein. Sie sah ein wenig enttäuscht aus, als er ihr in Folge ihrer einleitenden Fragen eröffnete, daß er ihr keinen neuen Zögling zu übergeben habe. Die Zöglinge verschafften dem Kloster seine Haupteinnahmequelle, so niedrig die Pensionskosten auch gestellt wurden.

„Haben Sie dieses Medaillon schon jemals gesehen?“ fragte er, indem er das Medaillon der ehrwürdigen Mutter vorlegte.

„Ich habe schon viele solche gesehen,“ erwiderte sie. „Der heilige Vater gestattet uns, sie zum Benefiz des Klosters zu vertheilen.“

„Ein Stückchen Papier mit ein paar Worten darauf liegt darin. Würden Sie es in Augenschein nehmen wollen?“

Sie öffnete das Medaillon und entfaltete das Papier.

„Ja, das ist Schwester Gudula's Handschrift. Die kenne ich in der That sehr gut,“ sagte die Nonne mit einem verwunderten Aufblick zu ihrem Gast, als

überlege sie, ob der Herr sich nicht vielleicht verirrt habe und sein wahres Reiseziel nicht etwa das große klösterliche Irrenhaus jenseits des bewaldeten Bergrückens sei.

„Schwester Gudula lebt noch — weilt noch vielleicht bei Ihnen?“

„Ja?“ erwiderte sie in fragendem Tone.

„Und Sie erinnern sich der Leonie, der das kleine Bild geschenkt wurde?“

Die ehrwürdige Mutter lächelte ihr bescheidenes Lächeln.

„Leonie ist kein ungewöhnlicher Name,“ erwiderte sie. „Wir hatten des Oefteren Schülerinnen dieses Namens. Unsere Schule zählt hundertundfünfzig Zöglinge, müssen Sie bedenken.“

„Entsinnen Sie sich einer Schülerin dieses Namens, die Sie vor zwei Jahren verließ?“ fragte Heathcote.

„Dreißig bis vierzig Zöglinge gehen jahraus, jahrein ab. Ist es gestattet, Sie nach dem Gegenstand Ihrer Forschung zu fragen?“

„Der ist sehr ernsthafter Natur oder ich würde Bedenken tragen, Sie zu belästigen,“ sagte Heathcote artig und in fließendem Französisch. „Dem armen Mädchen, dem das Medaillon gehört hat, war es beschieden, vor kaum zwei Monaten den Tod in meiner Nachbarschaft zu finden. Sie stürzte aus einem Eisenbahnwagen, während der Zug gerade über einen Viadukt fuhr. Ob dieser Tod zufällig oder als das Ergebniß einer verbrecherischen That eingetreten ist,

hat noch nicht entschieden werden können. Doch giebt es Menschen in meinem Lande, deren Lebensinteresse an das Auffinden der Wahrheit geknüpft ist. Wenn Sie mir somit helfen, die Wahrheit zu entdecken, so unterstützen Sie den Beruf der Gerechtigkeit."

„Schwester Gudula wird sich erinnern," sagte die ehrwürdige Mutter und zog die Glocke. „Sie gehört zu unsern Laienschwestern und ist bei den Kindern ungemein beliebt. Sie pflegt sie, wenn sie krank sind, nimmt sie in ihre Obhut, wenn sie einen freien Tag auswärts zubringen und spielt mit ihnen, als ob sie selber ein Kind wäre."

Auf das Zeichen der Glocke erschien die Pförtnerin und eilte fort, um Schwester Gudula zu holen.

„Ihre Erscheinung nimmt nicht zu ihren Gunsten ein," sagte die ehrwürdige Mutter. „Ich fürchte, Sie werden bei ihrem ersten Anblick zusammenfahren, sie ist aber so liebenswürdig, daß wir sie Alle anbeten. Schon in der Wiege fiel sie dem Unglück zum Opfer. Eine leichtsinnige Amme verschuldet ihre Mißgestalt. Das Herz ihrer Mutter wurde ihr dadurch entfremdet und so verlebte sie eine verwahrloste Kindheit ohne Liebe. Sie entstammt einer vornehmen Familie, aber der Vater spekulirte in Eisenbahnen und die Mutter war einfältig und putzsüchtig. Als Gudula herangewachsen war, hatte ihr Vater sein Vermögen schon verloren und willigte nur allzugern darein, das Mädchen in ein Kloster treten zu lassen. So kam Gudula denn vor dreißig Jahren ohne einen Pfennig Geld zu uns und hat seither stets für ihren Lebens-

unterhalt gearbeitet. Ich glaube mich keiner Uebertreibung schuldig zu machen, wenn ich sage, daß sie das werthvollste Mitglied unseres Verbandes ist."

Die Thür öffnete sich leise und Schwester Gudula trat ein. Die kleine Vorrede der ehrwürdigen Mutter erwies sich als durchaus nicht überflüssig, um den Eindruck einer Erscheinung abzuschwächen, die von abstoßender Häßlichkeit war.

Schwester Gudula de la Miséricorde stellte so recht den Typus der bösen Feen in den Kindermärchen dar. Sie war klein und untersetzt, hatte breite Schultern und einen ganz ordentlichen Buckel. Ihre Nase glich einer Kartoffel und ihre Unterlippe sah wie die der Spinnerin im Märchen aus, die ewig das Garn befeuchtet. Dazu hatte sie unleugbar einen Schnurr- und Kinnbart und trotz alledem und alledem lag etwas Angenehmes, Beruhigendes und Versöhnendes auf ihrem Gesicht. Die breite, niedrige Stirn verrieth intellektuelle Begabung, aus den kleinen, grauen Augen blinzelte ein Humor, der gern über jeden Spaß lachte, die dicke Unterlippe und das hervorspringende Unterkinn zeigten ein schrankenloses Wohlwollen.

Die ehrwürdige Mutter überreichte Schwester Gudula das Medaillon mit seinem Inhalt.

„Lassen Sie sich sagen, daß die Schwester über ein ganz wunderbares Gedächtniß verfügt," sagte die Priorin im Vertrauen zu Heathcote. „Sie vergißt auch nicht den geringsten Vorfall in unser aller Leben und könnte recht gut als unsere Chronik figuriren."

„Das ist Leonie Lemarque's Medaillon," sagte Schwester Gudula. „Wie kommt es hierher? Ist meine kleine Leonie in Dinan?"

„Leonie Lemarque!"

Wie glatt der Name über ihre Lippen floß und wie seltsam es Eduard Heathcote durchschauerte, ihn zu hören! Er klang wie eine Stimme aus dem Grabe.

„Die Eigenthümerin dieses Medaillons ist todt," antwortete er leise.

„Todt! Leonie Lemarque! Todt im Alter von zwanzig Jahren! Todt! Aber es gab ja kein gesunderes Kind im ganzen Kloster, nachdem wir sie einmal wiederhergestellt hatten. Als sie zu uns kam, war es freilich traurig mit ihr bestellt."

„Leonie Lemarque!" wiederholte die Priorin. „An sie habe ich nicht gedacht, als der Herr mir das Medaillon zeigte. Leonie Lemarque! Ja wohl, sie verließ uns im Jahre 1879, um zu ihrer Großmutter nach Paris zurückzukehren. Und jetzt hat ein gewaltsamer Tod sie in England ereilt. Der Herr wird Ihnen davon erzählen."

Heathcote wiederholte seinen Bericht, dies Mal mit weiteren Details, die Schwester Gudula ihm eifrig abfragte. Sie wollte jede Kleinigkeit wissen. Die Thränen strömten ihr die Wangen herab und blieben in ihrem starren Schnurrbart hängen. Sie war tief erschüttert.

„Sie wissen nicht, wie sehr ich dieses Kind geliebt habe," sagte sie, sich bei der Oberin entschuldigend, dann wandte sie sich an Heathcote und fuhr fort:

„Ach, mein Herr, Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich sie liebte. Ich habe ihr das Leben gerettet. Aus dem schwächsten gebrechlichsten aller Geschöpfe habe ich sie zu einem gesunden und starken Kinde gemacht. Ja, ich darf sagen, ich habe noch mehr gethan. Mit der Hülfe Gottes und seiner Heiligen habe ich ihren Geist aus seiner Umnachtung befreit."

„Das ist ganz wahr," sagte die Oberin. „Das Kind wurde unter höchst eigenthümlichen Verhältnissen zu uns gebracht. Schwester Gudula nahm es das erste Jahr unter ihre spezielle Obhut."

„Und sie hat mich zehnfach für meine Mühen entschädigt," sagte Gudula, „sie gab mir Liebe für Liebe, Maß für Maß."

„Wollen Sie mir Alles, was Ihnen von ihr bekannt ist, mittheilen, jedes Detail? Damit können Sie mir helfen, ihren Tod zu rächen," drängte Heathcote. „Ich sowohl wie Andere glauben, daß sie schändlich ermordet worden ist."

Auch er war tief erschüttert. Ihm war, als hielte er den Hebel einer furchtbaren Maschinerie, eines Instrumentes in Händen, das durch eine einzige Bewegung Tod und Verderben ausstreuen könnte. Doch das einmal begonnene Werk mußte fortgesetzt werden. Er war nicht mehr ein aus freiem Willen arbeitendes Individuum, sondern ein Werkzeug in des Schicksals Hand.

„Wir wollen Ihnen gern Alles sagen, was wir wissen," sagte die Oberin. „Zuvor gestatten Sie uns

jedoch, Ihnen eine Tasse Kaffee anzubieten. Sie sind gereist und sehen blaß und müde aus."

Das Kloster war stolz auf seinen Kaffee, der fast die einzige Erfrischung bildete, die es seinen Gästen darbot. Die Pförtnerin brachte ein kleines, ovales, mit einer schneeweißen Serviette bedecktes Tablet, auf dem ein braunes Steingutkännchen, eine weiße Ober- und Untertasse von der bescheidensten Qualität, aber in blitzender Sauberkeit standen.

„Leonie war acht Jahre bei uns," sagte die Oberin, während Schwester Gudula sich die Augen trocknete und ihre Fassung wiederzufinden suchte. „Sie war gerade zehn Jahre alt, als ihre Großmutter sie herschickte, eine Frau, die ehemals in einem der fashionabelsten Stadtviertel von Paris ein Modegeschäft betrieben hatte, die aber in Armuth verfallen war und in sehr dürftigen Verhältnissen in einer kleinen Wohnung auf dem linken Ufer der Seine lebte. Leonie war eine Waise, die Tochter von Frau Lemarque's einzigem Sohn, der selber jung und an gebrochenem Herzen über den Tod seines jungen Weibes gestorben war. Ein Priester brachte sie zu uns, der den ganzen Weg von Paris mit seinem Schützling hergekommen war. Sie war eben von einer langen Krankheit, einer Gehirnentzündung genesen, die sie einer furchtbaren geistigen Erschütterung zu verdanken hatte, der sie zwei Monate vorher zum Opfer gefallen war."

„Hat man Ihnen gesagt, welcher Art diese geistige Erschütterung war?"

„Nein, in dieser Beziehung hat der Geistliche nichts verlauten lassen und ich wagte nicht, ihn deshalb zu befragen. Er versicherte mir, daß der Fall die wohlwollendste Beachtung verdiene. Madame Lemarque besaß zu wenig Mittel, um das Kind selbst zu erziehen, oder es in einem Pariser Kloster erziehen zu lassen. Der Pfarrer glaubte, daß unsere frische Luft viel dazu beitragen würde, dem Kinde zu Gesundheit und Kräften zu verhelfen, und er wußte, daß unsere Erziehungsmethode darauf berechnet ist, Geist und Gemüth gleich richtig zu entwickeln. Er stand für die regelmäßige Bezahlung der Pension des Kindes ein und wir hatten niemals nöthig, darum zu mahnen."

„Besuchte Madame Lemarque zuweilen ihr Enkelkind?"

„Niemals. Leonie blieb bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahre ununterbrochen bei uns, dann trafen wir auf Madame Lemarque's Wunsch die Veranstaltung, sie mit andern Zöglingen zugleich nach Paris zurückkehren zu lassen."

„So haben Sie Madame Lemarque niemals gesehen?"

„Niemals."

„Noch haben Sie je direkt mit ihr verkehrt?"

„O ja, wir erhielten Briefe von ihr, wohlstilisirte Briefe, in denen sie uns für Das, was sie unsere Güte gegen Leonie zu nennen beliebte, ihren herzlichen Dank aussprach. Das Kind pflegte jeden Monat an seine Großmutter zu schreiben, so lange es sich bei uns aufhielt, und diese Briefe legten am besten Zeugniß

dafür ab, daß es sich wohl und glücklich bei uns befand."

„Es war ein süßes Kind und verdiente alle Liebe und Nachsicht," sagte Schwester Gudula.

„Hat es je von der Erschütterung mit Ihnen gesprochen, die seine Krankheit verursacht hat?" fragte Heathcote die Laienschwester.

„Sobald Leonie wieder zu sich gekommen war, keine Silbe," antwortete Gudula. „Ich hätte sie nicht um Welten darüber ausfragen mögen, denn ich glaube, daß sie mit knapper Noth dem Wahnsinn entwischt ist. Während der sechs Monate aber, in denen ich sie pflegte — denn ihre Gesundheit war völlig herunter und ich bedurfte so langer Zeit, um sie wieder auf die Beine zu bringen und ihre Nerven zu beruhigen — während dieser Zeit also schlief sie in einem Bettchen, das nahe an meinem Lager stand, und da habe ich sie denn in ihren wirren Träumen sehr merkwürdige Dinge sagen hören. In wieweit die Träume von den Erinnerungen wirklicher Begebenheiten eingegeben waren, wage ich nicht zu beurtheilen. Gewisse Sätze kehrten aber so häufig wieder, eine schaudervolle Vision, die einer Scene in einem Schauspiel glich, wiederholte sich so beständig, daß ich nur annehmen kann, daß ein Ereigniß, das sich vor des Kindes wachen Augen zutrug, sie noch im Schlafe beunruhigte."

„Erinnern Sie sich dieser Vision?" forschte Heathcote in athemloser Spannung.

Ihm war, als stände er auf der Vorschwelle eines neuen Geheimnisses, das so schrecklich und viel-

leicht noch furchtbarer wie das alte heraufdämmere: eine in der Vergangenheit versunkene Tragödie, die sich nur im Fiebertraum eines Kindes abspiegelte.

„Sie sollten mich lieber fragen, ob ich sie jemals zu vergessen vermag, Monsieur," sagte Schwester Gudula. „Denn ich möchte es von ganzem Herzen, und manches Gebet habe ich um Vergessenkönnen zum Himmel geschickt. Das arme Kind lag Nacht um Nacht im Fieber, einem Schleichfieber, das sich erst Abends einstellte und manche Nacht stärker wurde, und in den fieberischsten Nächten schien dieser Traum fast unvermeidlich wiederzukehren. Da lag ich denn immer wach und lauschte in banger Erwartung dem Traum entgegen."

„Sie sprach also im Traum?"

„Sie sprach, ja, und schrie — stieß zuweilen einen so markerschütternden Schrei aus, daß alle Schläferinnen in dem großen Schlafsaal, der an mein kleines Stübchen stieß, in die Höhe fuhren. Leonie pflegte sich alsdann aufrecht auf ihrem Lager zu erheben und mit weit aufgerissenen Augen vor sich hinzustarren — Alles das in festem Schlaf, müssen Sie wissen. ‚Bring' sie nicht um, bring' sie nicht um!' schrie sie dann, ‚schieße sie nicht todt!' Und dann wiegte sie sich hin und her und stöhnte leise: ‚Der Wald, der finstre, finstre Wald; da liegt sie immer da und das Blut rinnt an ihrem Kleide herab. Nimm sie fort, nimm sie fort aus dem finstern Wald — bringt das Blut fort!' Ihre Worte änderten sich

zuweilen, nur diese blieben stets dieselben: ‚Fort aus dem finstern Wald — bringt fort das Blut!‘"

„Und hat sie Ihnen niemals erklärt, was dieser Traum zn bedeuten hatte, Ihnen, ihrer Pflegemutter und Trösterin, mit der sie doch auf vertraulichem Fuß gestanden haben muß?"

„Nein, das that das liebe Kind nicht. Sie liebte mich und vertraute mir mit der ganzen Kraft ihres unschuldigen Herzens, glaube ich, aber die Ursache jenes entsetzlichen Traumes hat sie mir nie erzählt. Und ich wagte es auch nicht, sie darum zu befragen. Ich wünschte zu sehr, daß sie die Schrecknisse der Vergangenheit vergessen sollte, und daß auf die peinvollen Fiebernächte friedliche, fröhliche Tage folgten. Ich that mein Möglichstes, sie zu amüsiren und brachte ihr allerhand Studien, Spiele und Handarbeiten bei."

„Und das ist der Schwester wohlgelungen," sagte beifällig die Oberin. „Ich habe nie eine wunderbarere Heilung beobachtet. Aus einem nervösen, hysterischen Kinde erwuchs Leonie Lemarque zu einem hübschen lustigen Mädchen."

„Ja, mit Gottes Beistand wurde sie hergestellt, aber die Heilung vollzog sich sehr langsam. Es muß eine grauenvolle Erschütterung gewesen sein, die ihre Gesundheit vernichtet und zeitweilig ihren Geist umnachtet hat. Nie zuvor habe ich graue Haare auf einem Kinderscheitel gesehen, und Leonie's dichtgelocktes Schläfenhaar war weiß gestreift und nahm erst nach Jahren seine ursprüngliche Farbe wieder an.

Im ersten Jahr hatte sie das Gedächtniß nahezu verloren. Der Versuch, sie mit anderen Kindern gleichzeitig zu unterrichten, wäre entschieden fruchtlos ausgefallen. Man hätte sie als blödsinnig verachtet, ausgelacht vielleicht und ihr das Herz gebrochen. Ich erhielt von der ehrwürdigen Mutter die Erlaubniß, sie auf meinem Zimmer zu behalten und sie auf meine Weise zu unterrichten, so erweckte ich nach und nach ihr Gedächtniß und ihren Geist. Beide waren betäubt, erstarrt und wie gelähmt von dem entsetzlichen Geschehniß, über das wir so wenig wissen."

„Sie konnten jedoch errathen, daß sie irgend einer grauenhaften Scene, vielleicht dem Tod einer geliebten Person beigewohnt," grübelte Heathcote. „Sprach sie nie von ihrer in Paris verlebten Kindheit, von ihren Verwandten zu Ihnen?"

„Selten von jemand Anderem als von ihrer Großmutter," erwiderte Schwester Gudula, „und auch von Der sprach sie sehr wenig. Ob ihr die Krankheit die Erinnerung an ihre Kinderjahre verlöscht hatte, oder ob sie vor jeder Anspielung auf das Vergangene zurückschrak, kann ich nicht sagen. Eines Tages fragte ich sie, wer ihr das blaue Atlastuch, das ich in ihrem Koffer gefunden hatte — ein kostbares Tuch, das viel zu schade war, um von einem Kinde benützt zu werden — geschenkt hätte. Sie sagte mir, es sei ein Neujahrsangebinde von ihrer Tante, bei der Erwähnung des Namens jedoch wurde sie todtenblaß, ihre Augen füllten sich mit Thränen und ihr ganzer Körper zitterte wie Espenlaub. Ich

wechselte sofort das Thema und habe sie nie wieder von ihrer Tante reden hören."

„Sie schließen aus ihrer Bewegung, daß die Tante mit der Tragödie in dem Leben des Kindes verknüpft war?"

„Ja, mein Herr."

„Und daß sie es vielleicht war, die sie in ihren Träumen überfallen sah, wenn sie schrie: ‚Bringt sie nicht um, schießt sie nicht todt!'"

„So glaubte ich, müsse es gewesen sein. Niemand, der sie nicht so entsetzlich schreien gehört, der nicht den starren Entsetzensblick ihrer Augen gesehen, der nicht gesehen und gehört hat, was ich sah und hörte, wird je begreifen können, mit welcher furchtbaren Wirklichkeit diese Vision mich wie die Schläferin ergriff. Mir war stets zu Muthe, als sähe ich einen Mord begehen und hätte die Kraft nicht, ihn verhindern zu können."

„Sie fühlten, mit einem Wort, aus reiner Sympathie genau dasselbe, was das Kind empfand," sagte Heathcote.

Er fing schon an, Schwester Gudula mit derselben Verehrung zu betrachten, wie die Klosterkinder es thaten. Er vergaß ihren Buckel, verzieh ihr die Kartoffelnase und faßte ihren Bart als ein pikantes Urtheil ihres Gesichtes auf. Die tiefinnerliche Güte dieser Natur, die sich in jedem Blick, in jeder Geberde der Laienschwester offenbarte, besiegte und unterjochte ihn.

Er hatte jedoch seine Aufgabe zu erfüllen und mußte sein Verhör im Geschäftston fortsetzen. Einige Notizen hatte er schon in seinem Taschenbuch niedergeschrieben.

„Leonie Lemarque verließ Sie im Jahre 1879 und hat sich acht Jahre bei Ihnen aufgehalten,“ sagte er mit dem Bleistift in der Hand. „So muß sie im Jahre 1871 zu Ihnen gekommen sein?“

„Ja wohl 1871, nicht lange nach den Unruhen in Paris. Anfangs November wurde sie zu uns gebracht.“

„Und man benachrichtigte Sie, daß sie in Folge einer geistigen Erschütterung zwei Monate krank gelegen habe?“

„Ja.“

„So darf man schließen, daß der Vorfall, der ihre Krankheit verschuldete, Anfang September 1871 geschah.“

„Ich glaube, ja.“

„Schön. Ich danke Ihnen von Herzen, gnädige Frau,“ er verneigte sich ehrerbietig vor der Oberin, „für die Hülfe, die Sie und Schwester Gudula mir so gütig bewilligt haben. Doch möchte ich wagen, Sie noch um die Gunst zu bitten, mich mit einem Empfehlungsschreiben an den würdigen Priester zu beehren, der Leonie Lemarque aus Paris hergeleitete.“

„Das ist leider unmöglich, mein Herr,“ Pater Sorbier starb vor drei Jahren, genau ein Jahr, bevor Leonie uns verließ.“

„Wie schade! Er kannte unzweifelhaft das Ge-

heimniß aus Leonie's Kinderjahren und hätte mir vielleicht helfen können, das Geheimniß ihres seltsamen Todes zu lösen."

„Glauben Sie wirklich, daß die beiden Begebenheiten in Wechselbeziehung stehen?" fragte Schwester Gudula gedankenvoll.

„Ich weiß es nicht, Madame," erwiderte Heathcote, „doch nur, wenn ich rückwärts forsche, kann ich hoffen, zu einem Aufschluß des Räthsels zu gelangen, über das wir uns in Cornwall Alle den Kopf zerbrochen haben. Das arme Mädchen muß einen Zweck im Auge gehabt haben, wenn es nach England, nach einer so entfernten Gegend wie die unsrige reiste. Selbst wenn sein Tod nur einem Unfall, einem unüberlegten Verbrechen zuzuschreiben wäre, kann seine Gegenwart an jenem Orte doch keine rein zufällige sein."

Mr. Heathcote bat um die Erlaubniß, die Klassenzimmer und die Kapelle besichtigen zu dürfen, ehe er sich empfahl und seiner Bitte, welche die Oberin als eine Schmeichelei an ihre Adresse ansah, wurde sofort gewillfahrt. Man führte ihn feierlich durch weite und luftige Gänge und zeigte ihm einen leeren Speisesaal, in dem auf langen, mit schneeweißem Leinen bedeckten Tischen von Tannenholz Teller, Krüge, und große Stöße Butterbrodes in Bereitschaft für das Nachmittagsvesper aufgeschichtet standen. Er betrachtete die Kapelle mit ihren einfachen Dekorationen, ihrer einigermaßen rohen Kopie eines wohlbekannten Guido, ihrem Altar, der üppig mit vergoldeter Tapete,

Hauswebespitze und billigen Porzellanvasen herausstaffirt war. Aus Allem sprach die Dürftigkeit der Mittel, aber die Blumen auf dem Altar waren frisch gepflückt und die Sauberkeit und Nettigkeit aller Gegenstände entzückte des Fremden Auge. Er ließ ein paar Sovereigns in die Büchse an der Thür gleiten, lobte die luftigen Korridore, die geräumigen weißgescheuerten Zimmer und verließ die Oberin und die Laienschwester, die sein gutes Französisch wie seine liebenswürdigen Manieren gleich sehr bezaubert hatten.

Die Glocke des Klosters vom jenseitigen Hügel läutete mit einem Silberklange, der durch ganz Dinan drang, die fünfte Stunde ein, als Heathcote aus dem Kloster fortfuhr.

Er speiste an der Table d'hôte des Hotels de la Poste und ging nach Tisch auf der Terrasse des Stadtwalls spazieren. Es giebt in der Bretagne keinen schöneren Fernblick über waldige Anhöhen, als auf dieser Promenade über dem Stadtwall. Die kühle Nachtluft und das silberne Mondlicht beruhigten Eduard Heathcote's Nerven. Er konnte über sein Nachmittagswerk nachdenken, die Erzählung überlegen, die er von Schwester Gudula gehört und über die Möglichkeit nachgrübeln, den Faden dieser Lebensgeschichte bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo ein Licht auf das Geheimniß von Leonie Lemarque's Tode herabfiel.

Aus Schwester Gudula's Bericht ging ihm soviel hervor, daß Leonie als Kind einer Schreckensscene beigewohnt, in der ein Weib das Opfer eines Mordes

möglicherweise, oder auch nur des Versuchs zu einem solchen gewesen war. Blut war vergossen worden, soviel ging aus dem Hülfeschrei des Kindes unfehlbar hervor.

Nur einen Aufschluß hatte er von Schwester Gudula über die Person des Opfers erhalten und selbst diese Andeutung konnte sich als Irrlicht erweisen und ihn auf falsche Wege führen.

Die schmerzliche Bewegung Leonie's, als sie den Namen ihrer Tante aussprach, ließ vermuthen, daß die Tante jenes Opfer gewesen sei. Die bloße Erwähnung ihres Namens beschwor die Schreckensscene herauf, die dem Kinde beinahe den Verstand geraubt hatte.

Soviel schien Heathcote klar, daß ein Mord oder Mordversuch in einem finstern Walde begangen worden und daß Leonie Lemarque's Tante das Opfer desselben gewesen war. So lebhaft interessirte ihn der vor zehn Jahren geschehene geheimnißvolle Vorgang; die seltsame Geschichte dieses Kinderschmerzes erregte ihn so stark, daß er darüber beinahe die Angelegenheit vergaß, die ihn über den Kanal geführt. Und so entschloß er sich denn, den einzelnen Umständen der Scene nachzuforschen, die sich in des Kindes Fieberträumen so oft wiederholt hatten, und keine Mühe, keine Unruhe, die ihm daraus erwachsen könnten, sollten ihn von diesem Werk abschrecken.

„Am Ende ist dies gar der richtigste Weg, um die Wahrheit über ihren Tod zu erfahren,“ schloß er. „Auf alle Fälle ist es der einzige Pfad, der sich mir augenblicklich bietet.“

Lange wandelte er auf den Wällen Dinans spazieren, genoß die monddurchleuchtete Abendstille, hörte von Zeit zu Zeit die Glocken in silberhellem Ton von dem Kloster herüberläuten, in dem die Irren ihm verworrene Träume träumten oder heil und gesund ins Geisterland der Vergangenheit zu ihren theuren Todten hinuntertauchten. Spät wandelte er dort oben und gedachte eines Antlitzes, dessen vertrauensvolle Augen scheidend zu ihm emporgeblickt, liebliche Augen, deren wechselvoller Ausdruck ihm wohlbekannt war, zumeist aber der rührend pathetische Blick, der ihm dereinst die Bitterkeit des Verlustes beschwichtigen sollte.

„Ihr zu dienen und für sie zu arbeiten, muß wohl genügen, um einen Mann glücklich zu machen," dachte er mit einem trüben, halb satirischen Lächeln. „In der guten alten Zeit der Troubadoure würde ihr Ritter sich glücklich gepriesen haben, um ihretwillen weit weg in Palästina zu verbluten und zu sterben, stolz, ihre Farben auf dem Helme getragen zu haben. Sind wir Männer der Gegenwart ein gemeineres Geschlecht, daß wir nicht ohne Hoffnung auf Vergeltung lieben können? Wohl, auch ich habe mich zu einem Kreuzzug verpflichtet. Ich habe meiner Dame Farben angethan und will so tapfer für sie kämpfen, als sei meine Liebe keine hoffnungslose. Ich werde ihr beweisen, daß es in dieser entarteten Welt noch Ritterlichkeit giebt, und daß ihr moderner Name selbstlose Freundschaft heißt."

Am andern Morgen reiste er mit dem Frühzuge

nach Paris. Eine vierzehnstündige Reise, eine Fahrt voll Staub und Mattigkeit, obwohl der Weg durch ein schönes Land führte, obwohl das Meer in blauem Schimmer von fern heraufleuchtete, an dem sich verbreitenden Strome vorbei, bis die großen Häuser und zahlreichen Kirchthürme der großen Stadt unter dem Septembermond im weißen Licht auftauchten. Er suchte sein altes Absteigequartier, das Hotel de Bade, auf, das mitten unter dem Lärm und Geräusch des Boulevardtreibens liegt, und schon am nächsten Morgen machte er sich nach einem zeitigen Frühstück auf den Weg, um Herrn Drubarde's Wohnung aufzusuchen, die sich in dem älteren und schäbigeren Theil von Paris am linken Ufer befand.

Monsieur Drubarde wohnte auf dem Quai des grands Augustino im fünften Stock, was für ältere oder nicht ganz feste Beine ein beunruhigenderes Unternehmen gewesen wäre, Herrn Heathcote jedoch nicht im Geringsten genirte. Er rannte die fünf Absätze einer finsteren Holztreppe hinauf und gelangte auf einen luftigen Vorplatz, der von einem Deckenfenster Licht und Luft erhielt.

Das Deckenfenster stand halb offen und Heathcote sah durch die Oeffnung Blumen und Blattwerk auf dem Dache. Zugleich drang der Duft einer sehr respektablen Cigarre an seine Nase, den der sanfte Westwind ihm durch die Oeffnung zuwehte.

Dem Absatz der fünften steilen Treppe gegenüber war ein Messingschild mit dem Namen Felix Drubarde befestigt.

Heathcote klingelte und dieses Zeichen wurde fast augenblicklich von einer unerwarteten Richtung her beantwortet.

Ein großes, rundes, rothes Gesicht sah durch das Deckenfenster und eine Stimme fragte, ob Monsieur mit Felix Drubarde zu sprechen wünsche.

„Ich bin in dieser Hoffnung hergekommen, mein Herr," erwiderte Heathcote, „und ich wage anzunehmen, daß ich die Ehre habe, Herrn Drubarde vor mir zu sehen."

„Ich bin der Bewußte," sagte der rothbäckige Herr und riß das Deckenfenster so weit wie möglich auf. „Wäre es zu anmaßend von mir, Sie auf meine Bleidächer hinaufzubitten? Mein Salon hier oben ist selbst für eine geschäftliche Unterhaltung immer noch angenehmer, als sich von vier Mauern einschließen zu lassen."

Unmittelbar unter dem Deckenfenster stand eine steile, gerade Leiter gegen die Mauer gelehnt. Heathcote bestieg diese Leiter, tauchte über dem Dach empor und befand sich Herrn Felix Drubarde von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Die Erscheinung des abgedankten Polizeibeamten machte einen wesentlich ländlichen Eindruck. Sein Anzug glich dem Feiertagskostüm eines Badegastes weit eher, als der normalen Tracht eines Großstädters. Er war von Kopf bis Fuß in weiße Leinwand gekleidet, die Gewandstücke hingen ihm lose um den Körper, und er trug ein Paar alter chamoisfarbner Pantoffeln, die ohne Zweifel mit dem bittern, fressenden

Schaum des Strandes von Dieppe oder mit den Dünen Trouvilles Bekanntschaft gemacht hatten. Kurz und gut, Herr Drubarde sah an diesem warmen Septembermorgen wie das leibhafte Bild der Behaglichkeit und Frische aus. Auf dem offenen Fleck eines flachen, bleibedeckten Daches hatte er sich einen Garten hergerichtet, der mit einer Reihe Schornsteine von allen Gestalten und Größen eingefaßt war, gerade wie ein Rasenplatz von strammen, alten Eichen und Buchen eingefaßt wird. Auf der einen Seite seines Gartens hatte er ein leichtes Gitterwerk von Schornstein zu Schornstein aufgebaut und seine Kressen und virginischen Waldreben bekleideten das Gitter mit Grün und Scharlach. Das nannte er seine allée verte und er erklärte, daß sie ihn an das Fontainebleaue zur Zeit der berühmten Diana erinnere.

Sein Garten schimmerte in Geranium- und Rosenpracht und duftete von Reseda und Jasmin. Sein Morgenkaffee stand auf einem Bronzetischchen, ein Lehnstuhl aus Rohrgeflecht befand sich für ihn und ein anderer für einen etwaigen Gast da und ein bunter Teppich mit dem in französischen Wohnungen üblichen grellen Muster breitete sich unter seine Füße. Außerdem lagen seine Cigarren und seine Zeitung da und ein großer, alter, schwarzer Pudel ungekämmten Ansehens knurrte drein, als hätte Satanas den Doktor Faustus unter keiner andern als dieser Gestalt heimgesucht.

Bevor Herr Heathcote sich in den Schaukelstuhl setzte, den Monsieur Drubarde ihm anwies, zog er Joseph

Distins Empfehlungsbrief aus seinem Taschenbuch und überreichte ihn dem Expolizeibeamten, der beim Anblick der Unterschrift vor Entzücken außer sich gerieth.

„Monsieur ist mir als Engländer von Auszeichnung unzweifelhaft willkommen, er ist es doppelt und dreifach als Freund des Herrn Distin. Ich erachte seinen Besuch als eine Ehre, als eine Auszeichnung, die ein altes Mitglied der Pariser Polizei nicht hoch genug schätzen kann," sagte begeisterungsvoll Drubarde. „O, mein Herr, welch' ein Mensch ist dieser Joseph Distin, welch' ein erfinderischer Geist! Ich hatte die Ehre, ihm in Fällen beizustehen, wo die überraschende Kraft, die seinem Intellekt innewohnt, versagte, und er ohne meinen bescheidenen Beistand unfehlbar unterlegen wäre. Ja, mein Herr, der alte Drubarde hat eine Spürnase, um die sie selbst Ihr großer, englischer Kriminalist beneidet. Was für ein Mann bei alledem!"

Monsieur Drubarde hielt inne, um Athem zu schöpfen und auch um Herrn Heathcote eine Cigarre anzubieten, die dieser ungenirt annahm. Und dann fuhr der Polizeibeamte in seinen Lobpreisungen des englischen Juristen fort, mit denen sich ein nicht unliebenswürdiges Selbstlob zart verband.

„Wenn er ein Franzose zur Zeit des ersten Kaiserreichs gewesen wäre, so würde er es noch weiter gebracht haben, wie der Herzog von Otranto, dem mein Vater den Vorzug hatte zu dienen und den ich mich gesehen zu haben erinnere, als ich noch ein Kind war. Mein Vater nahm mich eines Tages in die

Kanzlei eines großen Chefs mit, mich, ein wackelndes Bübchen mit Pausbacken in meiner kleinen Uniform der alten Garde. Eine zärtliche Kaprice meiner Mutter, Monsieur, die französischen Mütter schaffen ihre Kinder gern in graziöse Bilder um. Der Herzog legte mir die Hand auf meine blonden Locken. ‚Was für ein reizender Junge!‘ rief er tief gerührt von meiner kindlichen Schönheit aus. ‚Ich prophezeie ihm eine glänzende Zukunft. Dieses Kind wird es weit bringen.‘ Und ich hoffe, mein Herr, daß mein späteres Leben die Prophezeiung des großen Mannes nicht Lügen gestraft hat.“

„Herr Distin erzählte mir, daß Sie Ihren Beruf mit Auszeichnung erfüllt haben,“ erwiderte Heathcote, der sich überlegte, wie lange wohl der alte Herr ihn mit den Erinnerungen aus seiner Kinderzeit hinhalten würde. „Ihre Erzählung ruft mir eine klassische Periode zurück. Zugleich beweist sie mir, daß Sie, der Sie sich mit solcher Lebhaftigkeit der Begebenheiten von vor sechzig Jahren erinnern —“

„Von über siebzig, mein Herr. Ich, der ich mit Ihnen rede, bin über siebzig Jahr alt.“

Herr Heathcote nahm einen schicklichen Ausdruck des Staunens an.

„Mit solch' einem Gedächtniß für eine fernliegende Vergangenheit begabt, kann es Ihnen kaum schwer fallen, sich der Ereignisse von vor zehn Jahren zu erinnern,“ fuhr er fort, um endlich zur Sache zu kommen. „Nun hat gerade in diesem September vor

zehn Jahren ein brutaler Mord oder Mordversuch gegen ein Weib im Walde bei Paris stattgefunden."

„Meinen Sie den Mord der Schauspielerin Marie Prevol im Walde zu Saint-Germain?" fragte der Polizeibeamte. „Ich war in jene Sache verwickelt. Eine höchst denkwürdige Geschichte."

„Und dieses Weib wurde wirklich ermordet?" fragte Heathcote, bleich vor Erregung.

Die Leichtigkeit, mit der dieser Mann auf ein angedeutetes Datum hin ein notorisches Verbrechen ansetzte, verblüffte ihn. Es würde ihn weniger überrascht haben, zu finden, daß die Vision des Mordes nur auf einen Fiebertraum des Kindes, auf wiederholte krankhafte Hallucinationen beruhe, als sie im breiten Tageslicht der Wirklichkeit bestätigt zu hören.

„Wirklich ermordet, ja wohl, und ihr Liebhaber dazu, mausetodt. Ein offenbares Verbrechen, und einen entschlosseneren Mörder hat es überhaupt nicht gegeben. Die Schauspielerin und ihr Geliebter hatten einen Feiertagsausflug nach Saint-Germain gemacht. Sie fuhren mit der Eisenbahn, speisten im Henri Quatre, nahmen in der Abendkühle einen Wagen und fuhren erst nach der Terrasse und dann in den Wald. Sie ließen den Wagen an einem Kreuzpunkt halten und setzten ihren Streifzug zu Fuße fort."

„War ein Kind bei ihnen?" fragte Heathcote außer Athem.

„Ja, ein kleines Mädchen, die Nichte der Schauspielerin. Sie war die einzige Zeugin der Unthat. Aus ihrem Munde hat der Untersuchungsrichter den

Thatbestand erfahren und festgesetzt. Sie spazierten ruhig im Dämmerlicht, es war beinahe finster, sagte das Kind, welches anfing, sich zu fürchten. Die Liebenden gingen Arm in Arm, das Kind der Tante zur Seite. Plötzlich sprang ein Mann aus dem Walddunkel auf sie los und stellte sich mit einer Pistole in der Hand vor sie hin. Er trug keinen Hut auf dem Kopf und sah wild und aufgebracht aus. Zuerst zielte er nach dem Mann, der lautlos zu Boden sank. Das Kind vermochte kaum ihm zuzurufen, er solle nicht auf die Tante schießen, als er zum zweiten und dann zum dritten und vierten Male und wieder und wieder feuerte, schneller, als das Kind zu zählen vermochte. Es war entschieden ein sechsläufiger Revolver. Die Brust Marie Prevols war von Kugeln durchlöchert. Der Kutscher hörte die Schüsse von seiner Haltestelle am Kreuzweg aus."

„Und hat man den Mörder nie entdeckt."

„Niemals. Trotz seines wilden Aussehens und bloßen Kopfs kam er davon und die ganze Pariser Polizei hat ihm vergebens nachgesetzt."

„Und Niemand wurde des Verbrechens verdächtigt?"

„Doch. Ein früherer Liebhaber Marie's, ihr erster Liebhaber, und wie man sagt, der einzige Mann, den sie wirklich geliebt hat. Sie hingen zärtlich an einander — Manche behaupten, daß sie verheirathet waren — und bis kurze Zeit vor dem Morde konnte man Mariens Charakter als nahezu makellos betrachten. Dann erschien ein jüngerer Verehrer auf dem Schauplatz. Es fanden heftige Streitigkeiten

Platz. Die Schauspielerin schien den Kopf verloren zu haben und in ihren aristokratischen Liebhaber, einen der schönsten Männer in Paris — vernarrt zu sein. Sie kannte ihn erst einige Monate, als sie zusammen jenen Ausflug nach Saint-Germain unternahmen, den sie geheim halten wollten. Der Mann soll ihnen gefolgt und der Mord ein Ausfluß seiner eifersüchtigen Verrücktheit gewesen sein."

„Und das Verbrechen ist ihm anheimgebracht worden?"

„Nie. Außer den Thatsachen seiner Beziehungen zu Mademoiselle Prevol und seines Verschwindens unmittelbar nach dem Morde fand sich Nichts, was einen Zusammenhang mit ihm und dem Verbrechen hätte nachweisen können."

„Ich glaubte bisher, es sei schwierig, ja beinahe unmöglich für einen Menschen, Frankreich ohne Kenntniß der Polizei zu verlassen."

„Es ist schwierig, und zu jener Zeit war es besonders schwierig, da die Verbrechen der Kommunen noch in frischem Andenken standen und die Polizei mehr als gewöhnlich auf der Hut war. Der Mann aber bekam es fertig. Alle großen Bahnstationen und Seehäfen wurden streng überwacht, ob nicht die Erscheinung eines falschen Menschen unter den Abreisenden auftauche, er wurde aber nicht entdeckt."

„Und Sie selber hegen in Ihrem Innern keinen Zweifel daran, daß dieser Mensch der Mörder war?"

„Nicht der Schatten eines Zweifels. Kein Anderer hätte einen Grund haben können, Marie und ihren

Anbeter anzufallen. Außer in ihren Beziehungen zu diesen Beiden war sie die Anständigkeit in Person. Wenn Sie nicht gerade annehmen wollen, daß ein Wahnsinniger ziellos durch den Wald streift und den Ersten, Besten niederschießt, können Sie keinen andern Grund als Eifersucht für ein solches Verbrechen ausfindig machen."

„Erinnern Sie sich, wie der Mann hieß, den man in Verdacht hatte?"

„In diesem Augenblick nicht; ich habe aber unten in meinem Arbeitszimmer die ganze Geschichte liegen, und wenn Sie sie lesen möchten, dürften Sie interessante Details darin finden."

„Ich möchte sie sehr gern lesen."

Zehntes Kapitel.

Lipp' an Lipp' und thränenvolles Scheiden.

Während Eduard Heathcote jenseits des Kanals einen Aufschluß über Leonie Lemarque's räthselhaften Tod zu finden unternahm, einen Aufschluß, der zugleich die vollständige Rechtfertigung von Hilda's Bewerber herbeiführen mußte, beschäftigte sich Bothwell selbst damit, auch seinerseits eine Entwirrung des Knotens zu ermöglichen, der in den letzten drei Jahren beschwerend auf seine gesellschaftlichen Beziehungen gewirkt hatte. Seit seiner entscheidenden Unterredung mit Hilda war er bereits zwei Mal in Plymouth gewesen, hatte aber kein tête-à-tête von fünf Minuten Dauer von der Dame erlangen können, mit der er sprechen mußte, und Das, was er ihr zu sagen hatte, war keineswegs in fünf Minuten abgethan. Und während sein Kämpe getreu seine Interessen verfolgte und Hilda ihm all' ihre Gedanken und fast all' ihre Gebete widmete, unternahm Bothwell seine bekannte Plymouther Fahrt zum dritten Mal seit zehn Tagen, heute mit einem Brief in der Tasche, der ihm die Gelegenheit zu einem vertraulichen Geplauder verhieß.

„Das letzte Mal, als Sie hier waren," schrieb die Dame, sahen Sie jämmerlich und ganz so aus, als ob Sie mir etwas Ernsthaftes zu sagen hätten. Die Schmarotzer des Generals langweilen mich zu Tode, er ist viel zu freundlich gegen die Niemande, die uns hier belagern, und ich weiß kaum noch, was es heißt, ein Stündchen allein zu sein. Wenn Sie sich aber morgen herbemühen wollen, werde ich dafür sorgen, daß uns Niemand stört. Ich werde Kopfweh vorschützen und Keinen vorlassen. Kommen Sie dreist durch den Garten, weichen Sie den Dienern aus und Sie werden mich in der Kolonnade antreffen. Das wird sich wie ganz zufällig machen. Sobald der General zum Nachmittagsthee kommt, wird er Sie da finden, und wir werden ihm erzählen, wie Sie hereingewandert sind und die Parole umschlichen haben. Sie sind so sehr sein Liebling, daß er bei Ihnen über eine Freiheit lächeln wird, die er der Erste wäre, bei jedem Andern streng zu ahnden."

Bothwell saß in der Ecke seines Eisenbahncoupés und sann über den Brief in seiner Brusttasche nach. Wie hart, grausam, falsch und gemein erschien ihm jetzt der ganze Ton im Briefwechsel der Dame, da der Zauber einer verhängnißvollen Bethörung ihm von Gehirn und Sinnen gewichen war, jetzt, wo er die Zauberin nach ihrem wahren Werthe zu schätzen verstand, jetzt, wo sein neuerwachtes Gewissen ihm sein Benehmen während der letzten drei Jahre im wahren Lichte zeigte.

Vor drei Jahren hatte Bothwell Grahame ein glücklicher Zufall gestattet, das Leben eines der ausgezeichnetsten Männer, des Generals Harborough, zu retten, eines Mannes, der zur Zeit eine hervorragende, amtliche Stellung im bengalischen Präsidium einnahm, Bothwells Geistesgegenwart, Muth und der schnelle Gebrauch eines Revolvers hatten den General aus dem Rachen eines Leoparden gerettet, der die von einem ermüdenden Streifzug auf Bären beim Mahl ausruhende Gesellschaft überfallen hatte. General Harborough war der Letzte, einen solchen Dienst zu vergessen. Er nahm Bothwell Grahame von Stunde an unter seinen Schutz und stellte ihn seiner Frau vor, einer Tochter des Lord Carlavarock und einer der elegantesten Damen in der Präsidentschaft.

Von solchen Freunden gehalten, gestaltete Bothwell Grahame's Leben sich bald zu einem Triumphzug. Er besaß eine einnehmende Gestalt und gute Manieren, war ein Schütze ersten Ranges und ein ausgezeichneter Reiter. Er konnte im Rundgesang oder Duett eine Stimme übernehmen und war ein vollendeter Walzertänzer. Sein Walzer galt für geradezu genial und jeder neue Pas schien ihm von einer Inspiration eingegeben zu sein. „Wie ist der letzte fashionable Walzer in London?" fragte man ihn, und er zeigte bereitwillig die allerneuesten Modifikationen des Tanzes. Seine Freunde hielten ihn über all' diese Dinge au fait, sagte er.

Solch ein Mann weder zu jung, noch auch zu alt, weder ein Gelbschnabel, noch ein Invalide,

ritterlich, liebenswürdig, voller Schwung und Lebensfreude, paßte ausnehmend für das Feiertagsleben in Simla, und so wurde Bothwell Grahame in Simla gewissermaßen Mode, gefeiert von den jungen Männern, verhätschelt von allen Damen seiner Bekanntschaft. Auch fiel es in der Gesellschaft nicht im Mindesten auf, daß Lady Valeria Harborough ihn besonders gütig behandelte und ihn sehr häufig in ihr Bungaloo einlud, der Alles versammelte, was heiter, elegant und geistig bedeutend im Distrikt war. Alle Scherze in Simla fanden im Bungaloo Lady Harboroughs ihre Entstehung. Die neuesten englischen Moden, die jüngsten Varianten in der Anordnung eines Diners oder eines Nachmittagsthees wurden durch dieselbe Quelle vermittelt. Lady Valeria war für diesen besondern Theil der indischen Gesellschaft durchaus tonangebend.

Nein, in ihrer Freundlichkeit dem Kapitän Grahame gegenüber lag nichts Auffälliges. Erstens hatte er ihren Mann aus dem Schlund und den Klauen einer wilden Bestie gerettet, ein Dienst, für den ein gutes Weib naturgemäß dankbar sein muß; und zweitens war Bothwell nur das Mitglied eines Hofes von jungen Leuten, der sich um Lady Valeria überall bildete, wo sie sich zufällig aufhielt, am meisten jedoch oben im Hügellande Bengalens. Sie sprach immer als „Jungen“ von ihnen und gab offen zu, daß ihre Bewunderung sie nur um ihrer Naivetät willen ergötze.

Eine Zeitlang nannte sie Bothwell Grahame trotz seiner sechsundzwanzig Jahre nur einen „hübschen

Jungen". Sie selbst bekannte sich schwermüthig zu siebenundzwanzig. Winkelzüge hätten ihr nichts geholfen, da der Pairsalmanach mit seiner trocknen Notiz, Valeria Hermione, geboren 1854, allen ihren Freunden offen stand.

Sie war siebenundzwanzig Jahre alt, auffallend elegant und interessant, wenn nicht geradezu schön, und seit zwei Jahren mit einem Manne verheirathet, der jüngst seinen achtundsechzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Sie hatte sich den General mit dem großmüthigen Leibgedinge, das er ihr aussetzte, fügsam genug gefallen lassen. Keine unverantwortliche Ueberredung, keine häusliche Tyrannei hatte statt gefunden. Ihr Bewerber war ein vollkommener Kavalier, reich und vornehm und man hatte ihr gesagt, daß er ihr Alles zu gewähren vermöge, was ein Weib sich nur wünschen kann. Sie sollte zwei bis drei Jahre mit ihm in Indien zubringen, wo er ein hervorragendes öffentliches Amt bekleidete, dann wollten sie nach England zurückkehren, wo er zwei Landsitze, eine Villa bei Plymouth und ein Schloß in Schottland und ein Haus in Grosvenor Square besaß. Da Lady Valeria noch drei Schwestern hatte, paßte es ihr, das Glück anzunehmen, das ihr in den Schooß gefallen war. Ihr Temperament gestattete ihr oder schien ihr eine Verbindung mit einem Manne zu gestatten, der alt genug war, um ihr Großvater sein zu können. Man zählte sie zu jenen Frauen, die eher zum Glänzen und Herrschen als zur Liebe geschaffen sind. Niemand, der sie genauer kannte,

befürchtete üble Folgen von ihrer Ehe mit dem ältlichen Soldaten.

„Valeria giebt für General Harborough eine bewundernswürdige Frau ab und sie wird im schönen alten Herrensitz zu Perthshire die Rolle der Wirthin prächtig spielen," sagten die Matronen und alten Jungfern aus dem Geschlecht der Carlavarock.

Bis Valeria Bothwell Grahame ihre Freundschaft schenkte, hatte sie nie gewußt, was Leidenschaft bedeutete. Sie war bei der Stimme eines Mannes nie erbebt, hatte nie auf eines Mannes Fußtritt gelauscht, bis sie beim Klange seiner Stimme zu beben, auf seinen Tritt zu lauschen begann. Wie ein Fieber überkam sie diese verhängnißvolle Liebe, stürzte sie in der Blüthe ihrer stolzen Frauenwürde, ließ sie ihre Pflicht vergessen, machte sie blind gegen die Anforderungen der Ehre, bemeisterte sich ihrer mit dämonischer Heftigkeit und verwandelte im Handumdrehn das makellose Weib in eine Heuchlerin und Intrigantin.

Jene verderblichen Tage in Simla mit den langen müßigen Nachmittagsstunden, mit ihrer Musik und ihrem Gesang, den Tänzen in später Nacht, wenn kühle Winde über die Hügel wehten, dem wie von Leuchtkäfern mit bunten Lampen erhellten Garten, mit ihrem Billardspiel, ihrem Lachen, ihren leichten Scherzen, ihren schweren Seufzern! Es kam eine Zeit, wo ein sündiges Band das Weib seines großmüthigsten Freundes an Bothwell Grahame knüpfte.

Ihre Liebe sollte stets eine schuldlose sein —

d. h. keine Liebe, die Lady Valeria Harborough unter die Gerichtsbarkeit der Ehescheidungsbehörde zu bringen, keine Liebe, die ihren Namen zum Gespött all' ihrer englischen Freunde, zu einem Stichblatt des Hohns durch ganz Bengalen zu machen vermöchte. Von einer solchen Schuld aber, von verstohlenen Begegnungen und niedrigen Helfershelfern erkauften Dienstboten und der schnöden Nachsicht von Hotelbesitzern, mit einem Wort, von thatsächlicher Schande abgesehen, sollte ein Liebespaar aus ihnen werden. Er sollte zu ihrer Verfügung stehen, alle Mußezeit ihrer Gesellschaft widmen, keinem andern Weibe mit einem Gedanken angehören, auf des guten alten Mannes Tod geduldig, und währe es zehn oder zwanzig Jahre, warten und dann, wenn das vom Ceremoniell erheischte Wittwenjahr vorüber und damit der Tribut an die öffentliche Meinung entrichtet sei, sollte er Valeria als sein Weib heimführen. Zu diesem Zukunftsplan hatte Bothwell Grahame sich verpflichtet. Seine besten Mannesjahre hindurch sollte er ein undankbarer Heuchler, der Sklave eines Weibes sein, deren Einfluß er nicht einzugestehen wagte, und auf den Tod eines Ehrenmannes warten. Das war die schlimmste Erniedrigung für einen Mann von warmem Herzen und edler Empfindung. Alles, was es Gutes und Hochherziges in Bothwell Grahame's Natur gab, empörte sich gegen die Niedrigkeit seiner Lage. General Harboroughs Hand zu ergreifen und sich dabei zu erinnern, wie angelegentlich er mit Valeria die Zahl der Jahre berechnet hatte, die dieser würdige

alte Mann noch zu leben habe, wie er über ein schmales, vielleicht plötzliches Ende Betrachtungen anstellte, wie alle seine Glückshoffnungen sich auf des Gatten frühen Tod gründeten — es gab sogar in dem ersten Aufdämmern seiner Leidenschaft, wo er am stolzesten auf dieses Weibes Liebe war, Zeiten, in denen er Valeria um ihrer Untreue als Gattin willen beinahe haßte. Konnte er in einem auf diese Art geschlossenen Bündniß Glück oder Frieden finden? Dann wiederum besiegte der Zauber dieses Weibes und die unwiderstehliche Macht eines leidenschaftlichen entschlossenen Charakters über einen schwachen und unentschlossenen all' seine Bedenken und erstickte die Stimme der Ehre und des Gewissens in ihm. Samson war zu den Füßen Delila's kein willenloserer Sklave als Bothwell es in der üppigen Muße der indischen Hügelwelt war, wo der einzige Lebenszweck der schien, jedem Tage den weitesten Betrag frivoler Unterhaltung abzugewinnen. Kein Zeitvertreib war für Lady Valeria und ihre Verehrer zu kindisch, kein Sport nichtig genug. Dennoch wußte sie ihre weibliche Würde selbst im kindischsten Amüsement zu behaupten und sie wurde von ihrem kleinen Hof von Bewunderern vom bärtigen Major oder dem stattlichen Juristen an bis zum unreifen Subalternen herab als Königin verehrt.

Bothwells Verhalten gegen sie nnd das der Dame gegen ihn waren tadellos. Wenn eine kleine Meinungsverschiedenheit stattgefunden hatte, behandelte sie ihn um einen Schatten kühler und zurückhaltender

als ihre übrigen Sklaven, dann gab es aber kurze Gelegenheiten, tête-à-tête von fünf Minuten in einer mondbeschienenen Veranda, ein kleiner Spaziergang zur Fontaine hinunter, ein Ritt, bei welchem sie den Andern gerade um einige Schritte vorausritten, Momente, in denen Valeria's leidenschaftliche Seele ihre Liebesschätze mit der rücksichtslosen Offenherzigkeit eines Weibes, das Alles auf einen Wurf setzt, zu den Füßen dieses Mannes ausschüttete. Sie, die als die kälteste und stolzeste der Frauen galt — Diana war nicht keuscher, ein Eisberg nicht kälter wie sie — sie, Valeria Harborough, hatte sich in tollem Liebeswirbel einem Manne zugewandt, der gesellschaftlich unter ihr stand und sein Möglichstes versucht hatte, dem Netz zu entschlüpfen, das sie ihm gelegt hatte. So schwach er war, hatte er doch nicht freiwillig nachgegeben. Er hatte den guten Kampf rechtschaffen und tapfer aufgenommen. In einem unbedachten Augenblick hatte sich der Zauber jedoch seiner Mannhaftigkeit gegenüber als überlegen erwiesen. In einer unvergeßlichen Nacht, als sie Beide im goldenen Licht der südlichen Sterne an der Fontaine standen, war er dem berückenden Reiz der Stunde, dem zauberischen Leuchten der durch einen Thränenschleier noch verführerischeren Veilchenaugen erlegen. Er hatte Valeria plötzlich an sein Herz gezogen und sie leidenschaftlich gefragt, weshalb sie ihn gezwungen habe, sie gegen Ehre und Gewissen anzubeten. Und sie hatte mit thränenvollem Auge zu ihm emporblickend sanft erwidert: „Weil es mein Schicksal war, Dich zu

lieben." Und dann hatte sie ihm in kurzen abgebrochenen Sätzen, die oft von Seufzern abgeschnitten wurden, zugeflüstert, daß sie kein ruchloses Weib sei und daß er sie nicht schmähen oder höhnen dürfe, auch wenn er ihr nicht Liebe für Liebe zu geben im Stande sei. Niemals, bis sie ihn kennen gelernt, war sie um eines Haares Breite vom Pfade der strengsten Pflicht abgewichen, nie hatte ein Gedanke sie bewegt, den sie vor ihrem Mann zu verbergen hätte wünschen müssen. Und dann war er zu verhängnißvoller Stunde fast ihr Hausgenosse geworden, und sein Einfluß hatte sie allmälig wie eines Zauberers Wolke umgeben, bis sie zu neuem Leben erwacht sei. Sie hatte die Bedeutung des geheimnißvollen Wortes Liebe kennen gelernt.

Von der Nacht an war Bothwell ihr Sklave. Gerührt, geschmeichelt, besessen von dieser gefährlichen Liebe, allzuerfreut, des Weibes Lieblingsentschuldigung „Verhängniß" in seiner Schwäche nachzustammeln, kämpfte er nicht länger gegen diesen beiderseitigen Wahnsinn an, der ihn halb mit Wonne, halb mit Schmerz erfüllte. Von da an gehörte er Lady Valeria an, mehr unter ihrem Joche stehend, als hätte sie die Freiheit besessen, ihn vor der Welt als ihren Verlobten in Anspruch zu nehmen. Ihr leisestes Wort, ihr flüchtigster Blick beherrschten ihn. Er ging, wohin sie wünschte, verbrachte seine Tage, wie sie es für gut befand. Er war bis zu dieser Zeit einer der werkeifrigsten Offiziere in Indien ge-

wesen und sein Dienstfach bei den Ingenieuren bot reiche Aussicht auf Beförderung.

General Harborough hatte versprochen, Alles was in seiner höchst ansehnlichen Macht lag, zu thun, um seinen jungen Freund zu fördern und den Leuten, die den würdigen Herrn am besten kannten, schien Bothwell Grahame's Glück gemacht zu sein.

„Es giebt Menschen, denen der erste Glücksfall den Kopf verdreht und die Zeit ihres Lebens nichts mehr thun," sagte ein verschmitzter, alter, schottischer Major; „Grahame aber ist solide, der schreckt vor harter Arbeit nicht zurück. Mein Wort darauf, der macht eine Karriere, wie der junge Robert Napier vor vierzig Jahren eine machte."

Mit der Kugel an seinen Füßen jedoch gab Bothwell Grahame das ganze Spiel auf einmal auf. Er arbeitete garnicht mehr. Er war der Sklave einer Frau geworden, die es vorzog, sich in seiner Gesellschaft zu amüsiren, statt ihn zu Großthaten anzuspornen und die sagte: „Wozu sollst Du arbeiten? Wir werden in Zukunft Beide genug bekommen."

In Zukunft bedeutete die Zeit, wo der gute alte General in seinem Grabe ruhen würde. Er war alt, die Thatsache ließ sich nicht leugnen, obwohl er aufrecht wie ein Pfeil, thätig, voller Würde und Intelligenz und ein ganzer Mann war. Er näherte sich der biblischen Lebensgrenze der siebzig und das unvermeidliche Ende, dem Alle anheimfallen, mußte für ihn erscheinen, bevor die Erde noch oft ihren Kreislauf vollbracht.

Nichts lag Bothwells Gedanken ferner, als sich von einem Weibe erhalten zu lassen, aber er ließ sich durch Lady Valeria von seinen Büchern und seinem Arbeitszimmer fortlocken, wurde lässig in seinem Beruf und kümmerte sich um Nichts weiter als um das Leben, das er in ihrem Boudoir oder in ihrem Salon führte.

Und dann entstanden neue Schwierigkeiten. Lady Valeria war von Natur eine Spielerin. In ihrem indischen Leben war die Erregung des Kartenspiels oder der Wetten ihr zur Nothwendigkeit geworden. Gleich nach ihrer Ankunft in Calcutta hatte sie tausend Pfund gewonnen und dieser eine Glücksfall hatte zu ihrem Ruin geführt. Sie wurde eine professionsmäßige Spielerin, wagte hoch, sobald sich eine Gelegenheit dazu fand, und hatte ihr Buch für jedes große englische Rennen. Mit fieberischer Ungeduld erwartete sie die Telegramme, die ihr Sieg oder Niederlage vermeldeten. Die natürliche Folge ergab sich: sie gerieth oft in Geldverlegenheiten. So großmüthig ihr Mann auch war, fürchtete sie sich dennoch, sich bei diesen Gelegenheiten an ihn zu wenden. Wußte sie doch, daß von allen Frauentypen die Spielerin ihm am verhaßtesten war. Sie bekam ihr Taschengeld, das für die gewöhnlichen Bedürfnisse und selbst Extravaganzen einer Modedame reich bemessen war. Um mehr Geld wagte sie ihren Mann nicht zu bitten. Bothwell Grahame in Anspruch zu nehmen genirte sie sich aber nicht und es war Bothwells Pflicht, ihr, dem Weibe seiner Zukunft, die ihn dereinst versorgen würde, zur Seite zu stehen.

Er that es, indem er ihr zuerst — als Darlehen dem Namen nach — jeden Pfennig seines väterlichen Erbtheils hinopferte, zu welchem Zweck er Stück für Stück das kleine Landgut in Perthshire, auf das seine Vorfahren so stolz gewesen waren, losschlagen mußte. Als er auf diese Weise zum Bettler geworden war, begann er sich — immer für Lady Valeria — an Wucherer zu wenden und gerieth schließlich derartig in finanzielle Klemmen, daß er das Regiment verlassen mußte.

General Harborough hörte von seinen Verlegenheiten und obwohl er vermuthete, daß sie aus eigener Verschuldung herrührten, fand er doch die gütigste Entschuldigung für den Sünder. Er erbot sich, Bothwells Schulden zu bezahlen und beschwor ihn, seine Karriere mit ihren glänzenden Aussichten nicht aufzugeben. Der General fühlte sich bis ins Innerste beleidigt, als sein Vorschlag beharrlich abgelehnt wurde.

„Ein Kavalier muß einen Dienst ebensogut anzunehmen wie zu leisten verstehen," sagte er. „Sie haben mir das Leben gerettet und diese Dankesschuld hat mich niemals beschwert."

Bothwell stand ernst, bleich und schweigend vor ihm, gedemüthigt von so viel Güte.

„Verzeihen Sie mir, mein Herr," stammelte er endlich. „Glauben Sie mir, ich bin nicht undankbar. Es gab eine Zeit, wo ich von Ihnen lieber als von jedem andern Lebenden eine Gefälligkeit angenommen haben würde. Ich bin aber des Dienstes müde.

Ich fühle, daß ich es nie weit darin bringen werde. Ich habe dem Mann meiner Cousine den Stand meiner Angelegenheiten kund gegeben, er ist ein Genie in Finanzsachen und wird sich mit meinen Gläubigern auseinandersetzen. Dann kann ich als mein eigener Herr das Leben von vorn anfangen."

Nach diesen letzten Worten seufzte Bothwell unwillkürlich auf. Was konnte ihm, dem Gefesselten, je Freiheit und Unabhängigkeit noch sein?

Bald nach dieser Unterredung mit dem General, der das Jahr darauf nach England zurückkehren sollte, verließ er Indien. Lady Valeria war empört über das Benehmen ihres Anbeters, der den Osten verließ, während sie noch dort bleiben mußte. Das war Abfall, Untreue. Er hätte unter allen Umständen, auch auf Kosten seiner Selbstachtung bleiben müssen. Sie konnte niemals dazu bewogen werden, die Dinge von seinem Standpunkt anzusehen. Wenn er sie geliebt hätte, so folgerte sie, würde er geblieben sein. Die Liebe rechnet nicht. Sie schieden im Zorn und Bothwell reiste mit trüber Empfindung ab, fühlte sich aber in dem Gedanken an seine wiedergewonnene Freiheit einigermaßen erleichtert.

Dann folgte eine Periode vergleichsweiser Freiheit für Bothwell. Gelegentlich erhielt er einen Brief von Lady Valeria, voller Vorwürfe und Bedauern. Er antwortete so beschwichtigend er vermochte und schlug einen freundlichen, sogar einen zärtlichen Ton an, aber er tröstete sich damit, daß dieses gefährliche Band, dieses schmachvolle Verlöbniß den Thorheiten

der Vergangenheit zuzurechnen sei. Er war um so beflissener, das zu glauben, als während des friedlich in Penmorval verlebten Winters eine Neigung zu einem anderen Weibe in ihm aufzusprossen begann. Welch' anderen Empfindungen flößte ihm diese im Winter aufquellende Liebe ein! Diese glücklichen halben Stunden unter den bereiften Hecken, wenn der schrille Nordostwind durch die dunkelbraunen Stoppelfelder fegte und das gelbe Licht der sinkenden Sonne vom bleigrauen Himmel herunter schien. Wie merkwürdig verschieden war des Mädchens leichtes glückliches Geplauder auf dem englischen Feldweg — ein Geplauder, das alle Welt hätte hören dürfen — von jenem leidenschaftlichen Geflüster am Springbrunnen unter dem Sternenhimmel des Orients. Zuerst glaubte Bothwell, daß seine Bekanntschaft mit Hilda Heathcote ihn nur beschwichtige und aufheitere. Er that, als erblicke er in ihr ein kaum der Kinderstube entschlüpftes Kind. Doch überraschte es ihn, wie richtig sie über die ernstesten Dinge urtheilte. Auf einmal überkam es ihn, daß er sie liebe und während er noch zaudernd und zweifelnd mit sich rang, ob es ihm gestattet sei, sich dieser neuen und reineren, süßeren, glücklicheren Neigung hinzugeben, ob jenes alte Band auf ewig gelöst sei oder nicht, empfing er einen Brief von Valeria mit dem Poststempel Paris.

„Eben sind wir aus Brindisi hier angelangt," schrieb sie. „Wir bleiben noch ein paar Tage hier, bis ich mir einige Toiletten bestellt haben werde, dann

gehen wir auf einige Wochen nach London. Von da aus suchen wir den Landsitz des Generals bei Plymouth auf und dort müssen Sie alle Tage hinkommen, wie Sie es in Simla zu thun pflegten. O Bothwell, kaum wage ich es, Ihnen das zu schreiben, Ihnen nur die Hälfte dessen einzugestehen, was ich bei dem Gedanken an unser Wiedersehen empfinde. Wenn ich Ihnen noch werth bin, würden Sie nach London kommen. Sie könnten so leicht geschäftliche Angelegenheiten vorschützen und würden in Grosvenor Square einen warmen Willkommen finden. Sie brauchten nur Ihren Mantelsack mitzubringen und bei uns zu bleiben. Im dritten Stocke stehen sowieso eine Menge Zimmer leer. Wir bewohnen ein riesiges Eckhaus und die Dienstbotengelasse befinden sich im Hintergebäude über den Speisekammern. Ich hoffe, Sie ermöglichen Ihr Kommen. Ihr letzter Brief machte mir einen so kühlen, fremden Eindruck — als ob Sie mich zu vergessen anfingen oder mir meinen Zorn über Ihre Fahnenflucht noch nicht vergeben hätten. Ach, Bothwell, Sie hätten mich bei jenem grausamen Abschied weit eher bedauern und bemitleiden, Sie hätten wissen sollen, daß mein Zorn nichts Anderes als Verzweiflung war. Sie aber hatten nur Ihre persönliche Würde, Ihre Standesehre im Auge, nicht meinen Kummer. Die Männer sind nun einmal so selbstsüchtig."

Bothwell ging nicht nach London. Er entschuldigte sich mit allerhand Ausflüchten und blieb ruhig in Penmorval. Von Stunde ab jedoch änderte

er sein Benehmen gegen Hilda. Aus dem Verehrer, der sich noch nicht erklärt hatte, verwandelte er sich in eine gleichgültige Bekanntschaft. Er legte ein Siegel auf seinen Mund, damit ihm keine Artigkeiten entschlüpften. Er gelobte sich, nicht aufs Neue in Lady Valeria's Netze zu gerathen, bis er aber nicht ruhig und überlegt mit ihr gebrochen hatte, konnte er nicht der Liebhaber eines anderen Weibes sein. Er entschloß sich, sobald der General sich mit seiner Frau in Fox Hill niedergelassen haben würde, den Bruch herbeizuführen, machtvoll, artig, fest und unwiderruflich.

Lady Valeria kam in Fox Hill an und berief ihren Sklaven. Er erschien und kein Bruch fand statt, sondern eine Erneuerung der alten Bande. Der Vogel war in des Vogelstellers Netz geflattert. Bothwell kam oft nach Fox Hill. Er verbrachte ganze Nachmittage dort im tête-à-tête mit Lady Valeria. Sie ging weniger vorsichtig zu Werke, als sie es in Indien gethan hatte.

„Wir sind hier nicht von Müßiggängern umgeben und ich merke, daß ich in meinem eignen Hause thun kann, was mir beliebt,“ sagte sie.

Er ging nach London, um dort Geld für sie aufzunehmen, sobald ihr entsetzliches Büchlein sie in Verlegenheiten brachte — und Lady Valeria's normaler Zustand bedeutete fortan finanzielle Verlegenheit. Fast alle Welt, nur ihr Mann nicht, wußte, daß sie eine Spielerin war. Vor ihm hatte ein Jeder einen so tiefen Respekt und eine so ernsthafte Ver-

ehrung, daß Niemand es über das Herz bringen konnte, ihm ein Wort der Verunglimpfung über sein Weib zuzuraunen. Er glaubte sie ohne Makel.

In jener falschen verderbten Lebensführung hatte sie sich verhärtet, aber Bothwell erschien sie bezaubernder denn je, obwohl er lange nicht mehr so stark unter ihrem Banne stand, wie in den alten Tagen zu Simla. Gerade die fieberische Erregtheit ihrer Gemüthsart erhöhte ihren Reiz. Sie schien ein so ätherisches Geschöpf, ganz Leben, Licht und Glanz zu sein. Sie verhielt sich anderen Frauen gegenüber wie elektrisches Licht zu Gas.

In seine Coupeeecke gekauert, rauchte Bothwell jetzt eine Pfeife des Nachdenkens. Er sah auf jene Vergangenheit zurück und verwünschte die unselige Schwäche, mit der er sich eine solche Kette um den Hals hatte legen lassen. Er sah zurück und die alten Bilder und alten Empfindungen standen auf vor ihm und er verwunderte sich fast, daß er je so zu handeln und so zu empfinden vermocht hatte.

Er fuhr so schnell nach Fox Hill hinüber, als ihn ein Droschkengaul zu tragen vermochte, stieg kurz vor dem Haupteingang ab und schickte das Gefährt fort, da er den Rückweg zu Fuß machen wollte. Fox Hill war fast eine Meile von der Bahnstation entfernt, aber Bothwell mit seinem elastisch kräftigen Schritt konnte diese Strecke gut und gern in einer Stunde zurücklegen. Solch ein Meilengang und eine Pfeife mochten ihm nach der Feuerprobe, die er zu bestehen hatte, zur Beruhigung seiner Nerven dienen.

Des Generals Devonshirer Sommersitz bestand aus einer italienischen Villa, die auf dem südlichen Abhang eines Hügelhalbkreises gelegen war und die Stadt, die Werftdocks, den Hamoaze und den Hoe in ihrer ganzen Ausdehnung beherrschten. Die Ferne lieh der Aussicht ihren Zauber. Plymouth machte von dieser sonnenbeschienenen Anhöhe aus gesehen einen so malerischen Eindruck wie Neapel.

Ein Architekt von Geschmack und Bildung hatte den Plan zu dieser Villa entworfen und ohne Berücksichtigung des Kostenpunkts ausgeführt. Soweit die Zahl der Räume in Betracht kam, konnte man die Villa nicht groß nennen; aber alle Zimmer waren geräumig, hell und hoch. Die Dekorationen waren so einfach wie möglich. Der Glanzpunkt des Sommersitzes bestand in seinen Gewächshäusern, die so eingerichtet waren, daß sie Blumen und tropische Blattpflanzen jedem einzelnen Theile des Wohngebäudes zuführten. Ein langer marmorner Säulengang, der im Winter oder bei schlechtem Wetter durch Spiegelfenster geschlossen wurde, umgab das Haus und hier blühte und gedieh Alles, was die moderne Gartenkunst an seltenen und lieblichen Gewächsen aufzubieten versteht. Die Mittelhalle war mit einem Glasdach versehen und glich mehr einem Gewächshaus als einem Saal. Die Korridore zwischen den Empfangs- und Speisesalons, zwischen dem Boudoir und dem Studirzimmer glichen geschlossenen Gärten. Allüberall blühten Blumen und harmonirten bewunderns-würdig mit der eleganten Einfachheit der Möbel und

den zartabgetönten Draperieen von Zitz und weichem indischen Mousselin.

Die Villa war vor sechzig Jahren zur Zeit der George gebaut worden, einer Epoche, in der eine wahre Sucht nach italienischen Säulengängen, korinthischen Portalen und pompejanischen Wohnräumen herrschte, die Villa Lady Valeria's jedoch stand ihrer Persönlichkeit wie ein gutgewählter Rahmen einem Gemälde.

An diesem sommerlichen Septembermorgen saß Lady Valeria in der Kolonnade und lehnte sich halb in einen der sehr niedrigen Sessel zurück, die sie mit Vorliebe benutzte, weil es ihr wie wenigen Frauen gegeben war, sich anmuthig von einem Sitz zu erheben, der nur um einen Fuß Höhe vom Boden entfernt war. Oleander- und Magnoliengebüsch verdeckten sie fast und nur ein weißer Schimmer zwischen dem glänzenden Grün verrieth Bothwell ihre Gegenwart, als er über den Rasen schritt. Auch hier befand sich ein Springbrunnen auf dem Rasenplatz wie in Simla, aber diesen Springbrunnen als letzte Verschönerung herzustellen, war ein Einfall Lady Valeria's gewesen, auf den sie bestanden hatte.

„Er wird uns an die glücklichen Tage von Simla erinnern,“ sagte sie zu ihrem Manne.

„Und doch warst Du zuletzt schon ungeduldig geworden, Indien zu verlassen,“ sagte er beinahe vorwurfsvoll.

„Ja, zuletzt war ich indiamüde. Einmal verliert jedes Ding seinen Reiz.“

Bothwell war buchstäblich den Anordnungen Lady Valeria's nachgekommen. Er war durch ein Seitenthürchen eingetreten, um der Anrede in der Portierloge zu entgehen, und jetzt schritt er kühn auf die Kolonnade vor dem Boudoir zu. Dieses Boudoir war kein besonders geheiligter Raum, da es sich einer Reihe von Zimmern und Gewächshäusern anschloß, welche die ganze Länge des Hauses umgaben. Italienische Villen aus der Georgischen Zeit sind eben nicht für Abgeschiedenheit eingerichtet.

Lady Valeria saß in ihrem niedrigen Sessel, neben ihr stand ein kleiner Tisch, der mit Zeitungen und Büchern bedeckt war. Die Bücher bestanden zum großen Theil aus neuen Memoiren und französischen Romanen der vorgeschrittensten Richtung. Die Zeitungen waren vorzugsweise sportlichen Inhalts. Als Bothwell sich näherte, sah sie schmachtend auf und reichte ihm die Hand wie eine Kaiserin, ohne sich aus ihrer graziösen Ruhe inmitten der seidenen gestickten Kissen zu rühren. Sie war nicht schön. Ihr Reiz lag hauptsächlich in einer außerordentlichen Zartheit der Gesichtszüge und der Gestalt und einem Teint, dessen Feinheit schon an das Krankhafte streifte. Es war die Verfeinerung einer aussterbenden Race und erinnert an die übertriebene Zierlichkeit eines überdressirten Racepferdes.

In der Ruhe erschien ihr Teint nahezu farblos, die Lippen jedoch glichen blassen Rosenblättern und jede Bewegung trieb in die wachsbleichen Wangen die lieblichste Gluth. Die Nase war lang und schmal,

für eine vollkommene Schönheit zu lang. Das Kinn um ein Haarbreit zu spitz, die Stirn zu schmal. Ihre Augen jedoch besaßen einen erlesenen Reiz. Darin lag ihr einer großer Zauber und Lady Valeria kannte die Macht dieser großen veilchenfarbenen, mit den dunkelsten Wimpern umsäumten, von fein gezeichneten Brauen überwölbten Augen sehr wohl. Diese Augen schienen sich nach ihrem Belieben mit Thränen zu füllen und wußten beredter zu plaidiren, als es seit den Tagen der erst verführten, dann verführenden Eva jemals ein Mund zu thun vermocht hätte.

„Ich hoffe, Ihr Unwohlsein ist nicht von Bedeutung,“ sagte Bothwell, indem er sich Lady Valeria gegenübersetzte.

„O,“ sagte sie gereizt, „ich bin nur zu Tode gehetzt. Ich habe Verlegenheiten genug bestanden, mich in ein frühes Grab zu senden.“

„Geldverlegenheiten?“

„Geldverlegenheiten. Ja. Auch andere, aber die Geldverlegenheiten sind die schlimmsten, sie nagen am heftigsten.“

„Sind Sie wieder im Verlust?“

„Ja. Mit meinem Goodwood Buch ging mir's so gut, daß ich unternehmend wurde und einen großen Coup in York wagte und jeden Pfennig, den ich zusammenkratzen konnte, auf Croften, den zweiten Favorit beim großen Ebor, setzte. Man hatte mir versichert, daß ich auf der Welt nichts Vortheilhafteres thun könne. Sir George Varney sagte mir, ich könnte meinen Trauring darauf verwetten. Und York hat

mir noch allemal Glück gebracht, wissen Sie. Es ist mein Land und ich liebe jeden Zoll breit davon. Zu Knavesmire sah ich das erste Rennen in meinem Leben, dort lernte ich mich mit Pferden zu beschäftigen und sie zu verstehen. Papa hat mich in Alles, was Rennen betrifft, eingeweiht. Ich war die Einzige von uns Allen, die sich für sein Gespräch wirklich interessirte."

„Ich glaubte, das Geld von Davis nnd das, was Sie in Goodwood gewonnen haben, hätte Sie aus allen Verlegenheiten befreit?"

„Für den Augenblick, ja. Aber dieses Yorker Rennen hat die Dinge schlimmer gemacht, als sie vorher standen. Sie brauchen sich indessen nicht darum zu kümmern. Varney hat sich erboten, mir das Geld zu leihen."

Sie sagte das langsam, mit gesenkten Augenlidern und gedankenvoller Miene, doch schickte sie einen verstohlenen Blick unter den langen dunklen Wimpern zu Bothwell hinüber, um zu sehen, wie er ihre Worte aufnahm.

„Sie dürfen keinen Sixpence von seinem Geld anrühren — keinen Sixpence," sagte Bothwell fest.

„Nicht? Ich denke genau ebenso. Es würde einer Frau in meiner Lage übel anstehen, von Varney, der — nun der — der guten Gesellschaft angehört, Geld zu leihen. Und doch muß ich mir das Geld verschaffen. Die Bookmakers wollen nicht warten. Sie bewilligen mir ohnehin nur deshalb Kredit, weil sie wissen, daß ich sie nicht zu betrügen wage."

„Die Bookmakers werden doch hoffentlich nicht wissen, daß sie mit Ihnen zu thun haben?“

„Sie sollten es nicht wissen. Die Wetten sind in meines Bruders — Otho — Namen eingetragen, der sich seit zwei Jahren in Australien aufhält. Aber ich glaube, diese Leute würden Otho selbst dann nicht trauen, wenn er sich hier in London befände.“

„Gräßlich!“ rief Bothwell tief bekümmert aus. „Sie hätten sich nicht aufs Neue verstricken sollen. Weshalb thun Sie dergleichen, Valeria? Es ist schlimmer, als wenn Sie Chloral nähmen oder sonst eine Frauentollheit beginnen.“

„Ja, es ist wirklich eine Art Wahnsinn. Ich würde es nicht thun, wenn ich glücklich wäre, und ich werde es nicht zu thun brauchen, wenn ich — endlich einmal — glücklich sein werde.“

Abermals sandte sie ihm einen Blick zu, einen zärtlichen, pathetischen Blick, unter dem er ein Jahr zuvor geschmolzen wäre. Jetzt aber ließ er ihn ungerührt. Er empfand nur Zorn über ihre Thorheit, ihr eigensinniges Verharren im Uebelthun.

„Sie dürfen Varney's Geld nicht nehmen, um Welten nicht,“ wiederholte er. „Zu denken, daß Sie mit einem solchen Menschen geheimen Verkehr pflegen, mit einem abgefeimten Schwindler und Roué!“

„Ich werde ja Baron Georgs Anerbieten nicht annehmen, das zum Mindesten gutmüthig ist, also brauchen Sie sich nicht über ihn zu ereifern,“ erwiderte Valeria kühl, „aber irgendwo muß ich das Geld herschaffen. Ich will nicht, daß Otho's Name

im Tattersall öffentlich angeschlagen wird. Zu viele Leute würden errathen, wer Otho in diesem Falle bedeutet.“

„Es würde schmachvoll, entsetzlich sein!“

„Und doch wird es geschehen, fürchte ich, wenn ich das Geld nicht beschaffen kann.“

„Ich kann keines mehr auftreiben, Valeria. Das letzte Darlehen von Davis war höchst schwierig herauszubekommen. Ich hatte positiv keine Sicherheit mehr zu bieten. Auf Wyllards Stellung allein wurde es mir vorgestreckt, in Rechnung darauf, daß er mich nicht im Stich lassen würde.“

„Ich verlange nicht, daß Sie meine Schulden bezahlen,“ erwiderte sie mit ihrer vornehmen Miene, der Miene einer Frau, die gewöhnt ist, für jede gute oder schlechte Eigenschaft ihres Charakters bewundert zu werden und ungestraft Unrecht zu thun. „Aber das Geld muß irgendwie aufgetrieben werden und Sie können mir vielleicht sagen, woher ich es nehmen soll.“

„Von Ihrem Gemahl,“ sagte er hastig. „Ja, Valeria, von Ihrem einzig wahren und treuen Freunde, von dem einzigen Manne, den Sie in allen Ehren bitten können, für Ihre Thorheiten aufzukommen.“

„Sie rathen mir, zu ihm zu gehen!“ rief Valeria fahl vor Zorn. „Sie!“

„Ich, ja, ich, der ich ihm bitter Unrecht gethan durch das verhängnißvolle Band, das ich von der Stunde an, da es geknüpft wurde, tief bereut habe. Nicht, weil Sie nicht lieblich, bezaubernd und Alles, was beim Weibe schön und begehrenswerth ist, wären,

sondern weil ich mich selber um des Verrathes willen hasse. Wie? Der Verlobte einer Frau sein, deren Mann ich in scheinheiliger Freundschaft die Hand drücke, dessen Gesicht ich anlächle, dessen Güte, Freundschaft und Vertrauen ich annehme, während ich mein Lebelang nichts Anderes thue, als auf seinen Tod warten und mit Dir Tag für Tag besprechen, später werden wir dies unternehmen, werden dahin und dorthin gehen, werden mit unserer Yacht nach dem mittelländischen Meere segeln, werden an den schottischen Mooren unsere Hütte bauen, später, wenn der gute Mann, der uns Beiden vertraute, in seinem Grabe liegt! O, es ist für uns Beide eine verabscheuenswürdige, eine gemeine, niedrige, verbrecherische, verdammte Lage gewesen, Valeria, und bei dem Gott, der uns erschaffen hat, sie muß ein Ende nehmen."

Schon beim Beginn dieser Rede hatten Thränen seine Stimme unsicher gemacht und zum Schluß brach er völlig zusammen und schluchzte laut.

Valeria erhob sich aus ihrem niederen Sessel und stand schlank wie ein Pfeil vor ihm. Die Bewegung war so schnell, von einer unkeuschen Grazie so belebt gewesen, daß sie ihn an eine Cobra erinnerte, die sich einmal mitten in seinem Pfad durch den Dschungel schnurgerade vor ihm aufgerichtet hatte.

„Sie lieben eine Andere!" zischte sie ihm wie eine Schlange zu. „Das ist es, was dieser plötzliche Tugendausbruch zu bedeuten hat!"

Er konnte es nicht leugnen.

„Sie wollen mit mir brechen, um eine Andere

zu heirathen," sagte sie todtenbleich mit aufgerissenen Augen und zitternden Lippen.

„So ist es," erwiderte er gelassen. „Ich könnte ein glücklicheres Band knüpfen, wenn Sie mich frei ließen. Aber deshalb ist kein einziges Wort, daß ich soeben über meine eigene Unwürdigkeit ausgesprochen habe, nicht schon vor zwei Jahren so wahr gewesen, wie es heute ist. Solch ein Bündniß, wie das unsrige, Valeria, kann weder Mann noch Weib zum Segen gedeihen."

„Es gab uns Hoffnung," sagte sie, „es war ein holder Zukunftstraum. Wohl, es ist vorbei. Was es auch bedeutet hat, jetzt ist's verflogen wie Distelwolle. Gehen Sie, Bothwell Grahame, Sie sind frei; gehen Sie und heirathen Sie Ihre neue Liebe."

„Von einer Heirath kann heute oder morgen noch nicht die Rede sein," antwortete Bothwell ernst. „Meine neue Liebe und ich müssen auf bessere Zeiten warten. Erstens bin ich arm, und zweitens ruht ein Flecken auf meinem Namen, insofern die guten Leute von Bodmin und der Umgegend es sich in ihren weisen Kopf gesetzt haben, daß ich ein Mörder bin, weil ich mich beim Verhör weigerte, ein paar sehr impertinente Fragen zu beantworten. Wollen Sie mir verzeihen, Valeria — wollen Sie glauben —"

„Daß Sie schon seit undenklichen Zeiten meiner überdrüssig waren, schon bevor Sie Indien verließen," unterbrach sie ihn mit fieberischer Hast. Sie war in ihren tiefen Sitz zurückgesunken und hielt ihre Hände über den Arbeitskorb zusammengefaltet, der wie ein

arabisches Pferd mit Sattelschmuck aus orientalischer Stickerei ausstaffirt war. Ihre Augen starrten auf das weite Panorama von Land und See, auf die Werftdocks, den Strom, den Leuchtthurm drüben und die lange Linie der Brandung, die gegen den Hafendamm schlug.

„Ja, ich weiß, daß Sie schon lange vor diesem bitteren Abschied meiner überdrüssig waren," fuhr sie athemlos vor Leidenschaft und abgebrochene Sätze hervorstoßend fort. „Ich glaube, ich hielt Sie damals schon für falsch, obwohl ich mir einreden wollte, daß Sie treu seien. Ich glaube nicht, daß Sie mich jemals geliebt haben. Sie ließen sich von mir lieben, das war Alles. Wenn Sie mich wirklich geliebt hätten — wie andere Männer andere Frauen lieben — so würden Sie nicht so gehorsam gewesen sein, Sie würden alle Klugheit in die Winde geblasen, Sie würden mir Scenen gemacht, Sie würden mir vorgeschlagen haben, mit Ihnen zu entfliehen. Nein, Sie haben mich nie geliebt."

Bothwell würde in diesem Augenblick vergebens die Wahrhaftigkeit seiner hingeschwundenen Leidenschaft betheuert haben. Sie hatte nie aus dem allerstärksten Element der Liebe bestanden und war schließlich fadenscheinig geworden. Er hatte seinen Abschied erhalten und dieses Geschenk zu erflehen, war er hergekommen. Doch konnte er die Frau, die er einst geliebt hatte, nicht ohne ein Wort des Friedens verlassen.

„Valeria," sagte er sanft, beinahe zärtlich, „ich werde nicht eher gehen, als bis Sie mir verzeihen."

„Wollen Sie bleiben, bis Sie mir eine Lüge erpreßt haben? Keine schwärzere Lüge könnte es geben, als wenn ich Ihnen von Verzeihung sprechen möchte. Sie haben mich grausam hintergangen. Sie waren der Felsen, an den ich mich lehnte, um Trost zu empfangen. O, Bothwell, wie sieht die aus, um derentwillen Du mich verlässest? Ist sie so viel schöner, jünger, frischer als ich?"

„Sie ist gut, rein und treu und hat tapfer zu mir gehalten, als die Welt Uebles von mir sprach. Das ist Alles, was ich Ihnen über sie zu sagen weiß."

„Aber sie ist doch schön? Sie werden aus purer Dankbarkeit doch kein häßliches Frauenzimmer heirathen?"

„Meinen Augen erscheint sie reizend und ich glaube, daß man sie allgemein für hübsch hält."

„Wer ist sie?"

„Eine Dame. Vorläufig kann ich nichts weiter sagen. Horch! Die Stimme des Generals! Ich möchte lieber gehen. Halt, hier ist etwas, was Sie mir einstmals gegeben. Ich sollte es so lange tragen, bis —"

„Bis Sie meiner müde wären. Ja, ich erinnere mich," sagte sie ungeduldig.

„Bis das Band zwischen uns gelöst sei," erwiderte er und nahm seine Uhr heraus.

Drei Zollbreit einer schlanken Kette war an dem Greifring der Uhr befestigt, und an der Kette hing

ein altmodischer, mit brasilianischen Diamanten besetzter Trauring. Der Ring hatte Lord Carlavarocks Großmutter angehört und war Valeria's Lieblingsjuwel gewesen.

Sie riß es Bothwell aus der Hand, sobald er es losgemacht hatte und schleuderte es mit aller Kraft in das nächste Dickicht.

„Soviel für das Pfand verschwundener Liebe!“ sagte sie. „Wenn einer der Gärtner es findet, wird er es in Devonport versetzen und das Geld vertrinken. Ein würdiges Ende für solch' ein Souvenir. Leben Sie wohl, Herr Grahame!“

Bothwell verneigte sich und ging. Sie war sich selbst überlassen und kroch in ihr Schlafzimmer, wie sich eine verwundete Hindin zu ihrer Lagerstatt schleppt. Mit dem Gesicht warf sie sich zur Erde und lag ohne Thränen, verzweifelnd, bereit, die Hölle zu ihrer Hülfe anzurufen, wenn sie nur an den Teufel geglaubt hätte. Lady Valeria war aber keine Religionsphilosophin und hatte in der Stunde der Verzweiflung nicht einmal Satan zum Freunde.

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.